~~Ea. XV. 120~~/o.

Misc. hist.
o 48/14

Karl Ludwig v. Woltmann's
sämmtliche Werke

herausgegeben

von seiner Frau.

Achte Lieferung.

Zweiter Band.

(Der sämmtlichen Werke 14ter Band.)

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Berlin, bei August Rücker.

1827.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Memoiren
des Freiherrn von S—a.

Von

Karl Ludwig v. Woltmann.

Zweiter Theil.

Zweite Ausgabe.

Berlin, bei August Rücker.

1827.

Inhalt des zweiten Theils.

	Seite
Gräfin Agnes. Erstes Buch	1
Gräfin Agnes. Zweites Buch	71
Ist selbst die glücklichste Ehe ein Glück?	165

Gräfin Agnes.

Erstes Buch.

Den nächsten Abend, da wir zusammenkamen, bemerkten wir mit einem gewissen stillen Wohlbehagen, welches wir nicht gegen einander aussprachen, daß wir durch unser letztes Nachtgespräch uns noch mehr zu einem Ganzen zusammengestimmt hatten. Das lakonische Wesen, was uns sonst an dem Marquis bisweilen drückte, hatte sich in Glanz und Fülle aufgelöset, und dem trocknen Gesandtschaftsrath waren alle seine diplomatischen und menschlichen Seiten abgewonnen. Er scherzte liebenswürdiger und heitrer, da er sich aus seinen Falten herausgegeben hatte. Glauben Sie mir, sagte ich ihm, jetzt empfinden Sie die menschliche Freiheit unter uns viel tiefer und reiner, als da Ihr Wagen zum Thor hinaus rollte ohne eine eheliche Bürde. Er sah mich mit etwas großen Augen an, sann ein wenig nach, und äußerte mir zutraulich und leise, wirklich sei er seit unserm letzten Abend ganz frei mit dem Herrn Gesandten.

Gegen die Abbés nahm er sich viel mehr heraus wie sonst, und fing an, sie zu necken: er habe doch eine Dame

des Herzens ganz für sich allein gehabt, bei ihnen aber se unmöglich, daß einer von ihnen eine Dame allein habe.

Ich unterbrach diese Neckerei sogleich, weil ich auf die Fortsetzung von des Marquis Geständnissen gar zu begierig war, und besorgte, die Abbés möchten Schwänke beginnen, die zum Dessert unserer Unterhaltung leicht und würzhaft genug wären, zu Anfang unserer Tafel indeß eine Stimmung hervorbringen könnten, welche die Erzählung hintertriebe von den Genüssen und Schicksalen, die der schönsten Nacht folgten, welche je Liebenden ward.

An dem Marquis hatte ich wahrgenommen, daß seine Natur durch Eindrücke vom Erhabenen, selbst vom Traurigen, sobald es den Charakter des Erhabenen hatte, gern und rasch zu Erinnerungen und glühenden Empfindungen der Liebe übergehe. Ich wandte daher das Gespräch auf das gigantische Schicksal, das in unsern Tagen über die Staaten und Völker schreite, und wie nichts trauriger stimme, als der Anblick unserer Zeit, wo jedes Neue auch schon wieder Trümmer sei. Im Verfolg dieser Gedanken sagte der Marquis: erst wenn man das Schöne in Trauer sieht, wird man seiner ganzen Allmacht gewahr. Die Trauer fängt an zu blühen, wenn sie das Schöne umhüllt. Er schwieg eine Zeitlang, und wir schwiegen mit, denn wir hatten den Eindruck, daß diese Bemerkung nur der Anklang seiner weiteren Erzählung sein würde.

In jener Nacht, fuhr er fort, da mich Agnes zum seligsten Sterblichen gemacht hatte, führte mich mein Weg über den Schloßplatz. Ich ging besinnungslos, nur mit

dem einen Gedanken, von meiner Liebe und Wonne. Wie ich aber einmal um mich blicke, seh' ich durch die hohen Bogengänge vor mir und hinter mir gespensterhaft Menschen hin- und hereilen. Ich konnte mir den Grund dieser Bewegung nicht erklären, und ging nachzufragen an die Wache im innern Schloßraum. Dort vernahm ich, vor zwei Stunden sei die Fürstin gestorben, und das Hofmarschallsamt habe sogleich die ganze Dienerschaft in Bewegung gesetzt, die Anstalten zu den nöthigen Trauerfeierlichkeiten zu treffen. Ich hatte mir bei dem siechen Zustande der Fürstin diesen Tod als nahe vorstellen können, aber kein Interesse mehr gehabt, daran zu denken, seit ich der Liebe von Agnes mich ganz versichert wußte. Jetzt auf einmal, so wenige Augenblicke nach den reichsten Stunden meiner Liebe, überfällt mich im Morgendämmern das Schreckbild, wie dieser Tod mir Alles rauben könne. So tückisch ist das Schicksal, sprach ich zu mir und halb laut, daß es in derselben Stunde, da es dir alle Fülle von Leben und Liebe schenkt, ein schwaches Leben auslöscht, dessen Verlischen dich mit dem Verlust aller Fülle bedroht; und nur bedroht? nein, dich gewiß und unvermeidlich um deine Seligkeit bringt.

So rasete es in mir fort, und ich unterdrückte alle Vernunft in mir, um mich auf das fürchterlichste zu quälen. Die Eifersucht trieb mich unter den Bäumen des Schloßplatzes auf und nieder, deren Wipfel der erste Frühlingssturm zerzauste, daß sie einen Regen von Tropfen des geschmolzenen Schnees von den Zweigen auf mich herab-

schütteten. Sie ist ein Weib, rief ich, und mag sie dich lieben, du bist ein Bettler gegen ihn, er hebt sie aus dem Stande der Unterthanen zur Beherrscherin ihres Mitvolkes empor. Auch war er ihr sonst nicht widrig, nur die Leidenschaft zu mir hat sie von ihm entfernt, und wie schnell verrauscht die Leidenschaft, und wie will die Leidenschaft sich selber treu bleiben, wenn ihre Untreue mit einem Diadem erkauft wird!

Indem brach die schwache Frühlingssonne an, und warf ihren Schimmer auf die langen weißen Fenstervorhänge in den Gemächern der Todten. Der unendliche Schmerz in meiner Brust wollte etwas wehmüthiger werden, als mich plötzlich mit Schrecken der Gedanke faßte: dort wird Agnes künftig wohnen. Ja, darum erstickte sie deine Worte mit Küssen, so oft du deiner Vermählung mit ihr erwähnen wolltest, weil sie auf den Tag hoffte, der nun gekommen ist. Fürstin will sie vor der Welt sein: im Dunkel der Nacht zu ihr zu schleichen, wie ein Verbrecher von ihr wegzuschleichen, dazu bist du gut genug; bist viel zu gering und unwerth: daß die Menschen dich ihren Gemahl nennen dürften.

In diesem Augenblick klangen die ersten Sterbeglocken um die Fürstin, und die Klänge kamen aus den Lüften wie böse Geister auf mich herab. Meine Angst, meine Wildheit stürmten mich fort von dem Schloßplatz; und ohne zu wissen, wohin ich ging, fand ich mich wieder an ihrer Gartenmauer, und sah aus der Ferne ihre Fenster in dem Morgenglanz leuchten. Da kamen alle Erinnerungen

der Liebe wie ein warmer Frühlingsregen auf mich herab, das Toben in meiner Brust legte sich, und meine Thränen stürzten hervor. Damals habe ich lange heftig geweint; ich wüßte nicht, daß ich außerdem jemals im Leben geweint hätte. Die Wuth der Eifersucht ging endlich in einen zermalmenden Schmerz über, daß ich die Geliebte so unendlich beleidigt hatte. Ich verabscheute mich selbst, daß ich an die himmlische Wahrheit in ihr allen Glauben verleugnen konnte, daß ich ihr, für welche das Leben und alles Treiben der Menschen keinen Sinn und keinen Werth besaß, als insofern es Liebe ist, noch in derselben Nacht, da sie die höchste Gabe der Liebe mir mit einer Sicherheit und Freiheit des Geistes verlieh, wovon ich keinen Begriff gehabt hatte, so schmählich, so verächtlich die ganze Gemeinheit gewöhnlicher Weiber beimaß. Kaum war ich besonnen genug, nicht über die Mauer zu steigen, durch den Garten, wie sonst zum schönsten Glücke, nun zu Reue und Büßung zu eilen, in ihr Gemach zu schleichen, und an demselben Lager, wo ich vor wenigen Stunden wie ein Gott beglückt war, neben der Schlummernden wie ein Sünder zu knien, bis sie erwache, mein Bekenntniß höre, und den Unwürdigen auf immer aus ihren Augen banne. So weilte ich lange hinter der Mauer, nahm den Schlüssel zu der Pforte hervor, und steckte ihn an, zog ihn wieder heraus und verbarg ihn, und stürmte plötzlich fort, ehe mich die unsinnigste Uebereilung fortrisse.

Die Straßen waren schon mit Menschen angefüllt, welche den Tod der Fürstin besprachen; auch hörte ich von

ein paar Vorübergehenden sagen: wenn er uns nur bald eine junge schöne Fürstin gibt. Die Worte gingen mir ins Herz, und stachelten wieder meine Eifersucht auf; wahrlich, sie bekamen eine junge schöne Fürstin, wenn es Agnes ward. Weil mich viele mit Befremden ansahn, da meine Kleidung ganz durchnäßt war, eilte ich um so mehr meiner Wohnung zu. Abgemüdet, erschöpft, langte ich in meinen traulichen Zimmern an, kleidete mich schnell aus, und der Schlaf erbarmte sich meiner.

Als ich erwachte, mußte ein Bericht über den Tod der Fürstin mein erstes Geschäft seyn. Ich wußte nichts von den einzelnen Umständen desselben, und mußte Besuche machen, sie zu erfahren. Wie schmerzlich waren mir diese Besuche. Jeder von meinen diplomatischen Genossen äußerte die Vermuthung, daß sich der Fürst mit der Nichte des Staatsministers vermählen würde, sobald es der Anstand erlaube. Hundertmal war mir der Dolch ins Herz gestoßen, als ich an meinen Schreibtisch trat, den Bericht zu entwerfen. Meine Hand bebte, ich haßte die Feder, mit welcher ich schreiben sollte, schleuderte sie und das Papier zu Boden, und rannte in dem Zimmer auf und ab. Endlich wollte ich mich ermannen, nahm die Feder wieder, wollte den Bericht beginnen, und wußte keine Worte zum Anfang zu finden. Alles, was ich gehört hatte, war wie meinem Gedächtniß entfallen, nichts hatte ich behalten, als die gräßliche Vermuthung. Die soll nicht aus deiner Feder kommen! sagte ich mit bitterem Lachen, und sprang auf, mein Gedächtniß zu sammeln. So wiederholt ich mich quälte,

den Bericht zu Stande zu bringen, über ein paar unförmliche Zeilen kam ich nicht hinaus, und wie ich sie überlas, hieß der Anfang: der Tod der Fürstin hat mir den Dolch ins Herz gestoßen! Ich lachte laut auf über einen solchen officiellen Anfang, und klingelte nach dem Legationssecretär. Er war ausgegangen, wahrscheinlich um selbst Nachrichten einzusammeln. Um so besser, dachte ich, so entgehst du der Pein, ihm zu erzählen, was den Inhalt des Berichtes ausmachen soll. Er kam, und erwiederte, als ich ihm denselben auftrug, daß er vollkommen unterrichtet sei. Was während seiner Arbeit in meiner Seele brütete, ist mir nicht mehr erinnerlich. Er brachte mir den Bericht. Ich durchlaufe ihn, und sage: gut, recht gut! da komme ich zum Schluß, treffe auch hier die abscheuliche Vermuthung, und zerreiße wüthend das Papier. Der Secretär sah mich bestürzt an, ich zitterte am ganzen Körper, und stieß die Worte heraus: weg mit solchem Stadtgeschwätz und solchen albernen Vermuthungen aus einem diplomatischen Bericht!

Ich gab ihm die beiden Hälften des Bogens mit den Worten: alles Uebrige ist sehr gut, schreiben Sie es ins Reine; Sie sind so vollkommen unterrichtet, daß ich die Depesche nicht so vollständig hätte machen können. Das tröstete ihn. Als er mir seine Arbeit zur Unterschrift brachte, sah ich nur nach dem Schluß, daß die verhaßte Vermuthung wirklich fehle, und unterschrieb mit der größten Hast. Der weitere Tag verging mir unter den ekelhaftesten Zerstreuungen. Das diplomatische Corps war in Bewegung

gerathen, Besuche kamen über Besuche, man ging zu Rathe, wie das Ceremoniel bei dem Katafalk und bei dem Begräbniß sein werde. Indessen ertrug ich Alles, und erquickte mich mit Erwartungen der bevorstehenden Nacht. Neue Gewißheit meines Glücks und ihrer Liebe hoffte ich auf Agnes Lippen zu finden, keine Regung meiner gehässigen Eifersucht sollte ihr verborgen bleiben. Schon war es spät am Abend, der verdrießliche Tag schien überwunden, da ward mir ein Billet von der Geliebten gebracht. Ich dürfte, schrieb sie, in den ersten Nächten nicht zu ihr kommen, ihr Oheim lasse seine Appartements schwarz ausschlagen, und habe die ihrigen mit bezogen; auch wären ihre Kammerfrauen zwei Nächte munter, um ihre Trauerkleidung fertig zu liefern.

So sehr mich diese Nachricht quälte, entzückten mich die liebevollen Worte am Ende des Billets, sie schienen mir nicht geschrieben, ich hörte sie, wie Nachtigallentöne voll Zärtlichkeit und Lust. Ihre Handschrift selbst hatte den Charakter ihrer Genialität. Flüchtig und fest, in sich geschmiegt und frei schwebten ihre Schriftzüge dahin. Gewiß war also, ich durfte in der ersehnten Nacht nicht zu ihr; aber nichts gebot mir, so ganz fern von ihr zu bleiben. Um Mitternacht führte mich mein Weg wieder über den Schloßplatz. Unter dem Sternenhimmel ging ich ruhig und still, und sah ohne Bewegung die Fenster, die mich in der Frühe so heftig erschüttert hatten. Die Natur übte auf mich ihre unbegreifliche Kraft. Der Sturm in der Frühe hatte den Frühling ganz heraufgeführt. Mit einem

stillen Triumph breitete er sich unter dem Sternenhimmel aus durch die ganze Schöpfung. Ungeachtet der Wonne, die mich still und innig durchdrang, überraschte mich noch wieder die Ungenügsamkeit und Ungeduld meiner italienischen Natur. Ich foderte von den Bäumen, daß sie blühen, von den Nachtigallen, daß sie schlagen sollten, und doch war es die erste frühlingsmäßige Nacht des Jahres.

Ich stand an der Gartenpforte und öffnete sie. Obgleich ich aus mehrern Gemächern im Palais des Ministers Licht schimmern sah, wandelte ich doch den Garten hinab. Du darfst nicht zu der Geliebten, sagte ich mir selbst, aber dieser Raum, über welchen ihr Blick täglich streift, hat der Seligkeit genug für dich; und wird sie nicht ahnen, daß du hier bist? kann sie voraussetzen, daß du die ganze Nacht fern von ihrer Nähe bleibst, weil dir die ganze Fülle der Lust versagt ist? Da tritt sie gewiß bisweilen an das Fenster, und glaubt den Geliebten wandeln zu sehn, wenn sie ihn auch nicht erkennen mag.

Mit solcher Hoffnung stand und ging ich, den Blick auf ihre Fenster geheftet, wo kein Licht schimmerte. Allmälig schien Alles im Innern sich zum Schlaf gelegt zu haben. Das Bild von ihrem Schlummer überfiel mich mit solchem Ungestüm, daß ich trotz ihres Verbotes und der wahrscheinlichen Gefahr, worin ich sie und mich stürzte, auch die Pforte unter dem Balkon aufschloß, und mit angehaltenem Athem die Stufen hinaufstieg. Allein die Thüre, die zu ihren Zimmern führte, war verschlossen. Ich mußte zurück, und Alles schien mir verödet, weil mir eine Hoff-

nung nicht erfüllt war, die ich durchaus nicht hätte fassen sollen. Ich konnte mich des Mißvergnügens über die Geliebte selbst nicht erwehren. Sie hätte doch wenigstens einmal am Fenster erscheinen sollen. Vergebens suchte ich mich durch den Gedanken zu beruhigen, daß ich diesmal später in den Garten gekommen sei, als unsre bestimmte Stunde war, daß sie vielleicht öfters vor meiner Ankunft mit Sehnsucht hinausgeschaut habe, und mit sehnsüchtigen Gedanken an mich eingeschlummert sei.

Am folgenden Morgen ward das diplomatische Corps zur Cour bei dem Katafalk auf den Nachmittag des nächsten Tages beschieden. Ich wollte wenigstens versuchen, dem alten Staatsminister, oder vielmehr seiner Nichte in der gewöhnlichen Abendstunde aufzuwarten; es wurden aber wegen der Unordnung im Hause gar keine Besuche angenommen; und wie ich wieder zurückkam, brach das erste Gewitter aus, dem Regengüsse folgten. An irgend ein nächtliches Schweifen und Schwärmen war selbst für mich nicht zu denken; und so war ich die ersten Tage nach dem Vollgenuß unsrer Liebe wie gebannt von Agnes. Ihr zu schreiben, wagte ich nicht. So nothwendig ihre Zeilen an mich waren, und so sehr sie mich entzückt hatten, fand ich es doch etwas unvorsichtig, daß sie mir dies Billet durch einen ihrer Bedienten überschickt hatte. Wir hätten wohl treue Boten für unsre Liebe finden können; aber ich war auf unser Geheimniß so eifersüchtig, daß Niemand davon wissen, ahnen sollte, als wir beide Liebenden selbst.

Ehe als die Stunde der Cour gekommen war, quäl-

ten mich Eifersucht und Argwohn von neuem. Sollte sie mich nicht planmäßig entfernt halten? war ihr Benehmen nicht etwa die Einleitung, unser Verhältniß ganz aufzulösen, und der Braut des Fürsten Freiheit zu geben? So fuhr ich eben nicht in der besten Stimmung zu der Trauerscene am Hofe.

Als wir in den Saal traten, wo der Katafalk errichtet war, und wir die Oberhofmeisterin, die neben dem Sarge stand, schweigend begrüßt hatten, ließ ich gleichgültig den Blick auf die Damen fallen, die ihn hinter ihr in Trauerkleidung umgaben. In der Regel sollten es nur die eigentlichen Hofdamen sein, aber ich bemerkte auch unter ihnen die Gemahlinnen der Staatsbeamten vom ersten Range; und indem wir bei der ganzen Gruppe vorüberschreiten, steht auf einmal die blühende Gestalt der Geliebten vor mir. Ihr Auge strahlte, eine helle Röthe überströmte ihr Gesicht, mit dem Haupte, dem Obertheil des schlanken Leibes bog sie sich heftig etwas vorwärts. Ich sah nichts mehr als sie, und hatte so viel Mühe, als sie, in der Haltung zu bleiben. Beim Hinausschreiten vom Saal ließ ich den Blick noch einmal über den Katafalk streifen, um sie noch einmal zu sehn. Sie hatte das Haupt ein wenig umgewandt, und ihr Auge hing an meinem.

Erfüllt von ihrem Bilde, wie sie in der Trauer blühender mir erschienen war, als jemals, wie seit der seligen Nacht sich so viele neue Schönheit an ihr plötzlich aufgethan hatte, verlebte ich einige Stunden, deren wonnevolle Berauschung nur bisweilen ein wenig die Erinnerung an-

dämmerte, mit welcher Ehrerbietung, wie gegen die künftige Herrin des Landes, sich Alles gegen Agnes zu neigen schien. Auch das ungestümste Wetter hätte mich nicht abhalten können, gegen Mitternacht zu ihrem Garten zu eilen. Allein in ihrem Gemach war noch Licht. Aber sie erwartete mich nicht, denn alle Vorhänge waren niedergelassen, und keine Blumen vor einem ganz erhellten Fenster verkündigten mein Glück. Als ich die Pforte unter dem Balkon geöffnet, die Stufen erstiegen hatte, fand ich die Thüre des Cabinets verschlossen, wie neulich. Ich horchte, und horchte wiederum, kein Laut regte sich innen. Aber die Stille schreckte auch mich, einen Laut von mir zu geben. Endlich wagte ich, das Schloß zu bewegen, und leise Agnes! zu sagen. Noch immer regte sich nichts, ich wußte, die Geliebte mit aller ihrer Schönheit und Wonne war innen, und die Furcht, ein zerbrechliches Holz, hielten mich von meinem Leben geschieden. Stärker rufe ich Agnes! ich höre ihren Schritt, sie naht, sie öffnet die Thür. Wie hielt ich sie umschlungen, und bedeckte ihren Mund mit meinen Küssen. Sicher sind wir nicht, sagte sie, aber wie danke ich dir, daß Du gekommen bist. Lange hielt ich sie an meine Brust gedrückt, ehe sie mich aus dem Cabinet, in welches nur ein Lichtstreif von dem erleuchteten Zimmer durch die Thür fiel, in dieses führte.

Da erst, als sie in den Sessel vor ihrem Schreibtisch hinsank, bemerkte ich, daß sie noch in der schwarzen Hofkleidung war. Mein Oheim, sagte sie, hat mich diesen Abend lange aufgehalten, ich mußte ihm jede Kleinigkeit

der Cour bei dem Katafalk beschreiben, und immer von neuem redete er über das Recht, welches ich, als seine Nichte, gehabt hätte, unter den Gemahlinnen der ersten Staatsbeamten neben dem Sarge zu stehen. Es ist nicht lange, daß er von mir ging; sahest Du kein Licht mehr in dem anstoßenden Zimmer?

Ich versicherte, daß Alles dunkel und in Ruhe sei. In dem überschwänglichen Gekose der Liebe, welchem wir uns dann hingaben, sagte ich ihr, welche ganz besondere Wollust für mich darin liege, ihr geliebtes, blühendes Leben in dieser schwarzen, schweren Tracht zu umfangen. Die Fürstin, erwiederte sie, ist für mich ein Nichts gewesen, und doch hat mich die heutige Feierlichkeit ernst beschäftigt. So seltsam spielen die Eindrücke mit uns: ich war überzeugt, daß von den leidtragenden Frauen nicht eine einzige im Herzen Trauer empfand, und weil sie alle einen Schmerz heuchelten, empfand ich zuletzt wirklich einen Schmerz; da tratest Du herein. Wie hat mich mein Oheim gelobt, daß er über meine Person verfügen konnte, wie ihm beliebte; er wußte nicht, warum ich mich gern zu einer der leidtragenden Statuen brauchen ließ. Wie öde sind diese Tage gewesen, ehe ich Dich wiedersah.

Sie legte bei diesen Worten ihr Haupt an meine Brust. Ich küßte ihre Augen, und hielt sie lange schweigend umfangen, ehe ich mich entschließen konnte, die innige Stille durch mein Bekenntniß zu stören. Verachte mich nicht, hub ich an, ich muß Dir Alles bekennen. Sie sah mich etwas befremdet an, und umschlang meinen Hals und sprach:

Dich verachten? was Du thatest, und fühltest und dachtest, es war Dein, und nur darum soll es auch mein werden. Sonst ist es mir gleichgültig; ich vertraue Dir mit grenzenloser Liebe.

Ich erzählte ihr umständlich, in welchen Strudel von gehässigen Empfindungen ich gerieth, als ich kaum aus ihren Armen in Wonne verloren zurückging. Sie hörte die ganze Beschreibung ohne Mißbilligung, selbst ohne Befremden an, nur ein unaussprechliches Mitleid war in ihren Gesichtszügen. So oft ich meiner Qual erwähnte, drückte sie mir beide Hände, und neigte ihr liebes Haupt von neuem an meine Brust. „Quäle Dich nicht mehr," sagte sie zuletzt, „wenn ich nicht bei Dir bin; bringe mir alle Deine Schmerzen. Was soll ich denn beginnen, wenn ich fürchten muß, Du leidest, sobald ich Dich nicht sehe." Kein Vorwurf, keine Betheuerung, daß ich mich umsonst gequält hätte, kam von ihren Lippen. Sie dachte nur meinen Schmerz, und schien längst zu wissen, daß solche Eifersucht mein Glück unterwühle. Als ich überwältigt meine Rührung über ihre unendliche Güte abwechselnd in Worte, Küsse, Umfangen hinströmen ließ, sprach sie, indem sie sich meinen heftigen Armen entwand: glauben mußt Du nicht an mich, aber an die Liebe; ihr bin ich ewig treu, also auch Dir.

Im ruhigeren Gespräch entwickelte ich ihr die Gründe meiner Furcht, daß der Fürst nicht ablassen werde von dem Gedanken, sie zu seiner Gemahlin zu erwählen, daß ihr Oheim auf das eifrigste in einen solchen Gedanken eingehen

werde, und daß mich sehr betrübe, sie von einem so glänzenden Schicksal zurückhalten zu müssen, wenn ich nicht selbst verloren sein wollte. Sie ließ mich ungestört reden, und nahm dann mit ihrer weichen innigen Stimmung das Wort:

„Man hat einmal über meine Person verfügt, da ich noch für ein Kind gelten konnte. In den Augen der Welt litt ich dieses Verfügen; doch war ich fest genug, mich demselben nie in Wahrheit zu unterwerfen, weil ich die sichre Ahnung hatte, daß ich einst lieben würde. Nun liebe ich, und bin soviel reifer, und sollte mich so demüthigen, daß ich irgend etwas Andres als die Liebe selbst über mich und meine Verhältnisse entscheiden ließe? Glaube *mir*, ihr Männer liebt wohl, und kennet doch die Liebe nicht. Du kennst sie auch nicht; aber ich will sie für Dich in meiner Brust bewahren, und sie soll Dein sein, und ewig bleiben".

„Ich verberge Dir nicht, wäre die Liebe nicht in der Welt, so würde ich gern Fürstin sein. Es ist ein schönes Institut der Völker, daß einige Personen heilig und unverletzlich sind, und ich habe wohl bisweilen gewünscht, zu ihnen zu gehören. Auch ist die Fürstin dieses Landes nach allen Verhältnissen vorzüglich im Stande, nicht nur das Volk hier zu beglücken, sondern auch durch Einfluß auf ihren Gemahl in das politische Leben der Deutschen wirksam einzugreifen. Wenn ich die Männer überschaute, welche ich seit drei Jahren kennen gelernt, ich für keinen auch nur die geringste Regung in mir spürte, die an meine

Vorstellung von der Liebe erinnerte, ich dann mitunter zweifelte, ob ich nie etwas Anderes, als die Ahnung davon gewinnen werde, dachte ich es mir allerdings wie ein Glück, wenn ich nach dem Tode der dahinsiechenden Fürstin das Scepter mitführen dürfte. Allerlei Lieblingspläne gingen schon durch meine Seele, und vorzüglich entzückte mich der Entwurf, wie ich Gesinnung, Sitten, politische Einrichtungen, selbst die Sprache unserer jetzigen Deutschen dem Altdeutschen wieder ähnlich machen wollte. Ich werde immer ungeduldig, wenn eine Zeit von den andern Zeiten abgerissen scheint; ich kann nicht leiden, daß es eine todte Vergangenheit geben soll, und will, daß sich das Leben glühend an die Vergangenheit anschmiege, und immer von neuem ihr den warmen Athem einhauche".

„Unter solchen Entwürfen sah ich es gern, wenn der Fürst mir huldigte, und mit Wohlgefallen entdeckte ich an ihm Züge, die mir versprachen, daß ich als seine Gemahlin unumschränkt regieren dürfe. Schonte ich meinen Oheim genug, so war der alte Mann auch gänzlich zu meinem Gebote. Auch gestehe ich Dir, es würde jetzt gar keine Frage sein, daß ich Fürstin werden könnte, wenn ich wollte: ich sehe selbst voraus, daß nächstens der Fürst, der nichts weniger glaubt, als daß ich seine Hand ausschlagen könnte, wenn er gleich an meiner Neigung für ihn wohl zweifeln muß, sich mit geheimen Eröffnungen, die zu seinem Ziel führen sollen, gegen meinen Oheim auslassen wird; und eben so gewiß wird dieser, welcher wirklich nicht Hochmuth genug besitzt, um an solche Partie für

seine Nichte zu denken, mich dem Fürsten zusagen, ohne irgend eine Rücksprache mit mir genommen zu haben. Er wird wie aus den Wolken gefallen sein, wenn ich nicht entzückt bin über die Ehre, die mir widerfahren soll; Verdrüßlichkeiten aller Art wird es genug geben. Sie kümmern mich nicht, denn ich liebe Dich, und die Liebe ist mein einziges Geschäft, meine einzige Bestimmung."

„Ich schaudre bei dem Gedanken, daß ich Dich ein einziges Jahr später hätte kennen lernen. Vielleicht wäre ich dann schon mit dem Fürsten vermählt gewesen, und eine gräßliche Pflicht hätte mich von dem Einzigen in der Welt zurückgehalten, warum ich lebe. Nun ist Alles wohlgerathen."

Ich hatte auf ihre Worte gelauscht, wie auf eine Offenbarung aller Herrlichkeit in der weiblichen Natur, und als sie redete, mir aller Zweifel an ihrer standhaftesten Treue gegen mich gebannt war, sprach ich das feurigste Gelübde aus, ihr allein für mein ganzes Daseyn mit dem ganzen Herzen anzuhangen. „Kein Gelübde!" entgegnete sie; „Freiheit ist das Element der Liebe, und sie kennt keine Pflichten, nur ihre eigne Nothwendigkeit. Ich bin heute so ernst gestimmt, und so heiter und so glücklich. Welches Schicksal ist von mir abgewendet, daß ich Dich schon habe und die Liebe."

Mir kam wohl der Gedanke, daß sie sich schnell mit mir vermählen solle, ehe sich der Fürst irgend gegen ihren Oheim erkläre. Ich stand bei diesem nach Vollendung unseres Handelstractates in solchem Ansehn, daß er mir

wohlwollte, soweit es sein Herz vermochte. Er liebte in mir sein unsterbliches diplomatisches Werk, nahm mich wie seinen diplomatischen Gehülfen und Zögling. Daß mein ganzes Erbthum von meinen Aeltern her einzig in meiner alten Familie bestand, wäre bei ihm nicht in Anschlag gekommen, da seine Nichte reich genug war, um den Glanz von zwei alten Familien emporzuhalten, und sein eignes beträchtliches Vermögen ihr größtentheils zufiel. Vielmehr hatte er einen gewissen Zug von Großmuth in seinem Charakter, so daß ihm geschmeichelt hätte, ihr einen Gemahl zu geben, welcher nichts, als eine ihm gefällige Persönlichkeit und Glanz des Namens und Geschlechtes in ihr Haus brächte. Hatte er aber einmal seine Einwilligung in unsere Vermählung gegeben, so konnte er freilich wanken, sich zurückziehn, wenn der Fürst um seine Nichte warb; doch mußte er sie und auch mich mit Schonung behandeln, wenn wir auf Erfüllung seiner Zusage bestanden. Allein wiewohl mir dies Alles durch die Seele ging, wagte ich nicht, es diesen Abend gegen Agnes zu äußern. Sie war wie über alle menschliche Verhältnisse erhaben; und da sie meine Anspielungen auf Ehe, die mir sonst im Feuer der Liebe entschlüpften, mit Küssen unterdrückt hatte, da ihre Ansicht vom ehelichen Zusammenleben der Liebenden, die sie mir in unsrer ersten Zeit offen dargelegt hatte, mir unvergeßlich im Gemüthe war, wie schwer mußte mir werden, ihr einen Rath vorzuschlagen, der auf unsere Vermählung abzweckte?

Auch verfloß alles ernste Gespräch bald wieder in die

Freuden der Liebe. Die Wollust hatte für mich in dieser Nacht den eigensten Reiz. Der Contrast zwischen ihrer Glut und der Trauerfeierlichkeit, bei welcher der Anblick der Geliebten mein Verlangen auf das sehnsüchtigste erregt hatte, zwischen der schwarzen Tracht einer Leidtragenden und den schönen Gliedern, die in Liebe und Freude blühten, gab eigentlich dieser Nacht den Charakter.

Zum ersten Mal fällt mir jetzt auf, da ich Ihnen, meine Freunde, meine Wonnen beschreiben will, daß ich von jeglicher Stunde, wo mich Agnes bräutlich umfing, noch das genaueste Bild habe. In der Geliebten war eine solche poetische Kraft, daß sie durch Rede, Gebehrde, Beschäftigung meiner Phantasie durch diese und jene anmuthige Stellung, gleichsam ein neues Leben schuf, welches in seiner Art nur dieser Stunde angehörte. Was ist das glühendste Temperament, die leidenschaftlichste Einbildungskraft italienischer Frauen gegen den Zauber eines solchen innigen poetischen Vermögens in dem Weibe, das liebt und uns den Becher der Wollust reicht.

Zwei Tage darauf in den Stunden gegen Abend sah ich sie in ebenderselben Trauerkleidung; denn der alte Staatsminister hatte uns in seine schwarzausgeschlagenen Appartemens eingeladen, damit wir von dort dem Leichenbegängniß zusähen. Ich war inzwischen nicht bei ihr, selbst nicht in dem Garten gewesen. Sie hatte mir verboten, je von den Schlüsseln Gebrauch zu machen, wenn ich nicht schon außerhalb des Gartens wahrnähme, daß nur ein Fenster ihres Gemachs ohne Vorhang hell leuchte, und

unser Zeichen der Sicherheit von ihr gegeben sei. Daß ich Dich liebe, setzte sie hinzu, mag die Welt wissen, an meinem Entzücken sehen, womit ich den Geliebten anschaue, betrachte, aufhorche, wenn seine Stimme sich im Männerkreise erhebt; aber daß Du in der Nacht zu mir schleichst, muß verborgen bleiben, weil es einmal etwas Verborgenes ist. .

Auch hatte ich mir selbst gestanden, daß meine nächtlichen Streifereien nach dem Garten zu häufig waren, um nicht Argwohn zu veranlassen, und ich war gar nicht gleicher Meinung mit Agnes, daß die Welt unsre Liebe wissen dürfe. Schöpfte der Fürst neuen Verdacht wider uns, so bedurfte es nur eines Winkes von ihm, da das eigentliche Geschäft meiner Sendung beendet war, und mein Hof rief mich auf der Stelle zurück.

Ich hielt mich ziemlich fern von ihr, als die Gesandten in den schwarzen Zimmern versammelt waren, und ehrerbietiger als je ihr nahten und das Sofa umstanden, auf dem sie saß. Mich dünkte, es war nicht allein die verhaßte Vermuthung, was diese Ehrerbietung gesteigert hatte, die Geliebte war majestätischer geworden, das Mädchenhafte war mehr von ihr abgestreift, sie hatte mehr die Würde der Frau gewonnen. Mich ergötzte diese Bemerkung um so mehr, weil keiner von den spürsamen Herren irgend eine Ahnung haben konnte, daß ihre Ehrfurcht zum Theil meiner nächtlichen Wonne gezollt wurde. Dies rächte mich ein wenig an ihnen, da sie sich im Uebrigen vor einer Vermuthung beugten, die auf Zerstörung meines Glückes

ging. Fast im Hintergrunde des Zimmers bemerkte ich mit Vergnügen ihre Huldigungen gegen die Geliebte, indem mich ihr Oheim mit langen Phrasen umwand. Daß ich nur mit ihm beschäftigt schien, machte ihn immer verbindlicher gegen mich, und er sagte mir sogar: Sie, Marquis, haben die diplomatische Meisterschaft in Saft und Blut, und die politische Weisheit geht Ihnen über Galanterie und Damenschönheit.

Man hörte die gedämpften Trompeten und Trommeln, und die Gesellschaft trat an die geöffneten Fenster. Was hätte ich darum gegeben, neben Agnes stehn zu dürfen. Die Vorsicht verbot es mir, auch hatten zwei Minister der größten Höfe die Plätze neben ihr eingenommen. Der alte Staatsminister zog mich dagegen mit an sein Fenster, und theilte mir das Geheimniß mit, daß die fürstliche Leiche einen näheren, auch dem Publicum bequemeren Weg zu der Gruft hätte geführt werden können, er aber, als ein alter Staatsdiener und treuer Rath des fürstlichen Hauses, sich wohl die Ehre geben dürfte, den Leichenzug bei seinem Palais vorbeiführen zu lassen. Auch hätte das diplomatische Corps, für dessen Befriedigung er immer zunächst sorge, nirgends so bequem denselben schauen können.

Während er mir jedes Ceremoniel erklärte, welches bei dem Zuge statt fand, auch verschiedener Epochen erwähnte, die er in der Geschichte der Etiquette bei fürstlichen Leichen dieses hohen Hauses entdeckt habe, mir sogar die große Gunst verhieß, daß er die darüber vorhandenen Acten mir mittheilen wolle, war mir ein süßer Trost, das Profil mei-

ner Geliebten durch die Scheiben öfters anzusehn; soviel wie möglich wandte sie das holde Gesicht nach mir hin, und hatte unvermerkt den Schleier auf dieser Seite etwas zurückgeschoben, desto schwerer und weiter hing er auf der andern vor, und das blendende Weiß ihrer Stirn, der Glanz ihrer Augen, die Rosenröthe ihrer Wangen, das Purpurroth ihrer Lippen waren durch den schwarzen Hintergrund wunderbar erhöht. Ein paarmal streifte ihr schwärzlich blaues Auge meinen Blick, und mir ward schwer, die Fassung gegen ihren vielsprechenden Oheim zu behalten. Ich machte mir zweimal ein kleines Geschäft, unt ins Zimmer zurücktreten zu können, damit ich den Blick nur über ihre Gestalt von hinten gleiten lassen dürfte; kaum wollte ich mir selbst glauben, daß es dieselbe war, die ich mit solcher Seligkeit umschlungen gehalten. Mir war, als hätte mich ein heller Stern entzückt, über welchen Wolken hinziehn, und der nicht derselbe zu sein, nicht in demselben Himmelsraum zu stehen scheint, wiewohl er wiederum gleich hell leuchtet.

Der Zug war vorüber, und die Versammlung begab sich die Stiegen hinab, indem unsre Kutschen vorfuhren; auf einem Richtwege sollten wir früher als die Leiche in der Kirche anlangen. Der Gesandte, welcher den höchsten Rang hatte, führte Agnes an den ersten Wagen, und ich sah, wie sie einstieg, ihren zierlichen Fuß, ihre feinen Knöchel, die der schwarze Strumpf nicht verhüllen konnte; die treue Einbildungskraft sah das blendende Knie, wo die schwarze Hülle endete.

Sie fuhr allein, und erst in der Kirche sah ich sie wieder, uns gegenüber in der Loge, wo die Damen versammelt waren. Der Fürst mit ein paar Stammesvettern, umgeben von seinen Adjutanten und den Generälen, stand unten beim Altar neben der geöffneten Gruft. Er trug keine Uniform, worin er gewöhnlich ging, das Einfache schwarze Kleid stand ihm überaus wohl, und sein Stern blitzte herrlich von der Brust. Er stand so zwischen unsern Logen, daß seine ganze Figur gegen die Damen gerichtet war, wir ihn eigentlich nur von der Seite sahen. Ich beobachtete seine Bewegungen und Blicke, und mir entging nicht, daß diese während der ganzen Feierlichkeit öfter und anhaltender, als es der Anstand erlaubte, auf Agnes gerichtet waren. Sie sah unbefangen und gleichgültig hinab, aber bisweilen, wie mich dünkte, etwas ängstlich zu mir herüber. Dies schlug alle Eifersucht in mir nieder; ich dachte zurück, wie sie meinen wilden Schmerz schmerzlich nachempfunden hatte, und nun war ihre liebe Seele unruhig, weil sie neue Qual der Eifersucht für mich fürchtete. Wahrlich ohne diese Wahrnehmung wäre mein Zustand in der Kirche unerträglich gewesen. Alle Augen waren auf sie gewandt, als wäre sie schon Fürstin, und verglichen ihn und sie, als sei ihre Ehe im Himmel beschlossen. Obgleich ich die Geliebte anschauen konnte, war mir doch wohl, als die ängstliche Scene zu Ende ging.

Agnes hatte mir in der letzten Nacht, da mir nun das grünsammetne und das schwarzsammetne Kleid nicht verkünden konnten, wann ich zu ihr kommen solle, und

die gewöhnlichen gesellschaftlichen Vergnügen aufhörten, eine andere Losung gegeben. Bisweilen würde sich auch hinfort in den Abendstunden in ihren Zimmern ein Zirkel versammeln: wenn sie mich da zuerst deutsch begrüßte, so sollte das „guten Abend" auch eine schöne Nacht bedeuten; empfinge sie mich mit einem französischen Wort, so sei dies eine Bannformel für uns. Als sie mir dies gesagt hatte, bekannte ich ihr, mir sei bange gewesen, daß sie für die traurige Begrüßung die Sprache meines Vaterlandes hätte brauchen wollen, wozu dieselbe doch viel zu wohllautend sei, und mir zu werth. Von ihr habe ich gelernt, daß die Liebe deutsch sprechen solle: Zärtlichkeit rede gern italienisch; das Geheime, was betrübt, möge französisch ausgedrückt werden.

Leider war nun heute der Tag vergangen, konnte mancher Tag vergehen, ohne daß ich mich über das neue Zeichen freute oder betrübte. Darüber grübelnd lag ich ausgekleidet auf dem Sofa, und war unschlüssig, ob ich gleichwohl nicht auf den geliebten nächtlichen Pfaden schwärmen solle. Mein Jäger tritt herein, und meldet einen Kanzleidiener des Staatsministers, der zwei große Packete unter dem Arm trage, die er schlechterdings mir überreichen müsse. Ich lachte auf, denn ich merkte, was diese Packete zu bedeuten hätten. Richtig waren es die Acten über das Ceremoniel bei den fürstlichen Begräbnissen, begleitet von einem stattlichen Schreiben in der gewöhnlichen Form unsrer Noten. Verdrüßlich legte ich es hin, ohne es zu erbrechen, und den Acten, die auf meinen Befehl der Jäger entfie-

gelt, und an den Boden zur Seite des Sofa gelegt hatte, gab ich einen Fußtritt, daß sie sich scheu unter demselben verbargen. Endlich nach einer Weile faßte ich doch das Schreiben, solche Leerheit unter einem großen Siegel geschlossen vor mir zu sehen, fiel mir beschwerlich. Mit Staunen sehe ich auf den Foliobogen die Schriftzüge der Geliebten. Ihr Oheim hatte sie ersucht, die Acten mit ihm selbst einzusiegeln, damit keiner von den Subalternen dahinterkäme, daß er so wichtige Documente des fürstlichen Hauses dem Gesandten einer fremden Macht mittheile, auch möchte sie ein paar Zeilen dazu schreiben, damit Alles das Ansehen einer blos häuslichen Angelegenheit habe; freilich sollte er selbst einige Zeilen aufsetzen, doch mache das Schreiben bei Licht seine Hand etwas undeutlich, und gewiß sei der Marquis gar zu ungeduldig, noch diesen Abend die Acten zu studiren; überdies fahre er sogleich noch zum Fürsten. Nur solle sie die Form der Note ja nicht vergessen, damit bei den Subalternen kein Argwohn entstehe, wenn so gewichtige Sachen nur mit einem Billet begleitet würden. Agnes hatte Alles übernommen, die versiegelte Note im Namen ihres Oheims in die Kanzlei gesandt, und die Aufschrift machen lassen. Dies beschrieb sie zu Anfang mit heiterem Muthwillen, und doch immer mit Verehrung gegen den alten Mann, so wie ich überhaupt nie von ihr eine Sylbe über ihn gehört habe, die eigentlich herabsetzend war. Sie kam auf die heutige Scene in der Kirche. Was der Fürst in Hinsicht auf sie beabsichtige, lasse seine fürstliche Zuversicht schneller und offenbarer hervorbrechen, als

sie gefürchtet habe. Sie fühle darum wohl, daß wir vorsichtig sein müßten, doch dünke sie am Ende schöner, und eine Freiheit, die alle Gefahr und allen Kummer überwiege, wenn sie frei ihre Liebe bekenne. Nur meine Nachtbesuche müßten mit der äußersten Vorsicht angestellt werden. Eine Entdeckung derselben, und gar, ehe sie das Geständniß ihrer Liebe abgelegt hätte, würde ihr etwas Schreckliches sein, und den Muth brechen, ihre Liebe frei zu bekennen. Mit den rührendsten Ausdrücken schilderte sie ihr Bangen in der Kirche, daß des Fürsten Betragen mich schmerze.

Ich drückte die geliebten Züge oft an meine Lippen, und nun schien es mir ein Frevel, daß die guten Documente, die ihre Hand berührt und eingesiegelt hatte, unter dem Sofa hausten. Ich zog sie selbst nach einander hervor, und trug sie auf meinen Schreibtisch. Daß die Umschläge weg waren, that mir leid, ich rief meinen Jäger und fragte, ob die Adresse auf ihnen ganz so geschrieben gewesen sei, wie das Couvert der Note. Er vermuthete einen geschäftlichen Grund, und brachte die Umschläge zurück. Ich ließ sie zu den Acten legen, weil ich nachher die Aufschriften vergleichen wollte.

Meine Stimmung war überaus wohlthätig, ich war wie in einer häuslichen Berührung mit Agnes, und was ich in den süßen Nächten von Bändern und andern Pfändern der Liebe an mich gerissen hatte, beschäftigte mich gar anmuthig neben den wunderlichen Acten, und beschwichtigte die Unruhe, welche das so sehr bestimmte und offenbar

entschiedne Wollen des Fürsten mir hin und wieder aufregte.

Die Abendzirkel wurden nach einigen Tagen eröffnet. In dem ersten bei Agnes war der Fürst schon anwesend, als ich eintrat. Er stand neben ihrem Sessel, in ein lebhaftes Gespräch mit ihr begriffen, und ich hielt mich zurück, ohne ihr mein Compliment zu machen, ich fürchtete in seiner Gegenwart keinen guten Abend von ihr zu hören. Bemerkt hatte sie mich, ihr Blick streifte einmal flüchtig bei ihm vorbei auf mich, sie setzte das Gespräch lebendig fort. Ihr Oheim hatte mich schon gefaßt, und fragte allerlei über die höchst interessante und wichtige Lecture, die er im Vertrauen mir gesandt habe, worauf ich nichts zu erwiedern wußte, als daß ich noch immer beschäftigt sei, mich in den wichtigen Acten zu orientiren, um sie planmäßig zu lesen; ich könne nicht schnell damit vorschreiten, weil ich die Bände nicht vorzunehmen wagte, als wenn ich sicher wäre, daß kein diplomatischer Freund mich besuche und überrasche. Indem der Minister mir seine höchste Zufriedenheit hierüber bezeugte, richtete der Fürst das Gespräch auch an andre Damen; Agnes erhob sich, kam auf uns zu, fragte ziemlich laut ihren Oheim, ob er dem Fürsten eine Partie vorschlagen wolle, und sagte, da ich ihr meine Verbeugung machte, die entzückenden deutschen Worte: guten Abend. Mir wogte ein Lichtstrom vor den Augen, und kaum traute ich meinen Ohren; sie war nach der Begrüßung sogleich zurückgetreten, und war schon wieder im Gespräch mit dem Fürsten.

Der schönen Nacht gewiß, verkehrte ich von nun an überaus heiter und gesprächig in den Sälen, und trat sogar zu dem Kreis der Sessel, wo der Souverain den Damen huldigte. Er grüßte mich und zog mich ins Gespräch. Meine innere Freude warf gleichsam Funken von Witz hervor, was irgend von Geist in mir sein mochte, spielte in ihrem Licht, und ich überraschte die Damen mit einer Fülle von schmeichelhaften Wendungen und sie ergötzenden Bemerkungen. Daß ich davon so wenig an Agnes wandte, als die Höflichkeit schlechterdings erforderte, mochte ihnen auch gefallen: dem Fürsten war behaglich, daß er soviel mit ihr allein sprechen konnte, und sie und ich, wir hatten die verborgene Seligkeit im Herzen, aus welcher mein Witz strömte, dessen Belebung die Damen ihren Reizen zuschrieben. Ich merkte wohl, wie sehr sich die Geliebte meiner Heiterkeit freute, auch ihre Laune ward immer glänzender, und ich empfand auch nicht die geringste Eifersucht, daß der arme Fürst in soviel Anmuth und Leben sich gar nicht zu finden wußte. Wenn ich mir dazu denke, wie alle Gestalten über und über schwarz waren, das lebhafte Spiel der schwarzen Damenhände mich vergnügte, so wird mir das Bild von jener Conversation noch lebendiger. Es währte lange, ehe der alte Staatsminister unsere Gruppe zu Spielpartien vertheilen konnte.

Da ich sah, daß ich nicht zum Spiel mit Agnes kommen werde, schlug ich es gänzlich aus, um ihre Bewegungen und Blicke beobachten zu können. Sie spielte mit dem Fürsten, und soweit es schicklich war, hielt ich mich in der

Nähe des Spieltisches auf. Daß sie die Handschuhe ausgezogen, verdroß mich nun, und war mir nun erfreulich. Ihre schlanken, runden, weißen Arme, ihre wunderschönen Hände waren beim Mischen, Abnehmen, Geben der Karten wie im Tanze; aber die Hände der Mitspielenden bewegten sich um dieselben Karten, und der Fürst suchte offenbar ihre Hand zu berühren, einen Finger an ihren Arm streifen zu lassen.

Wären sie doch in der schwarzen Hülle geblieben, wünschte ich; indem schaute Agnes zu mir seitwärts, freundlich mit dem rosigen Gesicht und der heitersten Ruhe im Blicke; die Eifersucht war schnell gestillt, und ich fügte meinen mißvergnügten Wunsch hinzu: mag ein Mitspielender sie flüchtig berühren, diese Arme, diese Hände, in wenigen Stunden halten sie dich inbrünstig umschlungen.

Weil fast Alle spielten, war mir vergönnt, allein durch die Zimmer zu wandeln, und mir zu denken, wie sie in kurzem verwandelt sein würden, wann diese ganze glänzende Gesellschaft sie geräumt hätte, und nur in einem noch zwei Kerzen leuchteten, zu der Wonne der beiden glücklichsten Menschen. Bis auf ihr Schlafcabinet, das an ihr tägliches Zimmer stieß, waren alle, auch dieses geöffnet. Man hatte in ihm keine Spieltische aufgestellt, es schien nur zum Durchgang bestimmt. Hier weilte ich mit stillem Entzücken. Ueber ihren Stickrahm war ein Tuch von sanftgrauem Kaschimir mit seidenen Blumen gehängt. Ich erkannte es wieder. In der ersten glühenden Nacht, als sich ihr Busen ganz entblößt hatte, ergriff sie es und verhüllte

sich schamhaft darin. Der eine Vorhang war nicht herunter gelassen, die hohe Blume stand vor dem Fenster, die Zeichen der Wonne waren schon da, die Erfüllung begann mir schon jetzt. Ich drückte mich in das Sofa, wo sie das letzte Mal in den schweren Trauerkleidern von mir umfangen lag. Ich muß hier lange verweilt haben, denn als mich Durchgehende aus meinen Träumen weckten, ich in die übrigen Säle zurückging, sah ich einen Anflug von Betrübniß auf Agnes Gesicht, der plötzlich schwand, als ihr Blick auf mich fiel.

Bald war die volle Erfüllung da. Zu meiner Freude fand ich die Geliebte nicht mehr in der schwarzen Tracht, die mir allmälig drückend wurde. Sie war in dem Morgenkleide, worin ich sie zum ersten Mal küßte, das sie viel als Mädchen getragen hatte. Sie sagte mir, liebenswürdiger sei ich nie gewesen als diesen Abend; alle die Damen dachten gewiß, wäre er doch mein! und ich fühlte tief im Herzen, er ist dein! Sie hätten mich um mein Glück beneidet, und darum war mir lieb, daß sie es nicht kannten. Ich schilderte ihr, welche Einsamkeit ich mitten in der Gesellschaft auf diesem Sofa genossen hätte, und sie fragte: „wirst Du auch so heiter sein, wenn ich Dich französisch begrüßen muß? wie hat mich schon geängstigt diesen Abend, daß Du so lange abwesend warest; ich fürchtete, Du trügest wieder Schmerzen um mich." Ich entgegnete, daß mich keine französische Begrüßung und keine Eifersucht verstimmen sollten, wenn sie nur immer dafür sorge, daß dieses Zimmer so einsam wie heute erhalten würde, wenn

sie nur soviel von ihren Sachen, als irgend thunlich sei, von der Gestalt ihres häuslichen Lebens in demselben lasse.

Ihre Zärtlichkeit stieg diesmal bis zur muthwilligen Laune, und sie konnte mir nicht komisch genug beschreiben, was vorgegangen sei, als sie mir die Note der Liebe amtsmäßig übermachte, und mitten unter dem Gekose drohte sie mir, daß ich die traurigen Acten noch nicht studirt hätte, ihr Oheim würde mich nächstens darüber examiniren. Sie lachte über die Gewandtheit, womit ich mich heute vor ihm gerettet, und unerschöpflich war sie an Witz über den Fürsten. Wenn Männer ohne Seele, sagte sie, aber mit einer gewissen Schärfe des Verstandes, und mit mancherlei Wissen, dessen Formel sie im Gedächtniß aufgestellt haben, sich verlieben, und durch diesen Zustand eine Ahnung von der Seele bekommen, das ist bisweilen ein trauriger, doch auch ein possenhafter Anblick. Die Neigung des Fürsten zu mir nimmt überhand, und weil er nun im Gespräch mit mir merkt, daß ihm etwas fehle, so will er dies mit Gewalt herbeibringen. Er weiß es nicht, und kann nicht wissen, daß es die Seele ist, aber in dem Haschen nach ihr fallen die sämmtlichen Formeln seines Wissens und Gedächtnisses durch einander. Du bist soviel geist- und seelenvoller durch die Liebe geworden, und er verliert an sie auch noch die wenige Schärfe des Verstandes, die er wirklich besaß. Laß ihn walten, das Land wird dadurch nicht schlimmer regiert, und wir haben kein Herzeleid davon, wenn Du Dich nur nicht grundlos quälest.

So trieb das junge Weib den wälschen Teufel immer

mehr von mir aus, und in den nächsten Abendzirkeln bei ihr, wo ich leider französisch begrüßt wurde, immer den Fürsten fand, der in keinen andern Abendzirkel als bei ihr ging, ihn immer verliebter sah, die Huldigungen der Gesellschaft Agnes immer deutlicher als die künftige Herrin bezeichneten, gelang mir wirklich, mich in dem trauten Zimmer gegen allen Unmuth zu stärken, und die Geliebte sorgte treu dafür, daß dieses und jenes, das umherstand, umherlag, mir verrieth, wie den Tag über ihr Leben gewesen sei. Ein besonders reizendes Spiel trieb sie damit, daß sie einen italienischen und einen deutschen Dichter zusammenlegte, und zwischen manche Blätter Blüthen und Blumen aus ihren Gewächshäusern, die sie selbst besorgte, gesteckt hatte, und ich so erlesene Stellen entdeckte, die in unsren beiden Muttersprachen von unsrer Liebe redeten. Kam ich dann zurück und sie las in meinen Zügen, daß ich die Poesie gelesen hatte, so war in ihrem Blick eine Befriedigung ausgedrückt, die keinem als einzig mir etwas verrieth.

An einem Abend, so zuversichtlich baute sie schon auf meine volle Genesung von der Eifersucht, war die Einrichtung getroffen, daß ich mit ihr und dem Fürsten spielte. Es ging eine Zeitlang heiter von statten, und ich empfand wirklich keine eifersüchtige Regung, wenn auch des Fürsten Finger bisweilen an ihre stießen. Agnes war muthwillig, und er spielte, immer geistvoller zu erscheinen, manchen Satz der Weisheit unrichtig aus. Ich war gutmüthig genug gestimmt, seinen Gedanken etwas unterzulegen, daß er an sich ein steigendes Gefallen fand. Vortrefflich ging

Alles, und ich war schon der Meinung, daß er auf die Weise oft die Partie mit mir wählen würde. Da vergißt sich Agnes einmal, gibt ihm eine zerstreute Antwort, indem sie mir Karten herreicht, ihre Hand die meine fühlt und einen Augenblick an ihr ruhen bleibt. Der Fürst hatte es gemerkt, eine Verfinsterung zog über sein Gesicht, wir waren alle drei für einen Moment verstört, und die vorige Heiterkeit kehrte nicht wieder.

Von diesem Abend an ward nur gar zu merklich, daß sein alter Argwohn, seine alte Eifersucht gegen mich wieder erwacht waren. Agnes scherzte darüber, wie sie immer nur daran gedacht, mich vor allem Schmerz der Eifersucht zu bewahren und daß ich unser Geheimniß nicht verriethe, und nun *selbst* es verrathen habe. Daß es geschehen sei, darüber war sie mit mir einverstanden. Ich faßte meinen bestimmten Plan.

An einem glücklichen Abend sagte sie mir die deutsche Begrüßung mit einem Ton, der noch Vieles erwarten ließ. Der Argwohn mußte des Fürsten Gehör geschärft haben, ein bitterer Grimm, den er bisher wenigstens durch kein Wort verrathen hatte, überwältigte bei ihm die gewöhnliche Linie von Anstand und Etikette. Er drehte sich rasch um und fragte: warum, meine Gnädige, sprechen Sie deutsch zu dem Italiener? Agnes erröthete, war verwirrt, schwieg. Doch sehen Sie, fuhr er fort, im Gesicht des Herrn Marquis drückt sich aus, wie wohl ihm die deutsche Sprache gefällt. Dies sagte er nicht scherzhaft, sondern mit dem bittersten Ernst; und ohne anzuhören, was wir Beide etwa erwiedern möchten, wandte er sich eben so schnell

wieder von uns weg. Es war dabei ein Hochmuth in seinem Wesen, daß mir das Blut in den Adern kochte. Ich hätte ihn auf dem Platz zur Rede stellen mögen, ihm seine ganze Erbärmlichkeit vorhalten können, und um so mehr, da auch Agnes das Haupt etwas hinten überbog, und ihm mit einer gewissen schmerzlichen Verachtung nachsah. Allein sogleich darauf war eine solche rührende Milde in ihren Zügen, und ihr Blick flößte mir solche Ruhe ein, daß ich mich entwaffnet fühlte. Er mußte sich schnell gestanden haben, zu weit gegangen zu sein, denn er war den übrigen Abend ehrfurchtsvoller wie je um Agnes bemüht, und mich lud er zu seiner Partie ein.

In der Nacht sprach ich zu der Geliebten, wie nöthig sei, vorzubauen, daß ihr Oheim von dem Antrag des Fürsten, der um sie werbe, nicht überrascht würde. Schnell werde dieser Antrag nun geschehen, und eben so schnell eingeleitet werden, daß ich in dieser Residenz mich länger nicht aufhalten dürfte. Täglich wachse das Vertrauen des Staatsministers zu mir, und ich studire selbst die Traueracten, um mich noch mehr in seinem Wohlwollen zu befestigen. Unter Aeußerungen, wie er mich durch die Mittheilung und die Art der Mittheilung dieser Acten, wie durch andre unschätzbare Beweise, als einen Freund seines Hauses geehrt habe, wolle ich ihm sagen, daß wir als zwei befreundete alte Edelleute nach Sitte ritterlicher Zeiten durchaus offen gegen einander sein müßten. Die Würde des alten Adels durch meinen Freund behauptet zu sehen, liege mir sehr am Herzen, und somit müsse ich ihm offenbaren, daß der Fürst

nächstens von ihm seine Nichte zur Gemahlin verlangen werde. Er solle sich dann nicht von diesem Glück seines Hauses, woran ich herzlich Theil nehme, überraschen lassen, und zum Nachtheil der Würde des alten Adels zu schnell einwilligen.

Agnes erwiederte lächelnd: es ist gut, daß die Liebe keine Schlauheit des Geliebten zu fürchten braucht. Handle wie Du sagst; mir will es nie recht ein, den Fürsten zu fürchten, außer wenn ich denke, daß er die Macht hat, Dich aus diesem Lande zu entfernen.

Die Pracht des Frühlings hatte sich schon entfaltet, der Garten war ein einziger Blüthenhaufen, aus welchem die Spitzen grüner Blätter hervorbrachen. Gelblichgrüne Pappelnwipfel nickten in das Fenster der Geliebten herein. Ich hatte den Vorhang aufgezogen, Mondlicht und der Morgenstern zitterten wetteifernd durch die Scheiben, sahen verschwiegene Zeugen das Lager der himmlischen Liebe. Nachtigallen erwachten und flöteten einen Chor von Brautgesängen. Agnes war in Zärtlichkeit zerflossen, und konnte mir kaum mit einem Seufzer sagen, die Welt der Menschen erwache, ich solle von ihr eilen. Kaum vermochte sie mich ein wenig sanft zurück zu drücken, als ich nicht von ihr scheiden konnte. Noch einmal schlug die Gluth in meinen Adern auf, und als ich mich endlich von ihr losriß, rief ich aus: so muß ich fort, und die Innigkeit zwischen den beiden freiesten Herzen muß der Menschen wegen scheu wie ein Verbrechen sein. Wird nie das Morgenroth anbrechen, wo ich sorglos an diesem Busen einschlummern

darf? Bald, bald, entgegnete sie; in ländlicher Einsamkeit, wo wir Beide den ganzen Tag, die ganze Nacht nur ein Leben haben. Aber geh nun schnell!

Je entzückender ich mir das Leben mit ihr auf ihrem Landgute ausmalte, desto emsiger war ich auch bemüht, im Vertrauen ihres Oheims mich noch fester zu setzen; dem Argwohne und Auflauern des Fürsten durch den vorsichtigsten und seltensten Genuß der Wonne von Agnes Gegenwart zu entgehen und in einem günstigen Augenblick den alten Staatsminister so zu stimmen, daß ihn derselbe *mit* der Bewerbung um seine Nichte nicht überrasche.

Ich las mit großer Aufmerksamkeit die Acten über das Leichenceremoniel, machte mir hin und wieder einen Auszug, und gewann wirklich einigen Geschmack an der Arbeit. Weil mir der Geist der verschiedenen Zeiten, aus welchen die Anordnungen sich herschrieben, auch die politischen und Privatverhältnisse der Höfe und regierenden Häuser im Allgemeinen nicht unbekannt waren, gelang mir, einige historische Gesichtspunkte aufzustellen, von welchen aus man das nichtige ceremoniöse Treiben nicht ohne Unterhaltung betrachtete. Bei Zurücksendung der Acten, welche ich selbst begleitete, zur besondern Erfreuung des Ministers, überreichte ich ihn mit meiner Arbeit, die er mit außerordentlicher Verwunderung aufnahm. „Vortrefflich, bravo, bravissimo, es ist, als hätte ich wirklich meine eignen Gedanken aufzuschreiben Zeit gehabt! Ja, dies Alles habe ich mir beim Lesen der Acten bemerkt; wissen Sie, lieber Marquis, daß ich in Ihrem Verstande bisweilen eine

Wiederholung des meinigen zu sehen glaube? Sie haben nur nicht die reife Erfahrung, wie ich. Hm, hm, hm, das wird kommen, das wird kommen. Hören Sie, es ist keiner im ganzen Lande, der es wagen kann, auf meinem hohen Standorte zu stehen, wenn mich der Allmächtige abruft: was meinen Sie — wahrhaftig, es ist ein herrlicher Gedanke von mir — was meinen Sie, wenn Sie in unsre Dienste träten, und wenigstens in einigen Geschäften mein Nachfolger würden?"

Kein Vorschlag hätte mir weniger willkommen sein können. Staatsminister des Fürsten und Agnes Geliebter, verhielten sich zu einander, wie die beiden Gesichter von Janus. Ich erwiederte, daß ich zuviel Selbstliebe besäße, um mit immerwährender Beschämung auf dem Platz eines so großen Staatsmannes stehen zu wollen. — „Nicht zu bescheiden! Sie können werden, werden, ich gedenke noch eine gute Reihe von Jahren zu leben, und so bilden Sie Sich unter meiner Leitung. Diese Arbeit soll meinen Plan einleiten. Ich gebe sie meinem gnädigsten Herrn und er sieht daraus, welches Interesse Sie an seinem hohen Hause hegen." Aber darf der Fürst, fragte ich, wohl wissen, daß Sie dem Gesandten und Diener eines fremden Hauses so wichtige Familienpapiere anvertrauten? Der Alte schüttelte verdrüßlich seinen Katagon, hielt mein Memoire am Zipfel, warf den Kopf hintenüber, und wollte auf mich herabsehn. Auf einmal fiel seine gedehnte Gestalt zusammen, und in den Sessel hinsinkend sagte er: Sie waren diesmal fürsichtiger als ich. Mein Ansehn ist freilich bei dem gnädigsten

Herrn so groß — doch Sie haben Recht, lieber Marquis, ich muß verschweigen, daß ich Ihnen die Acten gab. Aber kennen muß doch der Fürst diese vortreffliche Arbeit? Gefunden, rief er, gefunden! und sprang auf, und schlug mit meinem Memoire in die Hand. Sie erlauben, daß ich Ihr Memoire benutze, noch gewisse große Wendungen hineinbringe. Lassen Sie sehen, vier Perioden haben Sie charakterisirt. Ich werde es sinnreich anstellen, und mir soll wahrhaftig glücken, daß ich das ganze Memoire gleichsam sinnbildlich auch in vier Perioden des Styls bringe, und Sie sind es zufrieden, mein lieber, gar zu bescheidener Marquis, daß ich es für meine Arbeit ausgebe?

Ich antwortete nur, daß er mir damit zu große Ehre erweise, und freute mich, daß es zu einer Wendung gekommen war, die ich vorausgesehen und bezweckt hatte. Sobald der alte Mann vor dem Fürsten, und wahrscheinlich auch vor den übrigen Staatsbeamten mit meinen Federn prangte, war ein Geheimniß zwischen uns, weshalb er mir wohlwollte, und mich zugleich fürchten mußte.

Schon am folgenden Nachmittag lud er mich durch ein Billet ein, denn das kühne Unternehmen sei glücklich vollbracht, wider seine Gewohnheit habe er selbst einen Theil der Nacht daran gearbeitet, und die vier Perioden seines Styls ständen wie die vier Weltalter da. Gewiß sämmtlich, wie das bleierne, dachte ich, und eilte zu ihm. Triumphirend hielt er das Memoire in seiner Hand, und ich sah es angenehm erstaunt mit den Zügen der Geliebten geschrieben. Ich brauchte meine Freude bei dem Anblick nicht zu

verbergen, er rechnete sie einzig auf seinen Triumph, und mir hoch an. Er las, und jede der Perioden ging freilich über ein paar Seiten, doch waren sie aus lauter kleinen lichten Sätzen aufgebaut, und machten den Eindruck wie eine große, künstlich erleuchtete Pyramide. Wie erkannte ich Geist und Hand der Geliebten. Ich äußerte ihm meine Dankbarkeit, daß er auch seine Gräfin Nichte in die geheime Arbeit gezogen hätte; ich müsse ihr sogleich aufwarten und danken. Gehen Sie, lieber Marquis, erwiederte er freundlich, mich amüsirt, daß wir ein Trio zusammenspielen.

Ich ließ mich melden, und fand Agnes allein. Sie hatte kaum ein wenig geschlummert. Böser Freund, sprach sie, ist das der Lohn für unsre Nächte, daß Du mir für die ganze Nacht eine abscheuliche Arbeit mit meinem Oheim über den Hals schickst? Nun erzählte sie mir, wie er gestern gleich nach Anzündung der Kerzen zu ihr gekommen sei und sie ersucht habe, daß er ihr dictiren dürfe, da er bei Lichte nicht schreiben könne, und doch noch eine geheime dringende Arbeit gegen morgenfrüh vollenden müsse. Fast hätte ich es ihm abgeschlagen, zum Glück sah ich zwischen seinen Fingern Deine Handschrift, und ich war freundlicher zu dem Geschäfte bereit, als ich sonst gewesen sein möchte. Dies Memoire, sagte er, ist ein vortreffliches Stück Arbeit von dem Marquis, aber sie muß mehr zu einem Ganzen gefeilt werden, mehr Rundung bekommen. Ich machte zur Bedingung, das Memoire ihm erst vernehmlich vorlesen zu dürfen, um hinlänglich unterrichtet zu sein, ehe er

zu dictiren anfinge. So geschah's; und dann mußte mir mein Oheim seine Idee mittheilen, was er daraus gefertigt haben wolle. Alles kam eigentlich darauf hinaus, daß das ganze Memoire in vier Redeperioden gefaßt sein müsse. Es that mir leid, an Deiner Darstellung irgend etwas zu verändern, aber ich ging auf den Willen meines Oheims ein, um sie so wenig wie möglich verschimpft zu sehen. Da fing er an zu dictiren, und ich schob ihm so freundlich als möglich immer andere Wendungen unter, schnitt den Schweif seinen Worten immer ab, und so ist zu Stande gekommen, was Du gesehen hast. Mein Oheim hatte die Freude, wirklich nur vier Puncte in dem Memoire zu finden, und glaubt, Alles selbst gemacht zu haben. Im Fortgehen sagte er: theuerste Nichte, da haben wir die vier Weltalter geschaffen.

Wollen wir, sagte ich der Geliebten, bei der abenteuerlichen Vergleichung bleiben, so hast Du nur das goldene hineingezaubert. Aber Du weißt doch, daß er auch bei dem Fürsten Alles für seine Arbeit ausgeben will? Laß ihn nur, er hält es dafür, entgegnete Agnes mit Lächeln, und darum leugnet er Dir Deine Arbeit doch nicht ab, er glaubt ihr nur die Meisterschaft gegeben zu haben, und mir ist es süß, mein Geliebter, daß mein guter alter Oheim so vergnügt und geheim mit uns Beiden zusammensteht.

Ich wiederholte, was er mir von unsrem Trio gesagt hatte, und daß er mich zu seinem Nachfolger als Staatsminister machen wolle. Abscheulich! rief sie, Du ein Diener des Fürsten? Mir thut überhaupt wehe, daß Du dienst.

Doch fort, ich muß mich ankleiden, sonst überfällt uns so der Abendzirkel. Fort, man muß Dich hier nicht antreffen.

Auf dem Heimwege sah ich die Equipage des Fürsten schon durch einen Bogen des Schlosses fliegen, und die Richtung nach dem Palais des Staatsministers nehmen. Wird er schon zu ihr gehn? fragte ich mich selber; darf er so früh kommen? oder macht er erst einen Besuch bei ihrem Oheim? sie war noch im Negligee, darf er sie so sehen? sie wollte sich anziehen, kann sie auch nur den Kopfputz schon beendet haben?

Diese kleinen Unruhen stachelten mich peinlich. Ich überlegte hin und her, daß es für Agnes schmerzlich sei, mich dienen zu sehn. Mich verdroß diese Aeußerung, weil ich auf meinen Ruf im Staatsdienste etwas hielt, weil ich bei meinem gänzlichen Mangel an Familiengut nie aufhören konnte, einem Staate zu dienen. Einen solchen zu heirathen, der an diese Galeere geschmiedet ist, wie es ihr vorkam, mochte für sie freilich kein wünschenswerthes Loos sein. Sollte sie mit mir die Sklaverei theilen, da von ihr abhing, die Herrin eines bedeutenden Landes zu werden?

Meine Verdrüßlichkeit nahm überhand, und ich faßte den Entschluß, heute nicht in ihren Abendzirkel zu gehen. Sie hatte doch auch nicht einmal gefragt, ob ich kommen werde? viel weniger mich gebeten, nicht zu lange auszubleiben, hatte mich nur schnell weggeschickt, um — den Fürsten zu empfangen?

Mir war zu Muthe, als müßte ich glühende Kohlen verschlucken, und heftig befahl ich meinen Leuten, als würde

das Haus über mir in Flammen stehn, mein Wagen sollte vorfahren. Der Jäger antwortete, der Kutscher sei ausgegangen. Ich fing an zu toben über ihre Nachlässigkeit und ihren Uebermuth, daß sie sich um meinen Dienst nicht bekümmerten. Bescheiden erinnerte der Jäger, daß ich vor wenigen Minuten auf seine Anfrage geantwortet hätte, ich würde diesen Abend nicht fahren, und darauf sei der Kutscher ausgegangen; er wolle ihn aufsuchen.

Es vergingen ein paar Stunden, ehe angespannt wurde, und nun hatten meine Ungeduld, meine Verdrüßlichkeit den höchsten Grad erreicht. Erst als ich im Revier der Geliebten eintraf, stillte sich mein Blut, und der vorspringende Flügel vom Garten, wo ich einst getobt, als ich wähnte, in der Nacht komme der Fürst von ihr, da er ihrem Oheim die Nachricht des achtzehnten Brumaire gebracht hatte, schien mir eine derbe Strafpredigt zu halten.

Die Gesellschaft war überaus zahlreich und glänzend, und ich verkehrte mit mancherlei Personen, ehe ich Agnes und den Fürsten sah. Ich hatte etwas Scheu vor der Geliebten, glaubte mich noch immer etwas von ihr zurückgesetzt, wollte ihr keine Empfindlichkeit in meinen Zügen verrathen und mich auch nicht gegen sie verstellen. Wie ich endlich in das Zimmer treten wollte, wo sie ohne Zweifel war, fängt mich der alte Staatsminister auf, und zieht mich auf die Seite. Mit wichtiger Miene vertraute er mir, daß er zu Mittag bei seinem gnädigsten Herrn angefragt habe, in welcher Stunde er ihm ein Memoire vorlesen dürfte, das für sein durchlauchtigstes Haus bedeutend sein

möchte. Denken Sie, der gar gnädige Herr traf eine Stunde früher, ehe er in diesen Zirkel zu kommen pflegt, bei mir ein, um das Memoire zu hören, und es hat uns so unterhalten, daß wir Beide kaum vor einer Viertelstunde hier in den Appartements erschienen sind. Ich hätte dem Alten vor Freude um den Hals fallen können, daß er mir eine so tröstende Nachricht sagte. Er mochte wahrnehmen, wie sich mein Gesicht erheiterte, und hielt natürlich für die Ursache, daß ich mich über die Ehre freute, die dem Memoire widerfahren sei. Und der Fürst, fuhr er fort, hat eine Freude gehabt über meine Arbeit, daß er sie ein Meisterwerk nannte, und wie ich ihm sagte, daß sich meine Nichte bemüht hätte, das Memoire ins Reine zu schreiben. Nein, lieber Marquis, seine Gnade war überströmend, und er sagte selbst, wörtlich hat er gesagt: unsre Häuser, alter Freund, ich bitte Sie, Marquis, unsre Häuser sind einander sehr befreundet, und müssen noch inniger verbunden werden.

Hätte sich der alte Mann hier nicht mit Rührung und Entzücken von mir abgewendet, so würde ihn das betrübte Gesicht befremdet haben, das ich bei jenen Worten machte. Ich hatte mich gefaßt, als er mich wieder anblickte, und mit großer Zuversicht fortfuhr: es hat nichts mehr zu sagen, Sie, Marquis, treten in unsre Dienste, und werden mein Nachfolger. Ich machte nur die Einwendung, dies werde schon darum nicht angehen, weil ich kein Familiengut besitze, und von der Besoldung nicht den dritten Theil des Glanzes bestreiten könnte, woran sein

großartiges Benehmen das Publicum nun einmal gewöhnt hätte. Lassen Sie mich sorgen, erwiederte er mit einem Gemisch von Hochmuth und Wohlwollen. Ein gewisses Trio könnte fortgespielt werden. Doch brechen wir davon ab, bis meine Pläne reif sind.

Schnell wandte er sich um, und sprach mit andern Gästen. Ich war freudig gerührt, daß der Alte auf eine so schöne Verbindung sann, und wäre es weit mehr gewesen, wenn ich nicht bei diesem Trio die zweite Geige als Staatsminister eben dieses Fürsten hätte spielen sollen. Auf jeden Fall konnte ich aber hoffen, daß sein Wunsch, mich zu seinem Neffen aufzunehmen, auf Agnes Eindruck machen, und die Hindernisse, welche ihre Denkart der ehelichen Bestätigung unsrer Liebe entgegensetzte, wegzuräumen helfen werde. Die Besoldung hätte hingereicht, um einen mäßigen Aufwand zu bestreiten, und gab ich sie ganz hin für die Bedürfnisse unsres Lebens, so konnte ich ohne Verletzung meines Ehrgefühls meine Gemahlin und den Oheim den Glanz desselben bestreiten lassen. Aber alle Aussichten scheiterten daran, daß der Fürst den Gemahl von Agnes gewiß nicht als seinen Staatsminister geduldet, und sie schwerlich einen Gemahl, noch weniger einen Staatsdiener dazu nahm.

Mit dem seltsamsten Gemisch von Gedanken und Empfindungen trat ich nun in das Zimmer, wo ich sie vermuthete, und sah sie etwas abgesondert von der Gesellschaft in der lebhaftesten Unterhaltung mit dem Fürsten. In ihrem Gesicht war ein so freudiger Ausdruck, daß ich

ärgerlich darüber ward, sie hatte mich gewiß noch nicht gesehen; und war verloren in das Gespräch. So nahe, wie irgend thunlich war, hielt ich eine unbedeutende Person fest, scheinbar mit ihr sprechend. Ich habe von Natur ein sehr scharfes Gehör, durch mein frühes diplomatisches Leben, auch durch eine gewisse mir angeborne Neugier, das Individuelle selbst an gewöhnlichen Menschen kennen zu lernen, habe ich es über die Maßen erhöht. So war mir möglich, jedes Wort zu vernehmen, was die beiden Abgesonderten sprachen. Da ward ich bald inne, daß von meinem Memoire die Rede war, und der Fürst unter Anderm sagte: so hoch er die Einsichten und Kenntnisse ihres Oheims achte, hätte er ihm doch nicht soviel historische Gelehrsamkeit zugetraut. Mit unbeschreiblicher Anmuth und Gewandtheit des Geistes wußte ihn Agnes immer mehr zum Lobe zu spornen, und indem sie alles das, was in der Darstellung allein von mir herrührte, hervorhob, ließ sie ihn das Lob darüber aussprechen, als hätte er selbst es bemerkt. Der Einkleidung in vier Redeperioden ward nicht erwähnt, und ebensowenig des zierlichen Baues, den sie von den klaren kleinen graciösen Sätzen errichtet hatte, und Niemand als ich wußte, daß sie kunstreich mit der Rede sei, wie mit dem Pinsel und der Nadel.

So hatte ich eine Zeitlang gelauscht mit dem wonnigen Gefühl, wie ihre unaussprechliche Liebe meinen Nebenbuhler zu zwingen wußte, gegen die Geliebte mich zu preisen, als sie plötzlich mich ansah, mit einer Zufriedenheit, Ruhe, daß ich zu ihren Füßen hätte sinken, sie wie eine himmlische Er-

scheinung anbeten mögen. Der Fürst sah sich um, und machte mir eine sehr kalte Verbeugung. Er wich nicht von Agnes Seite, und da ich nicht hinzutreten durfte, auch nicht länger lauschen wollte, und zu lauschen nöthig hatte, ging ich in ihr trautes Zimmer, wo ich seither weniger verweilte, weil meine Absonderung in demselben mir schon bei der galanten Welt den Makelnamen des Philosophen zugezogen. Davon hatte Niemand eine Ahnung, was mich daselbst festhielt; der Fürst und Agnes galten nun einmal für ein Paar, und somit glaubte man eine andre Liebe der schönen jungen Frau gar nicht möglich.

Mein Blick spähte zuerst, ob irgendwo mich ein Dichter erwarte. Ich fand keinen, doch reizte mich die Spitze einer Mappe, die unter Musikalien auf ihrem Fortepiano vorsah. Ich zog sie heraus, und wie ich sie öffnete, entdeckte ich eine Reihe von ländlichen Scenen, die alle von der Hand der Geliebten gezeichnet waren, und von welchen Scenen! Die eine war ein Garten, ihr Garten, in einer Herbstnacht. Ich staune, und entdecke in einem einzigen Mondesblick, der vom bewölkten Himmel fällt, eine dämmernde Gestalt zwischen hohen Rebenwänden, und die Gestalt hatte Aehnlichkeit mit mir. Mehrere Blätter deuteten ebenso auf Momente unsrer Liebe, ohne einem andern als uns selbst etwas zu verrathen. Dann folgten Gegenden, die nach der Schilderung, welche sie mir von ihrem Landgute gemacht hatte, aus dessen Umgebungen waren. Hier sah ich die Gestalt der Geliebten auf den ersten Blättern einsam auf Trümmern der Burgen wandeln, die spä-

teren zeigten sie mit einem Begleiter, es waren Vorbilder von unsrem Zusammenleben: ich wagte sie nicht lange zu betrachten, und schob die Mappe wieder unter die Musikalien, ehe Jemand herzuträte. Beim Unterschieben bemerkte ich, daß auf dem Deckel stand, Copien, und errieth, daß die Geliebte von keinem Dritten die Zeichnungen für ihre Erfindung angesehen haben wollte.

Diese allwaltende Liebe war das Element, worin ich athmete, die glänzende Gesellschaft hatte aufgehört für mich zu sein, ich hatte nur das Bedürfniß, der Geliebten durch einen Blick meine ganze Dankbarkeit auszudrücken. Da saß sie am Spieltisch mit dem Fürsten, und ich, der ihr liebes Gesicht nach allen seinen Regungen kannte, ich verspürte zu meinem Schrecken eine unterdrückte Traurigkeit und Verdrüßlichkeit in seinen Zügen. Die Partie dauerte lange; schon verliert sich ein Theil der Gesellschaft, und man sieht, die Uebrigen bleiben nur des Anstandes wegen, um nicht vor dem Fürsten die Säle zu verlassen. In Agnes Gesicht immer derselbe mich beunruhigende Ausdruck. So bleibt er als sie aufstehen, der Fürst sie in die entfernteren Zimmer führt, begleitet von seinen Stammesvettern und dem Staatsminister. In der Gesellschaft entstand ein geheimes Zischeln, und ich stürmte die Stiegen hinab, um nur nichts davon zu hören.

Ich hatte diesen Abend weder eine deutsche noch französische Begrüßung von Agnes vernommen, was ich billigerweise zu meinen Gunsten auslegte. Es konnte nicht anders werden, ich mußte in dieser Nacht das Glück der

Schlüssel versuchen. Sie war überdies so schön, so warm, als sei der Frühling zugleich Sommer. Auf den Glockenschlag zwölf war ich im Garten, und sehe mit Bestürzung noch eine Reihe von Zimmern erleuchtet. Im Palais war viel Unruhe. Ich durfte nicht zweifeln, der Fürst war dort geblieben, was mir zur Gewißheit wurde, als die Hofequipagen ankamen. Sie mußten lange warten. Wider seine Sitte, die nichts weniger als ein nächtliches Leben liebte, säumte er zu meiner äußersten Beklemmung bis gegen zwei Uhr. Da rollten die verhaßten Wagen weg; die Kerzen verdunkeln sich nach und nach, und nur zwei mir helleuchtende Gestirne ziehen durch die Säle nach dem trauten Zimmer. Ich fürchtete auch sie bald ausgelöscht zu sehen, und noch ehe die Dienerschaft im Palais in Schlaf begraben war. Sie funkelten aber fortdauernd hell, noch keine Vorhänge waren niedergelassen. Doch sah ich die Gestalt, den Schatten der Geliebten nicht. Endlich tritt sie im Nachtgewand an das Fenster, öffnet es, und blickt unverwandt in den Garten. Es war ziemlich finster, ich schleiche mich unter ihr Fenster hart an die Mauer, ich höre, daß sie seufzt, und sage leise an der Mauer hinauf, Agnes! Sie antwortet: komm. In einem Nu war ich oben. Sie umschlingt mich heiß, und sagt: nun haben wir uns wieder! nein, solcher Soupés sollen wahrlich nicht viele sein. Sie erzählte mir, wie der Fürst, weil sie über mein Memoire viel und lebhaft und gern mit ihm gesprochen, auch mancher seiner Vorfahren mit Ruhm gedacht habe, sich in den Kopf gesetzt haben müßte, sie nähme an

seinem Geschlechte Theil, weil sie viel Theilnahme für ihn empfände. Er sei mit Anspielungen auf seine Liebe, die gewünschte Vermählung, viel kecker geworden, und wie der Oheim hinzugetreten wäre, habe er sich zum Nachtmahl eingeladen. Ich war so verdrüßlich darüber, fuhr sie fort, daß mir schwer wurde, bei dem Spiel ihm die Freundlichkeit zu beweisen, welche die Höflichkeit gebietet. Indem die Geliebte dies sagte, ward ihrer Weise nach, daß ihre lebhafte Vorstellung eines Zustandes denselben in ihren Zügen wieder vergegenwärtigte, ihr Gesicht ganz so, wie ich es beim Spiel mit Unruhe gesehen hatte. Ich küßte sie herzinnig und äußerte mit Lächeln, ihr Bemühen sei ihr nicht gelungen, sie habe so verdrüßlich in die Karten gesehen, daß es mich geängstiget. Es mag sein, erwiederte sie; als er mich fortgeführt hatte, ich Dir kein Wörtchen sagen konnte, und ich hatte mich auf das „guten Abend" so gefreut, als die Zurüstungen zu dem unerwarteten Souper so lange währten, daß ich voraussah, es werde um zwölf Uhr nicht geendet sein, muß ich nicht freundlich ausgesehen haben, denn einen Augenblick, wo der Fürst sich mit seinen Vettern über eine Maxime stritt, benutzte mein Oheim, mich ans Fenster zu ziehn, und mir leise zu sagen: Nichte, Sie sind müde von den nächtlichen Arbeiten; ich bitte sehr, überwinden Sie Sich, werden Sie heiter und geistreich, wie gewöhnlich. Ich hatte mir schon Vorwürfe gemacht, daß ich dem alten Mann sein Entzücken über die Gnade des Fürsten störte, um so mehr rührte mich seine Bitte. Ich zwang mich zu einer heiteren Laune,

und eben darum mag meine Fröhlichkeit, mögen meine Einfälle den Fürsten sehr aufgeregt haben. Er war bei Tafel ungemein aufgeräumt, und erzählte auf Anlaß Deines bewunderten Memoires viele lustige geheime Geschichten von seinen Vorfahren, welche sein unerträglicher Stolz sonst immer wie Heiligthümer betrachtet wissen will. So beredt ich war, glich ich plötzlich einer Stummen, als ich den Glockenschlag unserer Stunde hörte. Ich hatte Dir nichts gesagt, und erwartete doch mit Zuversicht, Du werdest durch den Garten wandeln, nicht zurückgeschreckt von der ungewohnten Erleuchtung. Mein Oheim sah mich etwas bedenklich an, und der neue Zwang, den ich mir anthat, um meine Unruhe zu verbergen, stimmte mich beinahe bis zur Ausgelassenheit. Der Fürst konnte nicht wegkommen, und bat sich aus, daß er wöchentlich ein paarmal solche Abende bei uns zubringen dürfte, und wir zu gleichen Soupés ihn öfters auf seinem Lustschloß besuchten, das er morgen beziehen wolle. Mein Oheim ging auf Alles mit Entzücken ein, und wie er von der Begleitung des Fürsten zurückkam, küßte er mir die Hand mit den Worten: Nichte, wie glänzend machen Sie mein Haus. Würde ich ihn nicht zu sehr kränken, so reisete ich in wenigen Tagen auf mein Landgut ab, um den unerträglichen Abenden und Nachtstunden, die mir drohen, zu entgehen. Ohnedies war ich sonst, wenn die Blüthenpracht anging, jedes Jahr in der freien Natur, nur Deine Gegenwart konnte mich bisher in der Stadt zurückhalten. Dein Geschäft ist

hier beendet, Du kämest zu mir trotz dem Fürsten. Aber ich kann dem Oheim nicht wehe thun.

So brach eine Zeit für uns an, welche noch drückender ward, als wir befürchtet hatten. Außer den häufigen Soupés, zu welchen Niemand als die fürstlichen Stammesvettern geladen wurde, und die also ganz den Charakter einer Familiengesellschaft annahmen, legte der Fürst sowohl in der Mittagsstunde, als gegen Abend, indem die gewöhnlichen Zirkel aufgehört, allein Besuche bei Agnes ab. Sie war so unmuthig und verdrüßlich darüber, daß jede eifersüchtige Regung in mir niedergeschlagen blieb, und ich meinen eignen Unmuth zähmte. Nach zwei Wochen sagte sie mir ihren festen Entschluß, höchstens noch eine auszudauern. Sie wisse, daß sie nimmermehr die Gemahlin des Fürsten sein wolle und werde; und wird man mich nicht mit Recht tadeln können, fügte sie hinzu, daß ich seiner Bewerbung so viel Raum ließ? Mein Ruf leidet unter seinen Besuchen, und das darf er nur durch die Liebe. Ich könnte frei der Welt meine Leidenschaft für Dich bekennen, hätte dann auch kein Hehl mit unsren Nächten, mein Ruf ist ein Theil Deines Eigenthums, und ebendarum bin ich eifersüchtig auf ihn. Vor der Liebe war mir gleichgültig, was die Menschen über mein Benehmen dachten und sprachen.

Mein Staunen über diese neue große Seite schöner Weiblichkeit gehört zu den glücklichsten Empfindungen, die mich je erfüllt haben; mit Ehrfurcht und Zärtlichkeit schloß ich das holde, hohe Wesen in meine Arme. Ich sagte ihr,

daß ich bei meinem Hof schon nachgesucht habe, diese Residenz nach Befinden zu verlassen, und ehe die Sommerhitze eintrete, eine Reise zu machen. Uns entzückte die Vorstellung von unsrem Frühlingsleben auf ihrem Landgute mit den glühendsten Farben. Sie schenkte mir damals die Mappe mit ihren Zeichnungen.

Ich erhielt ein paar Tage darauf die nachgesuchte Erlaubniß meines Hofes, und zugleich verrieth mir das Schreiben eines vertrauten Freundes an demselben, daß der diesseitige Fürst durch die Schwester seiner verstorbenen Gemahlin, die mit einem unsrer Prinzen verheirathet war, Winke geben ließ, meine Sendung habe ihren Zweck erreicht, und eine fortdauernde gegenseitige Gesandtschaft zu unterhalten, möchte für beide Regierungen ein unnöthiger Kostenaufwand sein. Ich verstand, warum diese Winke gefallen; sie waren uns jetzt willkommen, und beförderten unsren Plan. Agnes machte die Bedingung, daß sie früher abreisen wolle, als ich, ihr sei gar zu öde, in der Stadt noch zu weilen, wenn ich sie verlassen hätte. Ich versprach, noch acht Tage nach ihrer Abreise zu bleiben, es hätte wahrscheinlich zuviel Aufsehn erregt, wenn wir zu gleicher Zeit abgegangen wären. Dann wollte ich mich stellen, als schlüge ich die Straße nach unsrer Residenz ein, und durch einen Umweg zu der Geliebten kommen.

Kurz nachher, in der Mittagsstunde wird der Staatsminister bei mir gemeldet. Sein Besuch war eine außerordentliche Ehre, die selten einem Gesandten widerfuhr. Er trat wider seine Gewohnheit hastig ins Zimmer. Kaum

hatte er sich niedergelassen, so brach hervor, was ihn heftig bewegte. Er sprach mit vielem Pomp von den glänzenden Nachtmahlen, die er und seine Nichte mit dem Fürsten und dessen Vettern hielten. Unerwartet bestehe die Gräfin darauf, ihm diesen Glanz zu verderben. Beim Frühstück habe sie ihm heute erklärt, daß sie in wenigen Tagen auf ihr Landgut abreisen werde. Vergebens sei von ihm vorgestellt, wie ungnädig der Fürst dies aufnehmen müsse, vergebens habe er sein ganzes Ansehen bei der Nichte aufgeboten, um sie in der Stadt zurückzuhalten; sonst gefällig gegen seinen Willen und seine Wünsche, und gar nicht eigensinnig, bleibe sie unerschütterlich bei diesem Eigensinn. Er wisse, daß sie von meinem Verstand einen hohen Begriff hege, und da wir schon ein Trio zusammengespielt hätten, sollte ich jetzt wieder mit eintreten, und den kleinen Eigensinn bezwingen; ihre Gründe hielten wenig Stich, sie steife sich blos darauf, daß sie die Blüthen noch draußen genießen müsse. Was Blüthen und Blätter! schloß er verdrüßlich, ich gebe den ganzen Frühling um ein einziges Souper mit meinem gnädigsten Herrn.

Ich dankte ihm ehrerbietig für das Vertrauen, das er mir beweise, doch müsse ich ihm gestehn, daß der Auftrag, womit er mich beehre, meinen diplomatischen Ruhm nicht vermehren werde. An der Gräfin hätte ich lange schon bewundert, daß sie nach festen Ideen handle, und der gewöhnlichen Weiberlaune gar nichts nachgebe. Auch in dem gegenwärtigen Fall habe sie gewiß hinreichende Gründe,

und ihren Entschluß, den ihr verehrter Oheim nicht umstoßen könne, wage ich nicht einmal zu befehden.

Der Alte meinte, solche Gründe könnten nicht bei ihr vorhanden sein, ohne daß er sie entdeckt hätte, und nun war der Augenblick gekommen, welchen ich erwartete. Unter Betheuerungen, daß verwegen sei, wenn ich da etwas vermuthen wollte, wo er nichts sähe, daß ich aber sein Vertrauen mit der Aufrichtigkeit eines alten Edelmanns, mit der Hingebung eines Diplomatikers gegen den Meister der Diplomatie erwiedern müsse, äußerte ich mit scheuer Frage: sollte der Fürst nicht die Absicht hegen, sich mit der Gräfin zu vermählen? sollte sie dies nicht merken, und auf jeden Fall für schicklich halten, in dem ersten halben Jahre nach dem Tode der Fürstin seiner Bewerbung um sie auszuweichen?

Mit Verwunderung sah mich der Staatsminister schweigend an, und mich befremdete der Ausdruck seines Gesichtes, den ich nicht verstand. Es sei meine Pflicht gewesen, fuhr ich fort, ihm meine Beobachtung mitzutheilen; die Ehre, die seinem Hause zugedacht sei, wäre so glänzend, daß selbst ihn ohne Vorbereitung der Antrag des Fürsten erfreuter dadurch und bereiter ihn anzunehmen hätte finden mögen, als einem so alten Adel gegen Souveraine gebühre.

Noch immer ging in seiner Seele etwas vor, was ich nicht begriff, doch brach er hier los, und sagte heftig: dergleichen war bei mir nicht zu befürchten. Aus einer solchen Vermählung wird nichts; unter meinem Ministerium

sollte der Glanz des fürstlichen Hauses sinken? Herr Marquis, ich habe andre Gedanken. So wie die hochselige Fürstin zu siechen anfing, machte ich den Entwurf zu einer neuen Vermählung meines gnädigsten Herrn, wovon dereinst heißen soll: soviel Glanz brachte noch keine Heirath in das durchlauchtigste Haus. Den Kummer will ich nicht erleben, daß der Fürst den Ruhm seiner Familie durch eine Verbindung mit meinem Hause verringre, dazu bin ich viel zu stolz. Sehen Sie, so denkt ein redlicher Staatsminister und ein alter Edelmann.

Ich war äußerst beschämt und betroffen, so fehlgegriffen zu haben; zugleich war mir der alte Mann wegen solcher Gesinnung ungemein ehrwürdig, und wie ein Blitz ging durch meine Seele die Vorstellung, welche Hoffnungen ich von dieser Gesinnung gewönne. Mein Gefühl riß mich zu den lebhaftesten und wahrsten Aeußerungen meiner Ehrfurcht hin. Alles Spiel von Feinheit und Intrigue war gegen ihn beendet, und auch ihn schien die Wahrheit, die ich zum ersten Mal gegen ihn empfand und ausdrückte, mehr zu erschüttern, als die Schmeicheleien, die er sonst meiner Verstellung geglaubt hatte. Als wir wieder ruhig waren, hub er einigen Zweifel an, ob meine Betrachtung über den Fürsten auch wohl Grund habe; denn ihm könnte doch nicht die Neigung, das Vorhaben desselben entgangen sein, welche ich entdeckt haben wolle. Ich stellte ihm nun künstlich mancherlei Scenen zusammen, die er selbst zum Theil gesehen hatte, und fing von dem Begräbnißtage der Fürstin an. Allein von der Intrigue des Herzens konnte ich ihm

nichts begreiflich machen, und er sah in dem Benehmen des Fürsten nichts als Galanterie und Wohlwollen gegen die Gräfin, weil sie seine Nichte wäre. Da erinnerte ich ihn, wie er zu ihm gesagt: daß die Verbindung zwischen unsren Häusern noch enger werde. Dies machte Eindruck, und wie ich hinzufügte, daß das ganze Publicum die Heirath zwischen dem Souverain und seiner Nichte als abgeschlossen ansähe, doch Niemand, wie billig, gewagt hätte, ihm davon etwas zu sagen, weil man sie für sein Werk nähme, maß er meiner Entdeckung mehr Glauben bei.

Und doch, hub er von neuem an, Sie haben nicht recht gesehen, der Fürst ist zu klug und stolz, die Partie wäre ihm zu geringe gewesen.

„Was?“ rief ich und sprang heftig auf, „eine zu geringe Partie? kein Thron der Welt ist ehrend genug für Agnes! Wo blüht eine Schönheit, wie die ihre? wann hat ein Weib mit gleichem Geiste gelebt, mit gleicher Güte und Kraft? Rufe der Fürst alle seine Ahnenfrauen ins Leben zurück, und Sie werden keine sehen, die mit Agnes nur wie ein Nebelstern mit der Sonne verglichen werden könnte. Soviel frauenhafte Holdseligkeit und solche anbetungswürdige Freiheit des Sinnes hat die Natur nur einmal mit einander verbunden. Glückselig der Mann, welcher sie die seine nennen dürfte! Der Fürst ist ihrer nicht würdig, und wenn er zehn Kronen trüge; kein Mann ist ihrer werth; wer sie am meisten liebt, nur der hat einiges Recht auf ihre Vollkommenheiten. Eine zu geringe Partie wäre sie? Ist sie denn nicht aus einem Blut entsprossen, dessen Adel so

alt ist, wie der fürstliche? Besitzt sie nicht einen Reichthum, von dem sie wie eine Fürstin leben könnte? Doch, wie bin ich thöricht genug, dieser Dinge zu erwähnen! Was sie selber ist, was die Natur ihr einzig verlieh, das erhebt sie über allen irdischen Werth, kann nur von der Liebe geschätzt, darf nur von der Liebe berührt werden."

Ich weiß nicht, wie lange ich auf solche Weise fortsprach. Der Minister war auch aufgesprungen, als ich aufsprang, und wie ein Pfeiler fest stehen geblieben, indem ich haranguirte. Soviel ich in meiner Begeisterung bemerken konnte, war anfangs eine Art von Schrecken in seinem Gesicht, das schnell bloße Verwunderung ward, und mit einem gewissen schlauen Aufhorchen und Wohlgefallen endete.

Ei, Herr Marquis, sagte er endlich mit einem lächelnden Spott und Kopfnicken, Sie haben mir heute eine Entdeckung mitgetheilt, ich will sie mit einer von meiner Seite vergelten. Ich begreife, daß Sie über das Verhältniß des Fürsten zu meiner Nichte scharfsichtiger waren, wie ich, denn die Liebe macht argwöhnisch. Es wäre ja vortrefflich, und eine recht vollständige Fortsetzung meines Staatsministeriums, wenn Sie als Staatsminister, in demselben Palais, und mit derselben Dame ein Haus machten und das Staatsruder führten?

Meine Verwirrung, mich und meine Leidenschaft so verrathen zu haben, stieg durch den Gedanken, wie die schöne Zukunft, auf welche der gute alte Mann deute, der Geliebten wegen nicht in Erfüllung gehen werde. Er schob

mein fortwährendes Schweigen vergnügt auf seinen Triumph und meine Niederlage. Sie lieben also meine Nichte, hub er wieder an, und würden es wohl nicht übel nehmen, wenn über unser Trio ein priesterlicher Segen gesprochen werden sollte?

Ich ergriff zutraulich seine Hand, und bekannte offenherzig meine Liebe. Wohlan, sagte er, nun muß ich fort, um auch über meine Nichte zu triumphiren. Ich wollte ihn aufhalten, und betheuerte, die Gräfin werde gewiß nicht auf seine Absicht eingehn. „Possen, Possen, die Verliebten pflegen immer zu fürchten; ich kenne mein Terrain.“ Mit diesen Worten machte er mir eine kleine, listige und freundliche Verbeugung, und war zur Thür hinaus, sah sich auch unten nicht nach mir um, als ich in die Stiegen ihm nachgefolgt war.

Ueber den Zustand, worin er mich verließ, erinnere ich mich nur soviel, daß ich unter der Freude, den Alten einer Vermählung zwischen dem Fürsten und Agnes bestimmt entgegen zu sehen, sogar einige Hoffnung aufkommen ließ, die Geliebte könne sich seinem Wunsche fügen. Ein Wechsel von Wonne, Zuversicht und Bangen ließ mich einige Stunden nicht der geringsten Ruhe theilhaftig werden. Zuletzt herrschte die Besorgniß vor, daß Agnes von der Heftigkeit des Alten, wenn sie ihm hartnäckig widerstand, zu leiden hätte, und ich fuhr früh am Nachmittage zu ihr. Doch überlegte ich im Wagen, daß die Schicklichkeit erfodre, zuerst bei dem Oheim anzufragen.

Er kam mir schon im Vorsaal entgegen, und war

ganz außer sich. „Das begreife mir einer,“ sprach er heftig; „das ist ein Wollen und Nichtwollen, ein Lieben, ein Anbeten, und doch wollen die Leute nicht zusammenleben. Marquis, ich habe einen Aerger gehabt über den Unsinn, das wunderliche, störrische Geziere. Nein, das hätte ich meiner Nichte nicht zugetraut, daß sie den Staatsdienst lästern könnte.“

Er warf sich erschöpft in einen Sessel, und fuhr nach einer Pause etwas ruhiger fort: „Ich finde sie beim Zeichnen, und bitte sie, indem ich ihre beiden Hände fasse und sie zum Sofa führe, mich über einen Gegenstand anzuhören, der für meine Ruhe und Zukunft äußerst wichtig sei. Sie erwiedert mir mit ihrer heuchlerischen Zärtlichkeit, daß meine Ruhe jedes Opfer von ihr verlangen könne, nur werde ich nicht fodern, daß sie sich zum zweiten Mal ohne Liebe vermähle; sie errathe, daß ich mit einem Antrag des Fürsten komme. Fehlgegriffen, liebe Nichte! Sie sollen sich verheirathen mit Liebe und durch Liebe, und wie Sie es damit halten wollen. In diesem Augenblick fiel mir ein, daß ich vergessen hatte, Sie zu fragen, ob Agnes Sie wieder liebte? Indem sie gespannt aufhorchte, nahm ich eine andere Wendung. Ich sagte: liebe Nichte, an dem Marquis haben Sie den feurigsten Liebhaber, und es würde mich außerordentlich beruhigen, wenn Sie ihn zum Gemahl wählten. Ihr Gesicht ward hochroth, Thränen traten ihr ins Auge, und sie konnte kaum die Worte hervorbringen: lieber, guter Oheim, ja, ich liebe den Marquis unbeschreiblich. Dann bekam sie die Stimme wieder, und eine Menge

Tiraden, ähnliche, wie ich diesen Morgen von Ihnen hören mußte, priesen nun hoch Ihre Vollkommenheiten. Das waren Uebertreibungen, ich habe nichts davon behalten. Ich glaubte am Ziele zu sein, und unterbrach sie mit der Frage: an welchem Tage die Hochzeit sein solle? Da steht sie auf, und sagt sehr ernst: zum Gemahl wähle ich den Geliebten nicht. Mir reißt die Geduld, ich springe auf und frage: Nichte, wie soll ich dies Kauderwälsch verstehen? Sie wollen Sich nicht vermählen ohne Liebe, und wollen den Geliebten nicht zum Gemahl! Was ist das? Haben Sie noch einen andern Liebhaber, den Sie heirathen wollen? Sie machte eine etwas verächtliche Miene, die mich verdroß, daß ich noch heftiger ward. Ich verstand nicht recht, was sie erwiederte, über eine Freiheit von allen bürgerlichen Verhältnissen, wodurch die Liebe allein ihre reine Schönheit bewahre, über eine Erniedrigung des Geliebten durch das tägliche eheliche Zusammenleben; genug, sie sprach soviel verrücktes Zeug mit solchem Ernst und solcher Erschütterung, daß mir darüber angst und bange ward. Um das Gespräch wieder auf etwas Verständliches zu bringen, theilte ich ihr meinen Entwurf mit, daß Sie zugleich zweiter Staatsminister allhier und ihr Gemahl werden müßten. Sie sorgen für mich, mein verehrter Oheim, antwortete sie mit ihrem verdammten schmeichlerischen Ton, so väterlich gütig; aber ich muß Ihnen widersprechen. Schon der Geliebte wird für mich auch durch den höchsten Staatsdienst nicht erhöht, an meinem Gemahl könnte ich das Dienen noch weniger leiden. Ich fuhr zurück über diesen Frevel, diese Raserei.

Ich will nächstens mein Jubiläum im Staatsdienste feiern, und dieser Naseweis untersteht sich, den Staatsdienst eine Verunehrung ihres Gemahls zu nennen. In meinem Palais hat solche Denkart nichts zu schaffen, rief ich, und mit diesen Worten verließ ich sie, und befahl, daß ich diesen Mittag allein speisen wollte. Der Aerger, und daß sie nicht da war, haben mir das ganze Diner verdorben."

Meine Hoffnung war freilich durch diese Erzählung niedergeschlagen; mich kränkte, daß der Alte so hart gegen Agnes gewesen, mich freute, an seinem Schluß zu sehen, wie sehr er auch im Zorn an seiner Nichte hing. Um so eher durfte ich bemerken, daß wir Männer und Diplomaten über Bedürfnisse und Grundsätze einer so hohen und zarten weiblichen Seele nicht urtheilen könnten, daß ich Alles für mein Glück von der Liebe und der Zeit erwarte. Nun gerieth er erst in Furie, und sprang wie toll herum, indem er mit den lebhaftesten Gebehrden lauter kurze Sätze ausstieß: „dergleichen Unsinn heißt Grundsätze! Verrücktheit ist Bedürfniß einer hohen weiblichen Seele! Von der Liebe und der Zeit Alles erwarten wollen, was ein Gran von Vernunft geben kann. Marquis, Marquis, Ihr feiner diplomatischer Verstand, an dem ich meine Freude hatte, leidet von der Liebe. Sie nehmen Ihren Hut? wollen noch wohl gar zu ihr?"

„Erlauben Sie es mir", erwiederte ich, „ich muß sie beruhigen, trösten; Sie waren zu hart gegen das herrliche Wesen."

Legen Sie nur vorher den Staatsdiener ab! murmelte er noch bitter.

Ich fand Agnes sehr bewegt. Sie kannte ihren Oheim zu gut, als daß sie nicht überzeugt war, sein Zorn werde bald seiner gewohnten Gutmüthigkeit weichen; aber sie machte sich Vorwürfe, daß sie ihre Ansicht vom Staatsdienste des Geliebten und Gemahls nicht vor ihm zurückgehalten habe, und wehe that ihr, durch die Erfüllung seines Entwurfes sein Alter nicht erheitern zu können. Unter meinen Liebkosungen ward sie ruhiger, und unser Gespräch entwickelte sich mit einer so stillen Ausführlichkeit, als uns die Liebe und äußere Umstände noch nie zugelassen hatten. Sie gab Befehl, daß jeder Besuch abgewiesen würde.

Ich wiederholte ihr die einzelnen Redensarten, welche der Oheim über ihre Ansichten von der Ehe ausgestoßen hatte. Ja, erwiederte sie innig, auch von Dir, Geliebter, fürchte ich, so reich Dein Geist, so edel Deine Gesinnung ist, daß das tägliche, stündliche, fortdauernde Zusammenleben mir Schwächen und Fehler an Dir zeigte, wodurch Du geringer erschienest, als Du nun in meiner Seele voll Herrlichkeit da stehst. Siehe, Du hast solchen Hang zur Eifersucht, und jetzt, da ich sie frei nehmen darf, nur als Deine Marter, die mich schmerzt, könnte ich Dich ihrentwegen noch mehr lieben, wenn dies möglich wäre. Glaubtest Du nun als mein Gemahl noch ein andres Recht, als welches die Liebe gibt, zu besitzen, um Deine Eifersucht geltend zu machen: so könnte sie mir drückend, endlich verhaßt werden; und wenn nicht meine Liebe, doch Leben und Glück der Liebe, zerna=

gen. Warum soll überhaupt etwas so Schönes und Freies, wie unsre Leidenschaft, sich unter ein andres Recht, als ihr eignes geben? Warum soll der Buchstabe bürgerlicher Gesetze der geistigsten Wonne und Lust aufgedrückt werden.

Nichts konnte ich ihr entgegensetzen, als die Betheuerung, daß ich keinen Begriff davon habe, wie das stündliche Zusammenleben mit ihr nicht immer neue Liebenswürdigkeit vor mir entwickeln sollte. Es komme ja nur darauf an, daß ich sie alle Stunden sähe und hörte, mir keine Regung ihres Daseins entginge, und die Liebe müßte immer wachsen. Was mich beträfe, so hätte sie recht mit ihrer Furcht, und ich müßte ihren Gründen nachgeben.

Hier unterdrückte sie meine Worte mit ihren Küssen, doch ohne ihre Behauptung zurückzunehmen; und ich fuhr fort:

Auch darin stehe ich unter Dir, daß ich mit so reiner und fester Freiheit, wie Du, die Liebe nicht nehme. Gern befestigte ich auch sie durch bürgerliche Verhältnisse. Wir Menschen sind nun einmal nicht ohne diese, und sind zuletzt nur etwas durch diese. Der Mann möchte sie gern durch die Liebe beseelen, und das reine weibliche Wesen wird nicht durch sie leiden, wenn es nur durch den Mann mit ihnen in Verbindung steht.

Freilich wohl, sagte Agnes, doch darf der geliebte Mann kein Sklave von ihnen sein, in gar keiner Abhängigkeit von ihnen stehen, er soll ihnen gebieten.

Du verlangst das Unmögliche, war meine Antwort: nimm selbst den souverainen Herrscher, seine höchste Klugheit ist, die bürgerlichen Verhältnisse zu schonen. Ich weiß,

was Du mir entgegnen willst, daß der Souverain auch bei Schonung jener Verhältnisse nur sich selber, keiner andern Person diene, und ich kann nichts dagegen anführen, als daß ich, der einem Fürsten dient, mich doch als einen freien Mann gegen ihn fühle.

Ich liebte Dich nicht, sprach sie, wenn Du der nicht in Deiner Brust wärest, und doch scheue ich die Fesseln Deiner äußern Lage, sie können uns um manches Glück der Liebe bringen. Agnes, rief ich, könnte ich Dir ein großes Erbthum zu Füßen legen, so legte ich meine Staatsdienste dabei hin. Nun müssen mir diese dazu dienen, den Glanz meiner Ahnen zu erhalten."

„Und wolltest Du dazu nicht meinen Reichthum brauchen?" fragte sie bewegt. „Daß Du ihn als mein Gemahl dazu brauchen würdest, siehe, die Freude könnte mich zur Ehe bewegen, wenn nicht meine übrige Furcht wäre."

„Du verkennest mich," entgegnete ich mit etwas stärkerem Tone; „nimmermehr kann ein edler Mann sich und seinen Namen durch das Vermögen seiner Frau aufrecht halten. Auch in der feurigsten Liebe, auch in der Liebe zu Dir würde mich eine Demüthigung der Art stets von neuem drücken."

Sie sah mich mit einiger Befremdung an: „nun verstehe ich Dich nicht; kann Dein freier, männlicher Geist eine solche Grille so hoch anschlagen? Ich sehe jetzt schon mein ganzes Eigenthum mit der Vorstellung an, daß es Dein Eigenthum sei. Das darf ich also nicht mehr? Du willst einer Grille wegen nicht in meine schöne Freiheit über-

gehn, und ich sollte als Gemahlin eines Staatsdieners mitdienen?"

Ich schloß sie schweigend an meine Brust; ich wußte, daß hier ein Punct berührt war, über welchen mich ihre Liebe nicht verstehen werde, wir uns nicht vereinen könnten. In diesem Augenblick hörten wir die Thüre des voranliegenden Saales aufgehn, es war der Schritt des Oheims, er öffnete die Thüre nur halb, und fragte: darf ich stören? Agnes ging ihm herzlich entgegen, er war nicht ohne einige Verlegenheit, und wie er sich zu ihr auf das Sofa gesetzt hatte, äußerte er gutmüthig: liebe Nichte, da ich bei der Tafel Ihrer Gegenwart entbehrt habe, wollen wir Thee zusammen trinken. Ich klingelte danach, und wir saßen bald traulich bei der summenden Theemaschine. Ueber mancherlei ward geredet, der Alte schüttelte den Kopf, und sagte: unbegreiflich, was sie nun wieder vernünftig sind. Mit Eurer Liebe will ich nichts weiter zu thun haben. Aber werdet gescheidt und heirathet Euch. Agnes küßte ihm die Hand mit den Worten, daß er die Liebe und die Zeit walten lassen solle. Er wollte schon wieder auffahren, doch faßte er sich und sagte: Nichte, ich verberge mir nicht, daß ich an dem Unverstande schuld bin. Weil ich Sie als ein gar zu junges Fräulein an einen alten Mann verheirathet habe, sind Sie der Ehe ganz abgeneigt worden.

Vergebens suchten wir beide ihm diesen Gedanken auszureden, und er ward so weich durch denselben, daß er sogar versprach, die weitere Entwicklung unseres Verhältnisses eine Zeitlang geduldig abzuwarten.

Wir drei saßen so traulich, so häuslich zusammen, daß wir nicht daran dachten, uns zu trennen. Der Alte sagte: so vergnügte Abendstunden hab' ich seit dem Tode meiner Gemahlin nicht wieder gehabt, eigentlich nicht seit dem Hinscheiden unsres einzigen Kindes, der Tochter, welche der Mutter voranging. So kam er auf die Geschichte seiner Vermählung und Ehe, und ich lernte ihn noch mehr verehren. Zum ersten Mal war mir seine Redseligkeit angenehm, und ich verlor mich gern in die Bilder des häuslichen Lebens, das ehemals schon in diesen Räumen gewaltet. Agnes stand inzwischen auf, öffnete ein Fenster und sagte: es duftet und regnet sanft draußen, als wäre ein Gewitter gewesen. Das will ich denken, rief der Oheim, es hat geblitzt und gekracht, und ihr hättet nichts davon gesehen und gehört? Mein Gott! und solche Leute, die über einander alle Sinne verlieren, wollen doch nicht zusammen. Agnes erinnerte ihn sanft an sein Versprechen. Gut, gut, fuhr er lachend fort, ich habe Euch heute ein Gewitter gemacht, das Ihr gehört habt; nun ist es friedlich und still, bis Gott ein neues Wetter schickt. Träumen Sie hübsch davon, liebe Nichte.

Wir empfahlen uns ihr beide zugleich. Der Tag ist mir saurer geworden, als meine schwerste Negociation! sagte er mir noch, indem er mir freundlich die Spitzen der Finger drückte.

Die Geliebte und ich hatten keine Abrede wegen der Nacht genommen. Ich mußte voraussetzen, daß ihr nach einem solchen Tage ein ungestörter Schlummer Bedürfniß sei. Auch ich überließ mich früh der süßen Ruhe des Lagers. Allein um Mitternacht ward ich geweckt, mein Jä-

ger reichte mir ein Schreiben, das eine Stafette gebracht hatte. Es war ein Handbillet von unsrem Fürsten. Sein Cabinetsminister, lautete es, sei plötzlich schwer erkrankt, ich sollte auf der Stelle abreisen, um vorläufig das Portefeuille der Cabinetssachen zu übernehmen. Er wünsche es in meinen Händen zu sehen, da er mit Vergnügen bemerkt habe, wie leicht, gewandt und glänzend mein deutscher Styl auf meiner letzten Sendung geworden sei.

Mögen alle Wetter dareinschlagen! rief ich, indem ich aus dem Bette sprang, und dem Jäger befahl, mir Pantalons und Oberrock zu bringen. Der Geliebten verdankst du deine deutsche Sprache, und nun muß ihr Geschenk uns unerwartet von einander reißen, und aus dem Umwege nach ihrem Landgute wird nun auch nichts. Verdrüßlich befahl ich dem Jäger, der die verlangten Kleidungsstücke brachte, daß er Alles zu unsrer Abreise gegen Mittag bereit halten müßte, und stürmte fort, ohne die geliebten Schlüssel zu vergessen. Leider war die innere Thür zu den Zimmern von Agnes verschlossen, wie ich nicht anders erwarten konnte. Ich machte vergebens Geräusch am Riegel, rief vergebens ihren holden Namen. Verzweifelnd stieg ich wieder in den Garten hinab, sammelte sehr kleine Kiesel, und warf sie an der Mauer hinauf gegen die Scheiben ihres Schlafcabinets. Dies hatte ich öfters wiederholt, bis sie endlich das Fenster öffnete, und meinen Namen fragend nannte. Ich hinauf und in ihre Arme! ihren Kuß unterbrach meine traurige Botschaft. Sie war sehr bestürzt darüber, und sagte schmerzhaft: siehst Du nun, wie ver-

derblich die Dienstverhältnisse unsren Freuden sind? Ich halte Dich nicht zurück, ein Mann muß den Pflichten folgen, die er einmal übernommen hat.

So wollte sie sich standhaft nehmen, doch Wehmuth und Schmerz schlugen aus allen ihren Tönen, sprachen aus allen ihren süßen Gebehrden, als der Morgenschimmer sie mir zeigte. Noch hatte sie ihre Thränen zurückgehalten; doch als sie mich nun sehen konnte, stürzte sie mir heftig weinend ans Herz. „Ich will Dich nicht verlieren und kann Dich nicht halten; wußte ich denn, daß die Trennung so bitter sei?" Ich suchte sie und mich damit zu trösten, daß ich nur unter der Erlaubniß zu einer baldigen Reise das Portefeuille annehmen würde. Je heller der Tag, je freudiger die Schöpfung erwachte, desto heftiger flossen ihre Thränen. Doch kümmerten wir uns nicht darum, ob unser nächtliches Geheimniß verrathen würde. Ich blieb, und sie drängte mich nicht hinweg. Als sie hörte, daß ich gegen Mittag abreise, sagte sie entschieden: so fahre ich schon um zehn Uhr! und setzte mit einem neuen Thränenstrom hinzu, „zum entgegengesetzten Thor hinaus!" Wie feindselig rollen unsre Wagen immer weiter von einander. Mit stummer Zärtlichkeit, unter schmerzreichen Küssen hielt ich sie noch lange umfangen. Da sagte sie: nun kommt sogleich der Gärtner in den Garten, lebe wohl! Ich ging, und stand, und flog noch einmal an ihr Herz. Sie stand im Fenster, so lange ich durch den Garten ging. Als ich die letzte Pforte aufschloß, da trat sie überwältigt zurück.

Gräfin Agnes.

Zweites Buch.

Der Marquis schwieg hier bei seinem Abschied von Agnes, und da er unser Schweigen durch keine weitere Erzählung unterbrach, sagte einer der Abbés: hätte ich doch nie geglaubt, daß unter dem Himmel des Nordens ein Weib mit solcher Phantasie und so heroischer Standhaftigkeit lebe, die von der Liebe nichts will als die Liebe. Doch ist auch uns dergleichen in Italien und Spanien vorgekommen. Aber solche Erscheinungen, fiel ich ein, dauerten Ihnen auf eine Woche, einen Tag? Sie lachten beide, indem wir aufstanden und schieden. So anziehend, meinten sie noch, der Marquis erzähle, sei der Gesandtschaftsrath doch der größte Meister im Erzählen; denn jenen wage man nicht zu unterbrechen, bei diesem sprächen alle Zuhörer mit und hülfen ihm seine Liebesgeschichte fertigen.

Indessen äußerten sie bei unsrer nächsten Zusammenkunft die lebhafteste Ungeduld, daß der Gesandte weiter erzähle, und selbst der Gesandtschaftsrath konnte nicht zurückhalten, daß der Aufschub der Fortsetzung ihn unruhig mache, denn da der Minister zu Mittag habe abreisen wol-

len, so lasse sich gar nicht absehn, wie die gehörige Abschiedsaudienz bei dem Fürsten noch vor sich habe gehen können.

Ich kenne das Peinliche von diplomatischen Aengsten, sagte lächelnd der Marquis, und gestehe, als ich wie besinnungslos von dem Schmerz der Trennung in meiner Wohnung ankam, meinen Jäger mit den Reiseanstalten beschäftigt sah, der Legationssecretair einigemal in mein Zimmer trat, und mich bedenklich ansah, fiel mir selbst die Frage ein, wie ich mich rasch genug vom Fürsten beurlauben könnte, um die Sonne nicht in einer Stadt untergehen zu sehen, welche Agnes verlassen hatte? Die Hoffnung, Agnes vielleicht noch einmal zu sehen, half mich leicht über alle Schwierigkeit weg. Ich wußte, daß an diesem Tage der Minister gewöhnlich seinen Vortrag bei dem Fürsten hielt, warf mich in die förmliche Kleidung, um dem Fürsten vorgestellt werden zu können, und fuhr früh genug zu dem Minister, daß ich bei einiger Verzögerung ihrer Abreise die Geliebte noch fand. Aber ein öder Schauer, als ich durch die offenen Thore des Hofes einfuhr und ihr Reisewagen nicht mehr zu sehen war, sagte mir nur zu gewiß, daß allein die Erinnerung mir noch diese seligen Räume erfülle. Im Palais selbst war Alles in Unruhe und Verwirrung. Ich stand im Vorsaal neben dem alten Grafen, ohne angemeldet zu sein. Zum Glück sah er mich nicht sogleich. Wonne und Schmerz raubten mir den Athem, als ich auf die Zimmer blickte, welche die Geliebte kaum verlassen hatte. Die Thüre zu ihnen stand offen,

vielleicht von ihrer Hand geöffnet, so wie sie hinaus getreten war. Ein unwiderstehlicher Drang zog mich dort hin, und ich hätte mich vielleicht in ihre Räume verloren, wenn nicht jetzt der Minister, der ein paar Bediente schalt, aufgeblickt und mich bemerkt hätte. Er fuhr in die Höhe, schlug die Hände zusammen, und rief: ist heute Alles von Sinnen? Meine Nichte ist plötzlich weggeflogen, und Sie, Marquis, was ist mit Ihnen? früh am Morgen in Galla, um den leeren Appartements präsentirt zu werden? Diese Fragen brachten mich zum Lachen, da der alte Staatsmann im verwirrtesten Negligee vor mir stand. Doch faßte er sich schnell, schalt die Bediente noch mit ein paar Worten, und führte mich mit einem gewissen ehrfurchtsvollen Blick auf mein Galla in sein Cabinet. Hier brach er zuerst wieder in Ausrufungen über seine Nichte aus, verwünschte den Wirrwar, den eine so närrische Liebe, wie die unsre, in seinem Hause anrichte, und äffte den Ton der Geliebten nach, wie sie hartnäckig darauf bestanden hätte, noch vor zehn Uhr diese Mauern verlassen zu müssen. Ohne mir ein Wörtchen davon gesagt zu haben, schloß er, hatte sie die Reiseanstalten treffen lassen, und wie ich endlich davon höre, in den Vorsaal hinausfahre, kommt sie mir schon entgegen, um Abschied zu nehmen. Hab' ich recht verstanden, so ließ sie auch fallen, daß ich von Ihnen über Alles Licht erhalten würde.

Ich wollte ihm darauf auseinandersetzen, in welcher Absicht ich käme; aber kaum vernahm er, daß ich das Portefeuille unsres Ministers der auswärtigen Angelegen-

heiten übernehmen sollte, unterbrach er mich heftig: was? hier sollen Sie an das Ruder, stellen Sie sich krank, hier sind Sie zu Hause, mit mir, nach mir; was sind Ihre auswärtigen Angelegenheiten gegen unsre Staatsgeschäfte; und meine Gräfin Nichte, Marquis?

Seine Stimme ward hier bewegt, ich ergriff gerührt seine Hand. Wie ich mit ihr stehe, wissen Sie; lassen Sie die Zukunft walten. Ich brauchte mich dann nur auf die Ehre und Pflicht eines Staatsdieners, die er vor Allen kenne und hochhalte, zu berufen, um ihn von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß ich unverzüglich abreise, und er mir zu der Abschiedsaudienz bei dem Fürsten verhelfe. Gut, sagte er, indem er nach der Uhr sah, Sie fahren in einem halben Stündchen mit mir zu meinem gnädigsten Herrn, meine Toilette wird bald gemacht, Sie können hier inzwischen ein paar Berichte studieren, die ich in meinen jüngern Jahren schon über unsre Rolle in den europäischen Welthändeln verfertigt habe. Ich entgegnete, zu einem solchen Studium jetzt nicht gefaßt genug zu sein, und bat um die Erlaubniß, in den Zimmern der Gräfin unterdeß verweilen zu dürfen. Wie Sie wollen, sagte der Alte spottend; doch verbitte ich mir alle Liebesträumereien, denken Sie fein an das, was Sie meinem gnädigsten Herrn zu sagen meinen.

Ich würde nicht unterlassen, Ihnen zu beschreiben, mit welchen Empfindungen ich dort weilte, wo mich Alles mit Erinnerungen der Wonne, mit Wehmuth ansprach, und besonders, wie ich das Lager mit Küssen bedeckte.

Ich sah, ich fühlte, wo die schönen Glieder geruht hatten. Sie werden lächeln über den Grund, warum ich Ihnen das Alles jetzt nicht schildern mag. Wenn ich späterhin jener Augenblicke gedachte, jenes wollüstigen Hinsinkens, sah ich mich selbst dabei in dem Gallakleide und ward mir eine komische Figur.

Die Abbés lachten laut auf, und der Gesandtschaftsrath zog den Mund ein wenig schief zum Lächeln. Wahrhaftig, sagte er, eine ganz einzige Scene in der Geschichte der Diplomatie. Nicht wahr? entgegnete ihm einer der Abbés, das ist das größte Wagestück, vom Lager der Geliebten zu einer Abschiedsaudienz aufzustehen?

Der Minister rief mich selbst ab und verbesserte unter possierlichen Ausrufungen eine kleine Unordnung, die in meine Toilette gekommen war. Wir fuhren zu Hofe. Er ging allein in das Cabinet des Fürsten, und es währte nicht lange, so kam er feierlich mit einer Art von Triumph zurück: sein gnädigster Herr wolle im Betracht seiner Fürsprache, meiner Verdienste und des außerordentlichen Falles sich über die Vorschriften des Ceremoniels und des Völkerrechts wegsetzen; er sei beauftragt, mich zur Abschiedsaudienz einzuführen. Leiser fügte er noch hinzu, indem er mir den Arm drückte: mein gnädigster Herr ist heute über alle Maßen gnädig gegen Sie gesinnt. Mich überlief es kalt bei diesen Worten, denn in dem Augenblick schnitt mir der Gedanke durch das Herz, warum der Fürst so gnädig gesinnt sei. Jene Nacht, als ich dieses Schloß von der Allee dort unten her mit welcher Qual der Eifersucht

betrachtete, stand plötzlich wie ein Gespenst vor mir. Sie entfärben sich, fragte der Alte mit Verwunderung, wird Ihnen nicht wohl? und führte mich gegen die Thür des Cabinets, ohne eine Antwort abzuwarten. Zum Glück fiel mir ein, daß dem Fürsten seine Freude über meine plötzliche Abreise vergällt sein werde, so bald er die plötzliche Entfernung von Agnes erführe.

Er empfing mich mit einer freundlichen Miene, durch welche ein hämischer Zug bisweilen vorblickte und seinen geheimen Triumph verrieth. Mit langen umwundenen Reden pries er den Scharfsinn meines Fürsten, der mich auf den einzigen Posten beriefe, der meiner würdig sei. Sie fühlen dies selbst, sagte er zu mir, und es hat meinen ganzen Beifall, daß Sie unverzüglich und mit Hinwegsetzung über das übliche Ceremoniel zu Ihrer neuen Bestimmung eilen. Bei diesen Worten regte sich in mir etwas die Galle, und ich erwiederte, daß ich nur interimistisch das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten übernehmen sollte, und mein einziger Wunsch, mein einziges Bemühn sei, zum beständigen Gesandten bei Seiner Hoheit ernannt zu werden. Der alte Staatsminister ließ ein gewisses Geräusper von Beifall hören, als ich dies sagte. Er bemerkte darüber nicht, wie sich das Gesicht seines gnädigen Herrn verfinsterte, und machte eine Bewegung mich zu begleiten, als der Fürst mich entließ, der ihn aber mit einer Frage festhielt.

Kaum war ich nach einigen kurzen Abschiedsbesuchen in meiner Wohnung angelangt, hatte kaum mich in die

Reisekleider geworfen, so rollte der Wagen des Alten bei mir vor. In einem Augenblick war er heraufgeeilt und trat erhitzt in mein Zimmer. Marquis, sagte er, und sah ängstlich umher, kann uns Niemand hier belauschen? Ich werde Ihnen die geheimsten wichtigsten Sachen mittheilen. Welcher Tag! Das geht Schlag auf Schlag! Er warf sich erschöpft auf das Sofa. Ich suchte ihn zu beruhigen, und als er wieder Athem gewonnen hatte, fuhr er fort: Kaum waren Sie hinausgetreten, so äußerte der Fürst, daß er Ihre Vorzüge zwar erkenne, indeß keinen Charakter Ihrer Art unter den bei ihm beglaubigten Ministern zu sehen wünsche; denn er liebe nicht, daß Fremdlinge bei ihm heimisch würden, die das Leben phantastisch nähmen und das Würdigste gering schätzten. Marquis, rief der Alte, indem er aufsprang, dahin war auf einmal meine Hoffnung, Sie mit mir, nach mir, an diesem Staatsruder zu sehen. Ich ward so ärgerlich darüber, daß ich meine ganze Meisterschaft in diplomatischer Haltung aufbieten mußte, um meine Empfindlichkeit vor dem Gnädigsten zu verbergen. Aber hören Sie, was weiter erfolgte, die Mortification, die ich litt, ist immer ärger geworden. Auch Gräfin Agnes, geruhte man zu bemerken, wird nicht dadurch verlieren, daß der Marquis sich entfernt; an der Vortrefflichkeit Ihrer Gräfin Nichte ist nichts auszusetzen, als daß sie seine Phantasterei nicht gering genug schätzte. Graf, hier ward sein Ton so gnädig, wie ich ihn auf meiner langen Laufbahn nie vernommen habe, alter, vertrauter Freund, ich ehre Sie fast wie einen Vater.

Diese Worte wiederholte der alte Mann mit bebender Stimme, und sank überwältigt von Rührung wieder auf das Sofa hin, Marquis, Marquis, wer hätte gedacht, daß diese Worte die Einleitung sein sollten zu einer Eröffnung — Wahrhaftig, ich bewundre Ihren Scharfsinn, Sie haben Alles richtig vorausgesagt. Kurz und gut, der Fürst meinte, Agnes sei zum Herrschen geboren, und er finde kein Bedenken, sein Geschlecht mit dem unsrigen zu befreundschaften.

Ich weiß nicht mehr, was der Minister weiter sagte, denn in diesem Augenblick ward ich selbst Feuer und Flamme, und mag mit drohenden Ausrufungen und drohenden Gebehrden gegen den Fürsten nicht sparsam gewesen sein; denn der erste Eindruck, dessen ich mich besinne, war der Alte, wie er furchtsam in einem Winkel saß und mich scheu mit Befremden ansah. Nun bei Gott, rief er, habe ich gesehen, was der Italiener ist; nichts fehlt, als daß Sie Gift und Dolch in der Hand hätten.

Ich bat ihn um Verzeihung wegen meiner Hitze. Welcher Verlust droht mir, sprach ich, mit Zittern seine Hand ergreifend. Einen Thron könnte ich mit Fassung verlieren; aber der Gedanke schon, daß Agnes einem Andern werden könnte, zerreißt mir die Wurzel des Lebens. Da haben wir's, fiel er mit Lachen ein. Hören Sie, mit welcher Würde ein alter deutscher Edelmann und Politiker sich in solcher Lage benimmt. Der Fürst gab die Versicherung, daß er sein Geschlecht mit dem meinen zu befreundschaften nicht anstehe, mit einem solchen Hochmuth von

Herablassung, daß ich mich zum ersten Mal in meinem Leben durch seine Gnade gekränkt fühlte. Nichts von meinem Verdruß durfte sichtbar werden, ich dankte für die hohe Gnade, die meinem Hause zugedacht war. Aber — Sie kennen die Macht meiner Beredtsamkeit! mit welchem Feuer enthüllte ich ihm nun endlich das Geheimniß, das ich nur Ihnen einmal verrathen habe, meinen Plan, meine Einleitungen, eine Vermählung meines gnädigsten Herrn mit der Prinzessin von — zu stiften. Sie hätten sehen sollen, wie dies wirkte, und wahrhaftig, mein Plan ist so meisterhaft, bringt so ungeheure politische Vortheile, ist die größte Epoche in der Geschichte des fürstlichen Hauses, daß mir unbegreiflich bleibt, warum mich der Fürst nicht auf der Stelle bevollmächtigt hat abzureisen und um die Prinzessin zu werben. Er konnte meinen siegreichen Gründen, womit ich meinen Plan unterstützte, nichts entgegensetzen, und ich glaubte, daß seine Einwilligung nichts aufhalte, als einige Scham, auf etwas so Großes, dem fürstlichen Hause so Glänzendes nicht selbst verfallen zu sein. Mein Spiel schien gewonnen, und die Reden des Fürsten über die Macht, welche die Reize meiner Nichte über sein Herz ausübten, waren eitler Tand gegen die Kraft, womit ich seine Fürstenpflicht auffoderte, jedes Gefühl der Politik zu opfern. Da erwähnte ich, wie es kam, weiß ich selber nicht mehr, daß die Gräfin in der Frühe plötzlich auf das Land gereist sei, und versichert habe, sie werde vor Anbruch des Winters die Stadt nicht wieder sehen. Recht, ich erinnere mich, ich antwortete dies, als der Fürst äußerte, daß er meinen Plan

zu seiner Vermählung in einer seiner nächsten Abendvisiten der Klugheit meiner Nichte mittheilen wolle. Auf einmal ward seine Stirn finster, sein Auge funkelte, sein Gesicht glühte. Was hab' ich hören müssen! Ich durchsehe das ganze Gewebe der List, sprach er heftig; die Gräfin ist mit solcher unschicklichen Eile fortgereist, weil sie wußte, daß auch der Marquis heute fortgeht; und Sie spielen mir glänzende Gaukeleien vor, um zu verhehlen, daß Sie die Intrigue des liebenden Paars begünstigen. Ich wollte das Gegentheil bei meiner alten Treue, bei der Ehre eines vieljährigen Staatsdieners vom ersten Rang betheuern. Doch er hörte mich nicht an, und entließ mich mit den drohenden Worten: Ich will zeigen, daß ich Herr bin, und die Fürstin meines Volks, die mein Urtheil erkohren hat.

Ohne den alten Mann zu unterbrechen, mit der höchsten Spannung hatte ich seiner Erzählung zugehört. Graf, rief ich aus, indem ich feurig seine Hand faßte, Sie werden zeigen, daß ein Edelmann von Ihren Ahnen, ein Meister der Diplomatie gleich Ihnen, sein Wort, seinen Willen, seine reife Weisheit so hoch hält, wie Fürstenwillen; und ich werde zeigen, daß ein Mann, welcher liebt wie ich, keinen Herrscher der Erde fürchtet. Agnes wird mit uns sein, und der Triumph ist unser.

Wohlan, entgegnete der Greis, der Bund sei geschlossen; doch Alles bleibe meiner Klugheit überlassen. Der Fürst muß die Prinzessin heirathen, Sie sollen mit Agnes vermählt werden, sollen hier am Staatsruder sitzen, es in meinem Geist fortführen, meine Maximen verewigen, und

die Gnade des fürstlichen Paares werde unsre sichre Belohnung!

Gern hätte ich noch ruhig mit dem Alten besprochen, was zunächst zu thun sei. Aber auf alle meine Fragen schüttelte er bedenklich den Kopf. Hier muß es reif werden, wiederholte er, auf seine Stirn zeigend. Reisen Sie mit Vertrauen auf mich. Ich allein will durch alle Klippen schiffen. Leben Sie wohl! Er umarmte mich und ging. Indem ich ihn begleitete, kehrte er in der Thür um, und sagte mir leise mit schlauer Miene: Schreiben Sie Ihren ersten Brief so, daß ich ihn dem Fürsten zeigen kann: finden Sie die Leitung Ihrer auswärtigen Angelegenheiten so entzückend, daß Sie die größte Furcht verrathen, den Posten des dirigirenden Ministers nicht für immer zu behalten.

Betäubt von den widerstreitenden Empfindungen in meinem Busen, beschleunigte ich mit heftiger Hast die Anstalten der Reise, und hoffte Ruhe zu finden, wenn mich erst draußen die Berge umgaben, der Strom meine Gedanken mit sich fortzog. Aber vergebens hatte ich so gehofft. Mein Wagen rollte über den Schloßplatz, und Agnes schien mir wieder ein so unsichres Gut, wie in jener schrecklichen Nacht, als mich dort die Wipfel und Zweige der Bäume wie mit Thränen überschütteten. Das Schloß war mir so verhaßt, daß ich die Zeiten zurück wünschte, wo in ritterlicher Fehde der Edelmann die Burg des Nebenbuhlers belagern, zerstören durfte. Mit diesem Traum hielt ich mich hin, bis das Palais des Ministers hervorblickte, bis eine neue Wendung mir von der Seite das

Fenster zeigte, wo Agnes dem Scheidenden thränenvoll nachblickte. Indem Wuth, Wehmuth, Bangen und Wonne in meiner Seele wechselten, flog mein Wagen zu demselben Thor hinaus, welches sich meinen nächtlichen Streifereien, meiner Eile zu welcher Seligkeit sonst öffnete. Ich sah nun die ganze Reihe der Zimmer, deren Licht mich so oft entzückt, so oft geschreckt hatte. Aber alle Bilder der glücklichsten Stunden zeigten sich kaum, und die Angst, der Zorn, daß ein solcher Nebenbuhler nach dem Einzigen griff, was ich auf der Erde mein, mehr mein nannte als mich selbst, hatte sie plötzlich in eine Nacht, in eine düstre Gluth verwandelt, worin mein Dasein wie versinken wollte.

So war ich einige Stunden gefahren, als sich die Abendröthe mit dem milden Rosenlichte an den Bergen hinab ergoß, und mit durchsichtigem Duft der mannichfaltigste Schein aus der Fluth des Stroms heraufstieg, in seine Tiefe hinabdrang. Nur Töne des Friedens kamen aus den Wäldern, über die Fluren, von den Höhen, über die Wässer, und wenn noch irgendwo eine Zwietracht, ein Mißlaut sich vernehmen lassen wollte, schwiegen sie bald vor dem unendlichen Strahl der Ruhe, mit welchem schon der Abendstern hinter einem Berge hervorblickte. Da erst übte die Natur ihre gewohnte Macht über mein Gemüth aus, und wie sie nach dem furchtbarsten Gewitter oft an Erquickung reicher ist, als nach langer ununterbrochner Heiterkeit, so kam nun eine Fülle von Seligkeit, Befriedigung, Sehnsucht ohne Schmerz, Erinnerungen ohne alle Pein, daß sie keine Gegenwart mehr waren, mit solcher Erneuung

und Frische über mich, daß ich nie so wie in jenen Stunden das innerste Sein der Geliebten, so die Unmöglichkeit, das Schicksal könne uns unvereint sein lassen, in jeder Regung meines Lebens empfunden habe.

Diesem Abend verdanke ich die Stimmung, worin ich die übrige Reise zubrachte. In meiner Seele war es heiter, wie der unbewölkte Himmel über mir; ich lebte schon in den Tagen des Herbstes, die ich auf jeden Fall, welches Verhängniß sich entgegen stellen mochte, mit der Geliebten auf ihrem schönen Landsitze verleben wollte. Jedes Hinderniß, das der Fürst uns entgegen stellen könnte, schien mir gering; ich ergötzte mich mit Entwürfen, wie seine Leidenschaft uns zum Heil, ihm zum Hohn, geleitet, geneckt werden sollte, und so langte ich selbst in einer muthwilligen Laune in der Residenz an. Dabei hatte ich immer das Gefühl, daß die muthige Geliebte mit einer eben so frischen Seele, trotz aller Sehnsucht der Liebe, und aller Schmerzen der Trennung, durch die herrlichen Wälder, die zu ihrem Schloß führten, dahin geflogen sei. Schon dacht' ich sie mir in der Freude, dem edlen Geschäft des Landlebens, und freute mich, daß ihr ein besseres Loos gefallen, als mir, dessen nur Intrigue und gemüthlose Beschäftigungen warteten. Doch welche Freude, und eine so nahe, wann ich ihren ersten Brief erhielte.

Ich fand den Cabinetsminister bei weitem nicht so krank, als man ihn mir geschildert hatte: bei seinem Ehrgeiz hätte ihn seine Schwäche gewiß nicht dahin gebracht, das Portefeuille abzugeben, wenn nicht ganz andere Ur-

sachen ihn dazu genöthigt hätten. Sie blieben mir nicht verborgen, als ich die erste Stunde mit dem Fürsten arbeitete. Diesen hatte ich bisher wenig gekannt, lernte ihn nun erst von der Seite kennen, daß er auf eine Genialität, die er sich beimaß, auf eine Vielseitigkeit und Gewandtheit des Geistes, womit er die schwersten Geschäfte leicht zu handhaben wüßte, ungemein eitel war. Er verrieth mir sogleich, daß der Cabinetsminister diese genialische Gewalt in ihm entweder nicht hätte entdecken können, oder zu stolz, zu ungewandt gewesen sein müßte, seine Formen, seine Grundsätze und Ansichten ihr aufzuopfern. Dadurch war zwischen beiden eine Spannung, eine gewisse Bitterkeit entstanden, welche der Fürst in vielen unartigen Launen gegen den verdienstvollen Geschäftsmann ausgelassen, wie ich aus seinen eignen Geständnissen abnehmen konnte. Für mich war diese Entdeckung keineswegs erfreulich, denn sie benahm mir fast alle Hoffnung, daß der Minister, an dessen Stelle ich nur auf eine Zeitlang zu treten hoffte, je wieder die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten erhalten dürfte.

Mich dagegen nahm der Fürst wie eine Natur, die der seinigen gleich wäre. Da ich nun zwischen uns beiden gar keine Aehnlichkeit fand, bemerkte ich bald, daß seine ganze Vorstellung von mir sich von jenem Colorit der Sprache herschrieb, was ich durch Agnes gewonnen haben mochte. Leider mußte ich es schon als die letzte Ursache unsrer Trennung ansehn, und nun drohete es, mich lange von ihr gebannt zu halten. Wie der Charakter des Fürsten durchaus weiblich war, so hatte auch sein Geist ein gewisses weibli-

ches Talent, einen regsamen weiblichen Takt, worin eigentlich das ganze Genie bestand, dessen er sich rühmte.

Bei dieser Charakteristik des Fürsten konnten die Abbés den Muthwillen nicht zurückhalten, womit sie den Gesandtschaftsrath ansahn. Er hatte gewagt, sich bisweilen ein wenig zu räuspern, als wollte er den Gesandten der schuldigen Ehrfurcht gegen seinen Souverain erinnern. Ein kleiner spöttischer Zug um den Mund des Marquis verrieth, daß es ihm nicht entging, durch einen flüchtigen Seitenblick wies er den Rath in die Schranken zurück, das letzte Urtheil wandte er gerade an ihn, und dieser saß halb betroffen, halb gespannt, als ginge ihm ein Licht auf, als sei er neugierig, wie er weiter den Fürsten werde kennen lernen.

Hier, fuhr der Marquis fort, hier, Gesandtschaftsrath, kein Souverain und kein Staatsdiener, kein Minister und kein Rath! gestehen Sie selbst, haben Sie nie Verdruß über die Aenderungen gefühlt, die er bisweilen in Ihren Ausarbeitungen machte? Ein freudiger Schreck ging über das Gesicht des Angeredeten, er antwortete hastig und unsicher: Verdruß, darf ich nicht sagen, aber ärgerlich sah ich die Aenderungen Seiner Durchlaucht meine ernsthafte Schrift, wo alle Regeln des Curials beobachtet waren, mit einem Tand von Phrasen aufputzen. Glücklicher Mann, riefen die Abbés, ihn verdrießt nicht einmal, was ihn ärgert! und der Marquis fuhr fort:

Soviel wußte ich nun in den ersten Tagen, daß ich meine schärfern Seiten herauskehren, das Weiche, was mir

durch Liebe und die Geliebte angeflogen war, soviel wie möglich verbergen müßte, um den Fürsten nicht zu sehr an mich zu ziehn. Eines Tages in der ersten Zeit unsres Beisammenseins, wo ich in Sehnsucht, in Bangen um den ersten Brief von Agnes, der noch immer nicht anlangte, wie aufgelöset war, und auch bei dem politischen Geschäft schlecht über meine Träumerei Herr werden mochte, schien er ein besonderes Wohlgefallen an mir zu finden. Von da an nahm ich mich mehr zusammen, und verfolgte nun planmäßig den Gedanken, den Cabinetsminister und den Fürsten wieder einander zu nähern. Indeß war ich noch nicht mit mir einig, welche Figur die Fürstin gegen uns drei spielen würde. Sie hatte soviel Männliches, als ihr Gemahl fast Weibisches, eine schöne Frau, am meisten zwar um das Getreibe des täglichen Lebens, selbst um das Hauswesen bekümmert, ohne Liebe für dasselbe nur zu Gunsten der Herrschsucht, auch mit Literatur nicht unbekannt, mit Wohlgefallen an starken, geistvollen Schriftstellern, ohne Sinn für die göttlichste Schönheit der Poesie; um die politischen Geschäfte in der Regel unbekümmert, aber mitunter ergriff sie ein Ereigniß mit der äußersten Lebhaftigkeit, und gewöhnlich dann, wenn ihr Gemahl mit politischen Ideen und Entwürfen halb geheim that, halb ruhmredig spielte. Wie ein Raubvogel stieß sie dann auf seinen ohnmächtigen Geist, bemächtigte sich desselben wie ihrer Beute. In ihrem Cabinet mußte dann gearbeitet werden; mit unübertrefflicher Feinheit durchdrang sie das Geschäft, und hatte sie ihm ihren Stempel aufgedrückt, so

ließ sie gleichgültig zu, daß der Fürst die ganze Arbeit als ein Erzeugniß seiner Kraft und Einsicht nahm.

Diese Beobachtungen machte ich in den ersten acht Tagen, und meine spätere Erfahrung hat sie bestätigt. Die Stimmung, in welcher ich sie machte, hatte nur dadurch etwas Reizendes, daß ich sie alle auf die Frage bezog, wie bald und wie sicher für mich Freiheit zu hoffen sei, zu der Geliebten zu eilen? Die schönsten Stunden, die mir inzwischen wurden, waren die, in welchen ich ihr schrieb. Meine Ungeduld, selbst mein Unmuth, daß ich noch immer keine Zeile von ihr empfangen hatte, drückte sich nach dem ganzen Ungestüm meiner Seele darin aus, und erst, als mein Brief abgegangen war, hatte ich die Klugheit auszurechnen, daß ich nur drei Tage darauf ein Schreiben von ihr erhalten konnte. Da kam es auch, ich sah mit Entzücken die Züge der Liebe schon in der Aufschrift, schon in der Art, wie mein Name von der Geliebten Hand geschrieben war; und welche Seele in dem Briefe selbst. Sie schilderte —

Marquis, unterbrach ich ihn, vorlängst versprachen Sie uns, Briefe der Liebe, die ersten von Agnes, mitzutheilen. Es ist nicht geschehen; sollen wir auch jetzt uns mit dem Wiederhall ihrer abgerissenen Laute begnügen? theilen Sie uns den ganzen Brief mit. Ich war es Willens, erwiederte er, indem er den Brief hervorzog, und vergaß es nur im Zug der Erzählung. Er las mit einer Stimme, einem Wechsel der Gesichtsfarbe, des Ausdrucks, daß die Töne wie in seine Seele und aus derselben klangen:

„Das Gewitter, welches wir zum Befremden des Oheims überhörten, hat schrecklich auf meinem Landsitze gewüthet, die Gießbäche haben von den Bergen herunter getobt, sich ganz neue Schlüfte gewühlt, manche der Anlagen zerstört, die ich mit Vorahnung unsrer Liebe schuf. Beim Aussteigen aus dem Wagen sagte man mir sogleich davon, ich eilte hin, und sah die Zerstörung mit unbeschreiblicher Wehmuth. Du hattest ihn nicht, sagte ich zu mir selbst, als du diese Plätze zum Sitz der liebevollsten Bilder schufst, als du nur die Natur liebtest, mit dem Wahn, nie würde ein Mann deine Brust erfüllen. Ach, ich besaß ihn, besitze ihn jetzt nicht, und die Zerstörung ist über euch gegangen, wie über die Freuden meiner Liebe."

„Auf der Herreise habe ich nie geweint; da aber ergriff mich solche Wehmuth, daß meine Thränen flossen. Wie öde war mir das Schloß, als ich endlich in dasselbe trat. Der Abend dämmerte schon in den Zimmern, welche von Dir nichts wußten, nie von Deiner Gegenwart beseelt waren."

„Ich weiß, Du bist muthig und heitrer auf der Reise gewesen wie ich. Nur Eines fürchtete ich, daß der Abschied vom Fürsten Dein heftiges Blut durch seine kalte und stolze Selbstsucht empört habe. Aber Du bist zu weit über ihn erhaben, das tröstete mich, und Eifersucht, mit der schrecklichen Gewalt, welche sie sonst über Dich übte, mein Geliebter, sie ist nun ohnmächtig gegen Dich geworden."

„Nur keinen Augenblick dem dumpfen Schmerz hingegeben! Ich faßte sogleich den Entschluß, meine Anlagen

schöner wieder herzustellen, als sie je gewesen. Wie sollte ich sie nicht herrlicher schaffen, da ich Lust und Kraft, die ganze selige Welt der Liebe im Busen trage? Mich überraschte es mit Freude, wie ich alle die Stätten, die ich jetzt noch mit keiner Pflanzung schmücken darf, in Deinem Geist und in meinem zu Anlagen bezeichne. Da wird keine Laube sein, keine Baumgruppe, kein Blumenbeet, und kein Anger, um welchen die klare Quelle sich schlingt, wovon es nicht heißt, das ist Er, das bin Ich; und wo zwei luftige Züge von säuselnden Birken, die der Sturm verschont hat, an einer Höhe hinaufwehen über Schlüfte mit den glühendsten Farben, mit silbernen sprudelnden Fluthen, die zugleich hinunterstürzen und durch die Luft wieder zur Höhe zurück wehen, da sind wir beide, in einem Streben himmelan, in einer Liebe und über das Irdische herrschend zusammen."

„Gestern ward ich auf meinen Wanderungen unaussprechlich überrascht. Du weißt, wie ich die Trümmer der Vorzeit liebe. Einsam, mit Gedanken von Dir, ging ich eine hohe Schluft hinauf, ein Bächlein entlang, das oben vom Berg herab kommt, und verspricht, je höher man gen sein Ursprung steige, solle man immer schönere Farben finden. Nie sah ich Vergißmeinnicht mit solchem Blau wie an seinem Ufer, so kräftig, so unwiderstehlich das Gedächtniß der Liebe aussprechen, und die kleinen Gärtchen, welche neben seinem Lauf von armseligen Hütten der Bergbewohner aufblühen, prangen mit einem Farbenglanz des Mohns und andrer Blumen wie Feengärten. Endlich gelangte ich nach träumendem Weilen hier und dort zu den Trümmern

wo man durch die noch wohlerhaltnen Fenster der Vergangenheit in die reiche Landschaft, auf die Straßen mit lebhaftem Menschenverkehr weit hinausschaut. Mich beschäftigt nichts angenehmer, als die Vorzeit mitten im regsten, vollsten und schönsten Leben der Menschen und der Natur zu sehn, sie ist mir dann nicht vergangen, nicht gestorben, sondern Gegenwart, lebendige Kraft. Denke Dir mein Staunen, mein Entzücken, wohin ich in eine Kammer, einen Gang der Trümmer trete, blühen die herrlichsten Rosen aus und über dem alten Gestein, hoch in die Höhe um die verfallnen Fugen, und die Vergangenheit ist von dem wonnigsten Duft umhaucht. Eile zu mir, Geliebter, ehe die Rosen verblühen, hier ist mein Lieblingsort, hier soll kein Reiz ersterben, den Du nicht mit genossen hast. Warum säumst Du in öden Geschäften? Hier sprechen Jahrhunderte zu uns, und Du schlürfst, statt mit ihnen hier von dem großen Schicksal der Welt zu sprechen, die elenden Tropfen der Zeit, die eine nichtige Politik Dir zutheilt? Fleug zu mir, und verlerne hier die Grillen von Staatsdienst, von der Glorie Deiner Familie, die Du durch seinen Erwerb behaupten willst."

„Als ich von der Höhe herunterkam, sah ich meinen Gärtner mit dem schneeweißen Haupt hinter einem Baum nach mir blicken. Er hatte im Spätherbst die Rosen in die Trümmer gepflanzt, ich errieth es sogleich, er kennt meine Neigungen. Ich ging zu ihm und dankte ihm herzlich, und ließ mir weitläufig erzählen, mit welcher unsäglichen Mühe und wie künstlich er die Sträuche da-

hin gebracht hatte, so fröhlich zwischen dem Gestein zu sprossen."

„Nur am Abend wird mir gar zu öde, da ertrag' ich nicht mehr, daß Du fern bist. Ohne Dich kann ich keinen Dichter mehr lesen, ohne Dich mag ich die Sterne nicht mehr schauen, kalt und unfreundlich ist mir selbst das Mondlicht ohne Dich. Eile bald zu mir! nur die Nacht, die mich mit ihrem finstern Schleier ganz umwindet, meine Sinne, meine Gedanken, Dich und mich, ist mir erträglich, wenn mich nicht die heitre Thätigkeit des Tages hinhält."

Diesen Brief, fuhr der Marquis in seiner Erzählung fort, erhielt ich an demselben Abend, da ich zum ersten Mal zum Thee bei der Fürstin geladen war, um ihr vorzulesen. Schon nach diesen ersten acht Tagen nahm ich einige Veränderung an ihr wahr. Sie fing an, sich um das tägliche Getreibe des Lebens weniger zu bekümmern, die Dichter eifriger zu lesen, zur Verwunderung des Cabinetsministers mußten wir die drei letzten Tage hinter einander in ihrem Cabinet politische Geschäfte verhandeln. Seltsam, sagte er mir mit einem schneidenden Ton und forschenden Blick, höchstens geschah es einmal im Monat, daß während meiner Führung des Portefeuille's sie die Gnade hatte, meinem Vortrag beizuwohnen.

Ich war nicht Neuling genug, um nicht zu vermuthen, daß die Fürstin meinetwegen an den Geschäften lebhaften Theil nahm, denn sie hatte in den letzten Tagen, wann der Fürst und ich in ihr Cabinet traten, immer den Tasso

aufgeschlagen, den ich schon bei unsrer ersten Unterhaltung meinen theuersten Landsmann, den göttlichsten Dichter Italiens genannt hatte, und gewiß mit dem innigsten Feuer, denn mir schwebte vor, wie oft Agnes durch ihn zu mir gesprochen hatte. Nun denken Sie die widrige Stimmung, als ich nach Empfang eines solchen Briefes, des ersten, lang ersehnten, zu einer solchen Abendunterhaltung gehen sollte. Ich hatte für nichts Sinn, als für die Rosentrümmer der Geliebten, wandelte neben ihr den Bergquell hinauf, drückte sie an mein Herz, von den Rosen umduftet, von den Geistern der Vergangenheit gesegnet, las und küßte immer von neuem den Brief, da kam mein Jäger mit ängstlicher Miene, und erinnerte mich, daß die Stunde, zu Hof zu fahren, schon lange verstrichen sei. Ich raffte mich zusammen und eilte hin.

Ein Schatten von Verdrüßlichkeit war im Gesicht der Fürstin, die Hoffräulein sahen mich etwas verlegen und wie mit Befremden an; ich entschuldigte mein Verweilen mit den vielen Geschäften, und der Fürst, der nicht fehlte, wenn er irgend eine schöngeisterische Unterhaltung witterte, fiel mir sogleich mit Betheuerungen bei, daß er nicht begreife, wie ich überhaupt zu irgend einer Zerstreuung noch Zeit erübrigte, die Menge meiner Arbeiten sei überschwenglich, was aber noch nichts bedeute gegen den Glanz der Diction, dessen Verbreitung über die trockensten Materien allein meine ganze Zeit in Anspruch nähme: er wisse nur zu sehr aus eigner Erfahrung, wie man auf gewisse glänzende Wendungen Stundenlang sinnen könne.

Seine Gemahlin widersprach ihm, und meinte, wer glänzende Wendungen gebrauchen sollte, der verstehe sie wie im Flug zu treffen; und der Fürst, durch diese Bemerkung beleidigt, verwickelte sich mit ihr in einen lebhaften Streit, unter welchem ich mich genug sammeln konnte; und da ich endlich urtheilte, das weibliche Genie habe allen Glanz, alle Feinheit und Zartheit der Diction wie durch einen Instinkt, indem auch das glückliche Talent des Mannes sich solche Vorzüge der Sprache erarbeiten müsse, war nicht nur der Streit beigelegt, sondern der Fürst drückte mir vergnügt die Hand, und aus dem Gesicht der Fürstin verschwand aller Schatten.

Die Stimmung, worin mich der Brief der Geliebten versetzt hatte, lösete sich in eine Freude auf, die mich nicht mehr hinderte meiner mächtig zu sein, aber alle meine geistigen Kräfte beflügelte. Ich erinnere mich nicht mehr, worüber, und was ich sprach, wahrscheinlich über Italien, wohin mich immer die Fragen der Fürstin führten, aber gewiß sprach ich mit der frischen beseelenden Einbildungskraft, womit mich Agnes erfüllt hatte. Die ganze Gesellschaft ward feuriger gestimmt, und der Fürst ergriff wie begeistert den Tasso und begann die herrliche Episode von Olint und Sophronie. Niemand, fiel seine Gemahlin mit einem halb scherzenden, halb schneidenden Ton ein, Niemand, dächte ich, hätte ein Recht die Stanzen zu lesen, als der Marquis, geben Sie ihm das Buch. Sie sah mich dabei mit ihren großen schwarzen Augen flammend an, und er reichte mir mit empfindlichen Zügen und etwas zögernd den Dichter.

Ich brauche nur Tasso's Stanzen zu hören, und meine Seele wird wie der italienische Himmel; alle die Abende, wo sie mir über die Wellen zutönten, streiten sich um meine Besonnenheit; und nun, den Busen voll Liebe, sollte ich die göttlichsten Stanzen des Dichters über welches Schicksal der Liebe vortragen. Die einzige Seele in der Gesellschaft, die mich, wenigstens die Leidenschaft in dem Dichter verstand, war die Fürstin. Unwillkührlich richtete ich darum alle Worte an sie, zu ihr konnten meine Blicke um so freier sprechen, da ich die Verse so gut wie auswendig wußte, und der starke Wechsel von Empfindungen in ihren Zügen, in ihrer Farbe, riß mich zu immer lebhafterem Ausdruck hin.

Der Marquis machte hier eine Pause und sah die Abbés an. Mit dem unbeschreiblichsten Lächeln, das mir vorgekommen ist, scharf und doch anmuthig zog es sich über seine feinen Lippen, fuhr er halb fragend fort: die geistlichen Herren sehen schon eine neue Geliebte im Geist, und wirklich, Alles spielt ja wieder zusammen, wie in der Geschichte meiner Liebe, die ich bisher erzählte. Die Stanzen der Dichter klingen wieder in die Herzen, und eine schöne, geistreiche, selbst schwungvolle Frau, ich will es mit einem Worte frei gestehen, die Fürstin hatte unverkennbar eine Leidenschaft für mich gefaßt.

War sie auch jugendlich? fragten die beiden Abbés. Wenigstens in blühendem Alter, und schön, wie es eine Herrscherin sein muß. Ihre Augen befahlen gleichsam die Wollust, wozu die sinnliche Fülle ihrer Reize einlud, ohne

der Würde der hohen Gestalt Eintrag zu thun. Arme Agnes! riefen die Beiden, eine solche Frau und eine Fürstin eine Souveraine. Bei allen unsren Liebeshändeln ist uns nicht gelungen, einer Souveraine Meister zu werden, und doch haben wir uns oft damit unterhalten, wie ergötzlich es sein müsse, eine Herrin über Tod und Leben durch das süßeste Leben zu unterjochen.

Hier bewegte sich der Gesandtschaftsrath auf seinem Sessel, und ich konnte an seinem Gesicht nicht entscheiden, ob ihn die Aeußerung der Abbés wie ein Gedanke an Majestätsverbrechen, oder eine Art von ehrgeiziger Lüsternheit in Unruhe setzte.

Es ward sehr spät, erzählte der Marquis weiter, ehe uns die Fürstin jenen Abend entließ. Ich will genau beschreiben, was durch meine Seele ging, als ich allein war, damit die Herren über meine Treue gegen Agnes richten können.

Sicherlich, fiel ich ein, blieb die ungekränkt, und unsere Abbés erwarten umsonst eine neue Liebesgeschichte. Was, Baron, entgegnete mir einer, hinweg mit solchen traurigen Vorahnungen von einer schäfermäßigen Treue, die den Marquis und uns um den besten Genuß brächte. Ueberlegen Sie noch einmal den großen Gedanken, von seiner Souveraine geliebt zu sein, von einer schönen und stolzen Fürstin, die an Ehegemahl und Liebhaber in derselben Minute Kronen ausspendet. Kleidete sie sich mit Pracht, mit Geschmack?

Ich merke, entgegnete der Marquis, die Herren zweifeln schon nicht mehr an meiner Untreue. Muß ich diese

Frage noch beantworten, ehe ich den Zustand meiner Seele schildern darf? Ja, sie kleidete sich, wie einer schönen Frau und einer Fürstin geziemt. Ueber den wechselnden Tand der Mode erhaben, war sie immer in der Mode; aus den neuesten Erfindungen wählte sie mit eigner Erfindung sich einen Reichthum der Tracht, der immer in Harmonie mit sich und mit ihrer eigenthümlichen Schönheit war. Prächtiges Geschmeide schien sie wirklich zu lieben, auf eine Menge der herrlichsten Shawls fast eitel zu sein.

Die Abbés konnten ihren Triumph über mich nicht verbergen, und nickten mir zu, als ob sie fragen wollten: wer so Tracht und Haltung einer Frau beschreibt, der liebte sie nicht? Der Marquis wies sie indessen schon durch die Wendung zurück, die seine Erzählung nahm.

Bereits jenen Abend, fuhr er fort, kam ich über mein Verhältniß zur Fürstin ganz ins Reine. Zu jeder andern Zeit hätte ich mit Feuer ihre Leidenschaft erwiedert, hätte ich ihre Trefflichkeit nicht blos eingesehen, sondern tief empfunden, und mein Ehrgeiz hätte dieses Feuer muthig ergriffen. Jetzt war es ganz anders. Die Fürstin und ihre Liebe konnten nicht vor Agnes, mein Ehrgeiz nicht vor meiner Liebe emporkommen. Ich habe mir nie die geringste Mühe geben wollen, in der Leidenschaft für eine Frau treu zu sein, auch damals nicht, ich hatte kein Verdienst dabei, ich mußte treu sein. Gegen die ewig erneute Lieblichkeit in Agnes schien selbst das Feuer der Fürstin mir todt. Die Geliebte war eines mit meiner Phantasie, war die nie schlummernde Schöpferin meines eigenen Wesens. Von

ihr hing es ab, nicht von meiner Willkür, ob noch eine andere Gestalt in mein Inneres gelassen werden durfte. Solche Nothwendigkeit der Liebe ist die einzige Treue der Liebe; ich halte nichts von einer Treue, die durch Grundsätze soll festgehalten werden.

Ich konnte mich nicht enthalten, ihm hier in die Rede zu fallen. Zwar könnten nimmermehr, sagte ich, Grundsätze zur Verstärkung einer Leidenschaft beitragen, aber sie vermöchten viel durch Klugheit wider die Veränderlichkeit aller menschlichen Neigungen, noch mehr durch das Gefühl von Pflicht, daß wir eine Leidenschaft, die auch vor unserer Einsicht gerechtfertigt ist, festhalten sollen. Uns selbst wären wir dies schuldig, denn der Adel der Natur gehe durch oft wiederholte Leidenschaften zu Grunde; aber auch einem fremden Wesen wären wir dies schuldig, denn die erwiederte Leidenschaft sei nicht mehr unser Alleingut, gehöre schon einem Vertrage an.

Bei diesen Worten lachten die geistlichen Herren etwas ungezogen, und begriffen nicht, wie Leidenschaft etwas Anderes sei, als Luft und Licht, und irgend Jemand etwas Anderes bei ihr zu berücksichtigen habe, als ob sie ihm wohlbehage oder nicht. Aber auch der Marquis wollte sie schlechterdings für nichts Anderes als eine Naturerscheinung gelten lassen. Alle Tugend bei der Leidenschaft bestehe darin, daß man auch während ihrer Stürme die Gesinnung edel erhalte. Wolle sie von uns scheiden, so müsse man freilich wohlwollend genug sein, um dem andern Theile zu wünschen, daß sie auch von ihm scheide; doch sie festhalten zu

7*

Staatliche Bibliothek Bamberg

wollen, sei selbst gegen die Pflicht, weil es gegen die Möglichkeit sei.

Und will sie nicht lassen von dem anderen Theile, erwiederte ich nicht ohne Heftigkeit, ist das sonst so geliebte Wesen unglücklich, verzweifelt durch unsre Erkaltung, werden wir nicht zusammenschaudern über die Schuld, daß wir zu leicht an die Unmöglichkeit glaubten, das Feuer, wodurch zwei Menschen beglückt waren, gegen fremde Eindrücke vor allmäligem Erlöschen zu bewahren? Mir bleibt der Satz unerschüttert: Grundsätze der Klugheit und Tugend können die Leidenschaft nicht hervorrufen, aber können und sollen sie festhalten, wenn sie echter Art ist.

Der Marquis sah mich kalt an, die Abbés zuckten die Achseln, und äußerten noch einige Hoffnung, daß das italienische Blut des Gesandten, wenig bekümmert um meinen Satz, auch seine wunderliche Nothwendigkeit der Treue bald entführt habe.

Doch erwähne ich auch, fiel der Marquis ein, daß meine Treue für Agnes wider eine neue Leidenschaft, wider die Fürstin, durch eine seltsame Nebenempfindung mit gesichert ward. Mir war so öde in allen Räumen, die ich betrat, bei Allem, was ich vornahm, daß ich Verdrießlichkeit und Unmuth über mich selbst mir nicht bergen konnte und mein Ingrimm täglich zunahm.

Lohnst du so, rief ich aus, die Seele der Liebe in ihrem Briefe? warum hängst du nicht in Bildern der Seligkeit nach, welche sie dir gegeben? nicht der Hoffnung, mit ihr allein, zum ersten Mal allein in der Freiheit der Natur,

umschwellt von der freudigen Fülle des Herbstes, in Vollendung der Wonne zu schwelgen, wenn der Jubel der Winzer von den Bergen hallt und die Freude verkündet, die aus ihrer Ernte dem sterblichen Geschlecht erglüht?

Je feuriger mich diese Bilder für einen Augenblick hinrissen, um so empfindlicher fragte ich mich wieder: warum ist hier keine Dauer, warum ist solche Lieblichkeit sogleich wieder von der Oede in dir verschlungen? Sonst war es nicht also, und bei jenen schwachen Regungen, die du auch für Liebe hieltest, wußtest du Alles an ihnen in Erinnerung und Hoffnung klug zu genießen.

Ich sann nach der Ursache, und sie war gefunden: die Fürstin war es mit ihrer verwünschten Leidenschaft. Durch sie kam ich in eine Spannung, welche die Oede in mir festhielt, mich hinderte, den Reichthum der Liebe anzuwenden. Diese Entdeckung erfüllte mich mit Bitterkeit gegen die unverschuldete Fürstin.

Die Abbés schüttelten etwas den Kopf, sahen mich fragend an und mochten merken, daß ich ein wenig ungläubig ward, wie sie. Der eine fragte den Marquis: woher aber die arge Spannung, da die Fürstin Ihnen gleichgültig geblieben war? Marquis, die Erbitterung war ein gefährliches Symptom.

Eine Röthe ging über das Gesicht des Marquis und er entgegnete wie zweifelhaft: auch trat die Fürstin bisweilen vor meine Phantasie, wie sie bei den leidenschaftlichsten Stellen des Dichters erglühte, und vor allen, wie sie mich entließ. Sie stand als Fürstin, stolz und doch ein wenig

das Haupt geneigt, und um ihre großen schwarzen Augen zog sich ein Glanz von Zärtlichkeit, wie ihn nur schwarze Augen beim Licht der Kerzen haben.

Kaum hielten sich die geistlichen Herren auf ihren Sesseln, so erfreut waren sie durch diesen Zusatz, der mir etwas ärgerlich war. Mir entging nichts von ihrer eigenthümlichen Schönheit, fuhr der Marquis mit schneidender Bestimmtheit fort; doch meine Sinnlichkeit selbst ward nicht im mindesten dadurch aufgeregt, nach der ersten Jugendhitze flammt sie nicht ohne die Einbildungskraft auf, und, wie gesagt, meine Herren, in meine Phantasie und mein Herz ließ Agnes Bild keine andre Frau.

Meine Verstimmung gegen die Fürstin, weil ich ihr Schuld gab, daß sich meine Oede nicht ausfüllen wollte, muß ihrem scharfen Sinne nicht unbemerkbar geblieben sein; sie benahm sich in den nächsten Tagen weniger annähernd gegen mich, ohne daß sie stolzer war, eine weibliche Empfindlichkeit schien sie ferner zu halten. Ohne viel darüber nachzusinnen, dachte ich jetzt daran, mich von dem Fürsten, der hitzig darauf losging, uns beide zu der Einheit eines schönen Geistes zu verschmelzen, immer mehr loszuwickeln und den Cabinetsminister wieder herzustellen. Es gab dazu kein besseres Mittel, als wenn ich ihn empfinden ließ, daß seine angemaßte Genialität nichts vermochte, wodurch ich ihm gewiß noch viel drückender würde, als mein Vorgänger. Allein dies mußte doch sehr vorsichtig und milde geschehen, er konnte sonst leicht nach seiner Art zu gereizt

wider mich werden und meiner ganzen diplomatischen Laufbahn in seinen Diensten Eintrag thun.

Wiewohl der Gesandtschaftsrath eben hier so aufhorchte, wie nur er konnte, an beiden Seiten ward sein Kopf, wo die Ohren stehen, sichtbar breiter, räusperte er sich ein wenig, und der Marquis mit seiner höflichen Gefälligkeit, die er am meisten gegen ihn ausübte, fragte ihn, er habe was zu erinnern?

Der Rath erhob sich ein wenig zu einer Art von Verbeugung und erwiederte: so gespannt ich auf die Kunst bin, womit sich der Herr Minister aus solcher labyrinthischen Verwicklung gezogen, die ich zu meiner Verwunderung auf dem mir sonst wohlbekannten Terrain nicht vermerkt habe, liegt mir gleichwohl ob und sei mir vergönnt, den verehrungswürdigen Oheim der vortrefflichen Gräfin Agnes in Erinnerung zu bringen, ob —

Freilich, unterbrach ihn der Marquis, hatte ich dem alten Staatsminister geschrieben, und ganz so, wie seine Schlauheit mir angerathen, daß meine Wünsche kein höheres Ziel hätten, als den interimistischen Cabinetsminister in einen beständigen zu verwandeln. Die Antwort blieb gerade einmal so viel Tage aus, als ich nach meiner Ankunft gezögert hatte zu schreiben; und wie unscheinbar sah das Briefchen aus, als hätte es ein Krämer dem andern über die Straße geschickt.

Ich wußte nicht, was vorgegangen war, aber der Gesandtschaftsrath mußte sein kunstreiches Intriguenspiel zum Kartenmischen mit den Händen am Rande des Tisches an-

gehoben haben; denn die Abbés lachten laut auf und riefen gegen einander: er trommelt wie ein junger Haase!

Ueber diese Vergleichung schien der Rath ein wenig betroffen zu sein; doch hatte er etwas auf dem Herzen, das keine Empfindlichkeit aufkommen ließ. Jenes Brieflein, sagte er gedämpft, war zweifelsohne im höchsten Grade confidentiel. Vielen äußerst erprobten Diplomatikern habe ich abgemerkt, daß sie ihre vertraulichsten politischen Eröffnungen sich in den unscheinbarsten Billets mittheilen, ohne Curialien, ohne ihr Wappen. Darum pflegte ich bei der Dienerschaft der Gesandten von großen Mächten oder der Cabinetsminister an meinem Aufenthalt eine gewisse klingende Verführung nicht zu sparen, daß sie mir eben die unscheinbarsten Brieflein ihrer Herren, die sie austrügen, bringen sollten. Er weiß, mein Freund, sagte ich, daß ein solcher Papierwisch nichts Bedeutendes enthält, es ist nur meiner Neugier wegen. Hatte ich dann ein solches Briefchen, lösete die Oblate auf die wohlbekannte Weise, sah das Blatt unbeschnitten, nur abgerissen, wahrlich, meine Herren, meine Witterung ist oft belohnt worden.

Wir lächelten alle über den Schalk, und der Marquis sagte: aber der alte Graf hatte auf sein Brieflein ein Siegel gedrückt, wodurch es fast überflügelt ward, ohne Pomp konnte er sogar nicht vertraulich thun. Geübter war ich, wie ehemals, seine Züge zu dechiffriren. Mühsam brachte ich heraus, daß der Fürst den wohlbekannten Plan noch nicht wieder erwähnt habe, doch nicht aufzugeben scheine, auch in kalter Ungnade verharre. Ihm dagegen liege ob,

die Krone seiner politischen Gedanken zur Vermählung seines Souverain nicht aufzugeben, und die Verhandlung darüber schreite glücklich fort. Wenn nur die Ueberspannung von gewissen zwei närrischen Leuten seine so tief combinirten Pläne nicht durchkreuzte. Inzwischen hoffe er auf volle Genesung, denn zwei Actenstücke, die von unsrem Hof mit meiner Unterschrift eingegangen wären, verriethen deutlich, wie viel ich in einer gewissen Schule gelernt hätte. Er wünsche eine recht ausführliche Darstellung meiner politischen Lage und des von ihm angerathenen Zieles meiner Wünsche, und welche ihm so zukomme, daß der Fürst davon erführe. Auch könnte ich fallen lassen, mir sei unter dem Siegel der geheimsten Verschwiegenheit mitgetheilt, an einem wohlbewußten Hofe denke man fern an eine Vermählung der Prinzessin mit seinem Souverain.

Alles richtete ich ein, wie der Alte es wollte. Schon am zweiten Tag nach Empfang seines Briefchens sandte ich meinen Jäger als Stafette mit einem großen stattlichen Schreiben an ihn ab, und der Weisung, daß er damit nicht geheim zu thun brauche. Beinahe hatte der Fürst seine Ankunft früher gewußt, als er das Schreiben an den Staatsminister abgab, und durch den Brief, welchen er mir zurück brachte, erfuhr ich schon die Wirkung. Natürlich hatte der Graf von meiner Stafette geschwiegen, und der Fürst sich nicht enthalten können, als der sonst so redselige und darüber stumme Mann von ihm weggehn wollte, darnach zu fragen. Der Alte entgegnete, daß nur von meinen persönlichen Angelegenheiten die Rede gewesen sei, von Dingen,

die der Aufmerksamkeit seines Herrn nicht würdig wären; um so neugieriger ward der Fürst, und der Minister mußte unverzüglich mein Schreiben holen. Nichts darin von Agnes, das Ziel meines diplomatischen Ehrgeizes fand den höchsten Beifall, der geheime Wink machte tiefen Eindruck; der alte Graf nannte mich seinen vortrefflichsten Schüler.

An die Geliebte hatte ich über die erklärte Absicht des Fürsten, sich mit ihr zu vermählen, mit der Wuth, die in meinem Innern kochte, vielleicht auch mit einigem Zagen, bestimmt mit der Aufforderung geschrieben, daß sie ihren Oheim in seinem Widerstande bestärken solle. Mehr zu meiner Beschämung, als zu meiner Verwunderung antwortete sie auf das Alles nur mit den flüchtigen Worten: wärest du hier, so kümmerte dich solches Gewölk nicht.

Und schrieben Sie ihr von der Fürstin? fragte ich. Vieles, entgegnete er, auch Vergleichungen zwischen ihr und derselben, auch Versicherungen, daß selbst solche Frauen da keinen Eindruck machten, wo einzig ihr Bild wohne. Sie antwortete hierauf eben so flüchtig, erwähnte der Versicherungen gar nicht, schrieb nur: die Fürstin gefällt mir nicht, denn sie weiß nicht ihrer selbst willen zu leben.

In jedem Worte von ihr, sagte ich, in jedem Zug ist sie ganz, mich freut, daß Agnes wieder in Ihre Erzählung eintritt.

Wahrhaftig, riefen die Abbés, sie ist werth, daß eine Fürstin ihr geopfert werde, und doch wetten wir, es geschieht nicht. Der Marquis brach auf und erwiederte, am nächsten unsrer Abende werden wir darüber aufgeklärt sein.

Wir waren früh an demselben versammelt, nur der

Gesandtschaftsrath säumte, wiewohl er sonst nie unterließ, früher als der Minister an Ort und Stelle zu sein. Er ist gewiß, bemerkte einer der Geistlichen, in einen Folianten über den Vitruvius vergraben. Welche Veränderung ging seit einigen Tagen mit ihm vor? Wo man hinblickt, da steht er, zu allen Tageszeiten, bald auf öffentlicher Straße, wo ein Stein vom Alterthum zu sehen ist, bald in der Peterskirche, in den Werkstätten aller Künstler, auf allen Galerien. Im heißesten Sonnenschein sah ich ihn mit entblößtem Haupte vor der Säule Trajans, irre ich nicht, selbst in einem Gallakleide, als wäre er bei dem leibhaftigen Cäsar zur Audienz. Sonst sah er, fiel der andere Abbé ein, die herrlichsten Denkmale des Alterthums kalt und hoffärtig an; Vasen und dergleichen betastete er immer mit Naserümpfen. Nun aber, da trete ich gestern unvermuthet in sein Zimmer, und finde ihn nicht nur unter allen möglichen Abbildungen des Alterthums, sondern er hatte soviel Steine, Scherben, Gefäße aller Gattung um sich her, daß ich ausrief: ist hier ein hetrurischer Gottesacker? und so lernbegierig über das Alterthum war er geworden, daß er durchaus von mir wissen wollte, wie ein hetrurischer Gottesacker ausgesehen hätte.

Hierüber erhob sich unter uns, wie Homer sagt, ein unendliches Gelächter. Der Marquis und ich hatten nichts von der Verwandlung des Rathes bemerkt, und die Abbés wußten keinen Grund davon anzugeben, als den einzigen, worauf er sich selbst einließe, die hohe Vortrefflichkeit des Alterthums. Allein der Gesandte behauptete, eine geheime

Ursache sei im Spiel. So brav und treu der Mann gegen ihn gesonnen sei, unterhalte er doch allerlei ihm verborgene Correspondenz am Hofe, und habe viel Freude des Diensteifers, noch mehr Kitzel daran, etwas auszuwittern, wovon in den Depeschen noch nichts verlaute. Fast möchte er vermuthen, der schöne Geist sei wieder in den Fürsten gefahren, und wolle ihn auf eine Kunstreise nach Italien treiben. Der Rath habe Witterung davon und bereite sich vor, den Cicerone zu machen.

Indem trat derselbe herein. Unser Freund, rief einer der Abbés, muß wieder eine Dame des Herzens haben; in seinem Zimmer sind geheime Dinge. — Plötzlich unterbrach ihn der Marquis, blickte den Rath ernsthaft an und sagte: wir erwarten einen hohen Besuch? dieser ward ein wenig roth, zog die Schultern ein wenig in die Höhe, hob sich ein wenig auf die Spitze der Füße, und fragte mit einem bedeutenden Lächeln: also bestätigt die heutige Depesche meine — hier räusperte er sich heftig, und wartete, was der Gesandte weiter sagen würde, und als dieser schwieg — unreifen Nachrichten, daß der durchlauchtigste Herr schon im nächsten Monat — Hier in Rom sein werde, setzte der Marquis hinzu. Ich danke Ihnen, daß Sie mir die Mühe abnehmen wollen, demselben die Denkmale des Alterthums zu erklären. Halb verlegen lachte der Gesandtschaftsrath unter mehrern kleinen Verbeugungen in sich hinein, die Abbés nahmen ihn in die Mitte, zogen ihn mit sich fort, und versicherten, ihn über hetrurische Gottesäcker unterrichten zu wollen.

Sie führten ihren Scherz nicht lange fort, wie sie Alles nur flüchtig berührten, und wir hatten sämmtlich zu viel Eifer, uns zu unsrer Tafel zu sammeln. Nach den ersten Erfrischungen begann der Marquis weiter:

Der Fürst verrieth mir doch etwas Empfindlichkeit, daß ihn seine Gemahlin bei unsren schöngeisterischen Unterhaltungen so gar zurücksetzte, und ich immer die erste Rolle übernehmen mußte; auch merkte ich, Sie wissen ja woran, so nichtige Dinge lassen sich kaum sagen, daß schon ein Flüstern ging, die Fürstin sei mir mehr gewogen, als billig. Mein Vorgänger regte sich, und das war mir nicht unangenehm. Zu einer kleinen Eifersucht war der Fürst eben jetzt empfänglich. Ueberdies stand ich nicht an, durch ein paar allgemeine Fragen, wenn er von seiner genialen Gewandtheit in den Geschäften sprach, wenigstens anzudeuten, daß wohl Jemand an ihr zweifeln könnte. Dies Alles zusammen schien ihn zweifelhaft zu machen, ob wir wirklich zur Einheit geboren wären. Schon durfte ich wagen, ihm das Bild eines eigentlichen Geschäftsmannes als etwas Herrliches aufzustellen, es war nicht nöthig, daß ich den Namen darunter schrieb, er mußte sagen: das Portrait sei der Cabinetsminister leibhaftig. Zwei Tage darauf lobte er diesen schon als einen wahren Geschäftsmann, und so mit meinen Ausdrücken, daß ich meine Arbeit nicht verkennen konnte. Noch einige Farbenmischung hinzu, so entdeckte der Fürst selbst die große Wahrheit, daß zur beständigen Leitung der politischen Geschäfte von einem Mittelpunkte aus der Deutsche vorzüglich geeignet sei, wenn gleich die

Geschichte der Diplomatie lehre, daß Franzosen und Italiener für die schlaue Verhandlung, für die Repräsentation auf den Posten eines Botschafters den Vorzug hätten.

So war bei dieser schwachen Seele erreicht, was ich wollte; allein damit immer nur wenig. Jene Stimmung des Fürsten hatte zur Folge, daß er sich von seiner Gemahlin etwas unabhängiger fühlte; so wie mir überhaupt nicht entging, daß der Ton am ganzen Hofe weniger streng wurde, seitdem sie mir ein leidenschaftliches Wohlwollen bewies. Die Hoffräulein wurden munter mit allen ihren kleinen Vorstellungen. Sie, Baron, kennen die Deutschen weniger, als ich. Wenigstens in ihren gebildeten Ständen tastet man kaum irgend wo hin, so springen durch den Druck kleine Ideale hervor. Ich hatte bisher nur Hoffräulein gesehn an unsrem Hofe; als aber jetzt der Fürst begann mit ihnen geistreich zu thun, war diese ein altdeutsches Ritterfräulein, jene ein schöngeisterischer Freigeist, die dritte ein naives Naturkind, und die vierte ein Notar. Für Augenblicke konnte mich das belustigen; die Ursache, warum sich diese Erscheinungen aufthaten, belustigte mich nicht.

Zwar behauptete die Fürstin, ihrem Charakter gemäß, jede Linie der Würde in ihrem äußeren Betragen gegen mich, doch fühlte sie, weil sie in der strengen Beobachtung Andrer nachließ, daß sie in der Strenge gegen sich selbst nachgelassen habe. Je sichtbarer mir dies wurde, je mehr verschloß sich mein Herz gegen sie in Bitterkeit. Mein innerer Zustand war der unbehaglichste von der Welt. Die

Intrigue an sich, ohne daß die Neigung, ein ernster Zweck, dabei beschäftigt wären, hat nie für mich den geringsten Reiz gehabt. Bei dem Franzosen geschieht dies eher, als bei dem Italiener; und wie erbärmlich, aller Bemühung unwerth, ward mir meine Umgebung, wenn mir Agnes wieder ihr himmlisches Feuer gesandt hatte.

Sie empfinden, wie unangenehm mich der Antrag des Fürsten überraschen mußte, daß sich das Cabinet, so wie der ganze Hof, auf sein Landschloß in einer romantischen Gegend für einige Wochen begeben solle. Von seiner Gemahlin in die Freiheit gelassen, wußte er sich, mit seinem sogenannten Drange von Genie, gar keinen Rath, und glaubte mit den Hoffräulein wie ein siegreicher Gott in der Natur schwärmen zu müssen. Vergebens häufte ich Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten; und wie ich eben so vergeblich vorstellte, daß man wenigstens mich für das diplomatische Corps zurücklassen solle, entdeckte ich, daß der romantische Plan ursprünglich von der Fürstin herrührte.

Es ging zu demselben Thor hinaus, welches mich im Herbst zu Agnes führen sollte. Ich genoß die Natur mit dieser Vorempfindung und kam heiterer auf dem Schloß an, als ich gehofft hatte. Sogleich in den ersten Stunden zeigte sich, daß hier alle Etikette verbannt sein sollte. Wir leben hier im Stande der Natur, sagte der Fürst mit jener Uebertreibung von Feuer, die ohnmächtigen und regsamen Menschen so leicht gewöhnlich wird; und zu meiner Bestürzung setzte er in Gegenwart der Fürstin hinzu: mein Blut strömt schon heute so feurig, daß ich für Politik und

Diplomatik keinen Sinn mehr habe, behalten Sie dergleichen ganz für sich, und bedarf es noch einer andern Meinung für Sie, so verweise ich Sie einmal für allemal an meine Gemahlin. Ich verbeugte mich stumm gegen die Fürstin. Sie maß mich mit einem Blick, den ich nicht ganz verstand, und sagte mit einem geschmeidigeren Ton, als ihr sonst eigen war: da muß ich im Gang der Geschäfte bleiben. Besser, Sie kommen täglich zum Vortrag, am besten in einer der früheſten Stunden, auch Politik treibe ich gern, wenn Alles noch frisch ist. Sie können mich auf Spaziergängen vorbereiten, ehe Sie mit dem geheimnißvollen Schlüssel das Portefeuille öffnen.

Armer Marquis! arme Agnes! riefen die beiden Abbés, und er fuhr fort: freilich, in einer so verzweifelten Lage war ich nie. Ich will nicht der vielen kleinen Künste und Listen gedenken, wie ich diesen und jenen Tag, diese und jene Stunde mich der Vertraulichkeit mit der Fürstin entzog; ich verschweige nicht, wie ihr echt weiblicher Stolz, so oft ihre Leidenschaft, eine zärtliche Absicht hervorbrach, mir dabei zu Hülfe kam; ich beichte den geistlichen Herren und dem strengeren Freiherrn, daß ich mitunter nahe daran war, der Zärtlichkeit einer so prachtvollen Frau und den wechselnden Einströmungen des ländlichen Lebens zu erliegen. Dennoch geschah es nicht, in sechs Wochen eines solchen Lebens nicht, und ohne daß es zu einem Bruch, nur zu einer ausgesprochenen Empfindlichkeit zwischen der Fürstin und mir kam.

Wenn ich mich frage, wie dies möglich war, fällt

mir dies und jenes ein. Das letzte Geheimniß der Wollust fehlte in der Fülle und Pracht ihres Wesens, und nach ihm sucht und sehnt sich der Mann, der es einmal durch eine Frau kennen lernte, bei jeder neuen Bekanntschaft mit Frauen. Jede Bewegung von Agnes ließ eine neue ahnden; bei der Fürstin schien mit jeder das Leben abgeschlossen zu sein. Wie die Geliebte auf ihren Gütern sei, wußte ich, ohne sie dort gesehn zu haben, ihr häusliches Bemühn, genügend und überschauend, glich dennoch nur einem nothwendigen Ausfluß von Anmuth und Liebe; scharf und klug, fast mehr vortreffliche Hausfrau, als einer Fürstin geziemt, ordnete und berechnete diese auch das Landleben. Sie hatte einen reichen Sinn für die Schönheit der Natur, nur ward dadurch in ihrer Seele kein Reichthum geweckt; musterhaft wußte sie die göttlichsten Stanzen der Dichter zu sagen, begriff, empfand auch ihre Schönheit, aber nie vernahm ich das poetische Echo.

Meine gefährlichste Stunde mit ihr war an einem trüben Sommermorgen, als wir von einem Spaziergang, wo wir beide ziemlich stumm gewesen, in ihr Cabinet traten; ich sollte ihr einige Papiere vorlegen. Sie saß schweigend und blickte starr vor sich hin. In ihrem Gesicht konnte ein gewaltiger Ausdruck von Schmerz sein. Dann zog sich ihre schöne Stirn ein wenig in die Höhe und wie in beginnenden Falten ergoß sich der Schmerz in zwei halben Kreisen um die Augen bis zum Mund hinab. Wie ein Gespräch zwischen uns entstand, weiß ich nicht mehr; genug, sie sprach zuletzt in herzzerreißenden Ausdrücken

über die Qual eines Weibes, die mit einem Manne verbunden sei, der nichts von ihr verstehe, ohne daß sie ihn verwerflich finden könnte. Ich fürchtete, daß ihre Erschütterung in Weichheit und Zärtlichkeit überginge, und war doch so festgehalten, daß ich keinen Vorwand zum Weggehn zu ersinnen wußte. Endlich ward ihre Rührung so heftig, daß sie selbst mit bebendem Laut, abgewandtem Gesicht, mir sagte: gehen Sie! und nur mit der Hand eine Bewegung gegen mich machte. Langsam zog sie diese wieder an sich, als ich die Thür öffnete. Ich war so bewegt, daß es nicht meine Kraft ist, wenn ich nicht zurücktrat und die Hand innig ergriff. Ein glückliches Ungefähr rettete mich und zog mich fort.

Was zuletzt aus wiederholten ähnlichen Scenen geworden wäre, wollte das Schicksal uns nicht anheim stellen. Den folgenden Tag ließ mich der Fürst früh zu sich rufen: meine Vorträge sollten nun wieder bei ihm, oder wenigstens in seiner Gegenwart gehalten werden.

Ich hatte längst gehofft, daß die genialische Ungebundenheit, worin seine Kraft schwelgen sollte, mit Unlust und Ueberdruß enden werde, zumal da er mir schon in den ersten Tagen zugewinkt hatte, wie wenig die Hoffräulein seinen Schwung verständen, und er jedesmal, wenn die eingeladenen Gäste das Schloß geräumt hatten, wenigstens gegen mich, seinen genialischen Genossen, sich zu dehnen pflegte, mit dem Ausruf: die langweiligen Sippschaften!

Allein ich irrte mich, da ich blos der Langeweile das Verdienst anrechnete, ihn zu den Geschäften zurückzuführen.

War ihm etwas zugeflüstert, oder behandelte ihn seine Gemahlin zu sehr obenhin, oder hatte die Langeweile seine Scharfsichtigkeit vermehrt, mein Fürst war eifersüchtig. Die unkluge Heftigkeit, wie er seine Eifersucht verrieth, belustigte mich, die Fürstin aber ward ärgerlich darüber und behandelte ihn noch viel unglimpflicher. Ihren Verdruß, daß ich ihm so wenig Grund zur Eifersucht gegeben, mußte er vielleicht mitentgelten.

Er übte nun seinen kriegerischen Witz und war zu meiner größten Freude und Sicherheit reich an Erfindungen, seine Gemahlin und mich wie zwei Mächte, die gegen ihn zusammentreten wollten, auseinander zu halten. Dadurch entstand das verdrießlichste Leben, und Alle fanden es ihrem Vortheil gemäß, in die Stadt zurückzukehren.

Dort erhielt ich bei meiner Ankunft ein Schreiben des alten Grafen, das noch confidentieller aussah, wie seine vorigen. Zuerst mythologische Anspielungen von Juno und ihren Anbetern, die ich so schwer enträthselte, wie die Schrift. Darauf Ausrufungen, auf welches unversuchte Meer voll Klippen ich die Diplomatie hinauswagte. Ihm sei es recht, so bedenklich sonst wäre, es sich auch mit dem Staatsrechte nicht gut reimen ließe, daß ein Staatsdiener seine Souveraine lieben wolle. Ueber die Diplomatie ginge nichts, und vor ihr hätte auch, wie ein Kenner der politischen Historie wisse, das Staatsrecht immer die Segel streichen müssen. In der kurzen Zeit, da ich in seiner Schule gewesen, hätte er keinen ähnlichen Fall, wie der meinige, wegen bekannter Umstände erleben können. Weil

ich aber des erprobtesten Taktes von politischer Weisheit nun äußerst vonnöthen hätte, beschwöre er mich, bei der hohen Bestimmung, die er mir zugedacht habe, vor einer Unterredung mit ihm keinen Schritt weiter zu thun. Er wolle selbst das Staatsruder auf ein paar Tage verlassen, und auf halbem Wege mit mir zusammentreffen.

Soviel schloß ich nun wohl aus diesem Briefe, daß dort in die Residenz, oder wenigstens zu dem Staatsminister eine Sage von einem Verhältniß zwischen der Fürstin und mir gekommen sei, und mußte also auch vermuthen, daß es an ähnlicher und ganz ausgesprochener Sage bei uns selbst nicht fehlen könne. Jetzt fiel mir das Gesicht wieder ein, womit der Cabinetsminister erwähnte, daß während seiner Verwaltung die Conferenz so selten in Anwesenheit der Fürstin gehalten sei. Wahrscheinlich ging die Sage zuerst von ihm aus, durch unser Landleben war sie unvermeidlich groß gewachsen. Ich war nicht mißvergnügt darüber, und sah in dem Allen nur eine Fügung der Umstände, wodurch ich gegen den Herbst erlöset ward. Nur ein leises Auftreten, und der Cabinetsminister sollte wieder hergestellt werden, und mir die Wahl unter den Gesandtschaftsposten freistehn.

Daß dieses mit dem Fürsten leicht zu machen war, brauche ich nicht zu erwähnen. Aber es hatte auch den Anschein, daß mich die Fürstin nicht halten werde. Seit jenem Augenblick der Erschütterung auf dem Lande schien sie über ihre Neigung entschieden zu haben, und ich gestehe meine Schwäche, sie war mir seitdem gefährlicher. Der

Cabinetsminister trat allmälig in die Geschäfte wieder ein, hatte Wochen lang das Portefeuille, durfte sogar in ihrer Gegenwart ein paarmal vortragen. Alles ging vortrefflich und ich zählte schon die Tage, wann ich frei sein würde. Ich konnte es so einrichten, daß ich wenigstens den Herbst für mich anwenden durfte und erst zum Winter auf einen auswärtigen Posten ging.

Kein Mensch kann weniger abergläubisch sein, als ich, doch geschieht mir bisweilen, daß irgend eine Erscheinung meine Phantasie befängt und mich mit einem Mißmuth anficht, worüber ich verdrießlich und doch nicht Herr werde. An einem Morgen, da ich zum Fürsten gehe, der Herbst war schon angebrochen, und ein dürrer Staubwind fuhr über den Schloßplatz, sehe ich von den Appartements der Fürstin her einen kleinen buckligten Mann kommen, der einige Bücher unterm Arm trug. Wie er noch ziemlich fern von mir ist, beschreibt er schon einen halben Bogen, und zieht den Hut ab. Das blasse, feige, tückische Gesicht mit rothen Augenbraunen fiel mir unangenehm auf, und die hagern Beinchen schritten zu der Verbeugung mit solchem Umschweif aus, daß nicht viel fehlte, so fiel der großmächtige Buckel auf mich zu. Ich vergaß den Kleinen in den ersten Tagen, doch einige Zeit nachher, da ich schon an Aufräumung meiner Bücher denke, um zur schnellen Abreise gerüstet zu sein, tritt die Gestalt mir immer wieder vor die Erinnerung. Endlich hatte ich es so weit gebracht, daß über meine Bestimmung entschieden war, und ich die ersten Monate frei hatte. Wie ich einem Secretair

meine Bücher zum Einpacken anweise, und die sondre, welche ich mit zu Agnes nehmen wollte, kommt mein Jäger mit der Nachricht, es melde sich ein Mann mit seltenen Ausgaben von alten Griechen und Römern und von italienischen Dichtern. Ich lasse ihn hereinführen, und mein Buckligter steht leibhaftig vor mir. Nach einigen Worten über sein Geschäft frage ich ihn, ob er der Fürstin Bücher verschafft habe? Ich hätte ihn vor einiger Zeit von ihren Zimmern her kommen sehen. Aber der Kleine versicherte, daß er zum ersten Mal und nur seit gestern in dieser Stadt sei. Er habe sich zuerst in mir einen Gönner erwerben wollen. Ich ließ es gut sein; doch diese abscheuliche Figur nun gar in einer doppelten Existenz zu wissen, machte sie mir noch widriger. Der Secretair versicherte, daß der Mann wirklich erst gestern angekommen sei, und wußte nichts von einem früheren, ihm durchaus ähnlichen.

Mir hatte geschienen, als ob von dem Tage an, da ich das buckligte Ungethüm in dem Schloßgange sah, die Fürstin mehr von mir abgewandt wäre, wie bis dahin. Sie ließ, und offenbar nicht mit Wohlwollen, mitunter die Frage fallen, mit dem Studium welcher Dichter ich meine Zeit ausfüllen würde, bis ich wieder diplomatisch beschäftigt sei?

Indeß kümmerte mich dies Alles wenig unter dem Jubel, womit Agnes den nahenden Tag unserer Wiedervereinigung begrüßte. Der Fürst trennte sich so von mir, daß ich merkte, er glaubte sich mir verpflichtet; der Cabinetsminister war mein warmer Freund, weil es durchaus

nicht schien, als verdanke er mir seine Wiederherstellung, und die Fürstin sagte in der letzten Audienz kein bedeutendes Wort, als daß sie ihr Vergnügen äußerte, ihren Cousin bald mit der Nichte seines alten, würdigen Staatsministers vermählt zu sehn; sie wenigstens finde darin keine Mißheirath. Mit, und vielleicht ohne Fassung schied ich hinweg.

Ich hatte verschiedene Gegenden angegeben, wo ich die ersten Monate verweilen wollte. Nicht ganz sorglos schlug ich den Weg nach der Grenze ein, wo es zu Agnes Landgute ging. Die Worte der Fürstin waren nicht ohne Eindruck auf mich geblieben.

Ihrem Oheim hatte ich auf seinen letzten Brief erwiedert, daß die Thatsache, deren Voraussetzung ihn zu Aeußerungen einer so unschätzbaren Freundschaft veranlaßt hätte, in das mythologische Gebiet gehöre, dessen der Eingang seines gelehrten Schreibens erwähne. Darauf keine Erwiederung weiter von ihm, und Agnes hatte mir arglos, wie immer, ununterbrochen geschrieben. Doch kannte ich den Widerwillen der Fürstin, an der weiblichen Schwäche, die dem Hörensagen nachgeht, irgend Theil zu nehmen. Der Dämon in mir wollte mir wohl einflüstern, die Geliebte wird wie der Oheim von einem Verhältniß zwischen dir und der Fürstin gehört haben. In ihrem letzten Briefe wußte sie offenbar noch nichts davon, doch der war sechs Tage alt; wie, wenn sie im Verdruß über deinen Wankelmuth sich rasch zu einer Heirath mit dem Fürsten entschlossen hätte? So besessen war ich freilich von meinem Dämon nicht

mehr, solche Einflüsterungen nicht wie die seinen zu erkennen, und noch zu verwechseln, wie Agnes empfände, und wie ich. Ich entdeckte selbst zu meinem Vergnügen, daß diese Unterscheidung, diese Selbsterkenntniß klarer und sicherer geworden sei, seitdem ich der Neigung der Fürstin nicht erlag.

Hier ergriff ich die Hand des Marquis und konnte mich nicht enthalten zu sagen: so wahr ist, daß man reine und schöne Seelen um so mehr erkennt, je reiner man selbst wird.

Und die Buckligten, fielen die Abbés ein, standen sie nicht wie Kobolde hinten auf Ihrem Wagen?

Das nicht, entgegnete der Marquis; aber denken Sie sich mein Befremden, in dem letzten Dorfe vor Agnes Landsitze will ein kleiner Wagen bei mir vorbeifahren, und ich sehe meinen Buckligten wieder darin sitzen, von Packeten, ohne Zweifel mit Büchern umgeben. Ich rufe ihn an, meine Vermuthung war richtig, der Reisende handelte mit seltenen Büchern. Da er mich nicht zu kennen scheint, äußere ich, daß er bei mir gewesen sei, ich dieses und jenes Buch von ihm erstanden habe; er leugnet Alles. Ich meine, so ist er vielleicht der erste gewesen, den ich im Schlosse sah, doch der Reisende versicherte, es nie betreten zu haben. Welche Absicht die beiden letzten Buckligten haben konnten mir vorzulügen, begriff ich nicht, und überdies besann ich mich, daß der zweite Bucklichte noch zwei Tage vor meiner Abreise in der Residenz Geschäfte getrieben habe,

mir also nicht gut jenseit der Grenze auf der Straße dorthin wieder begegnen konnte.

Mit diesem letzten verschwand jeder Schatten eines unangenehmen Eindrucks. In ein paar Augenblicken waren wir zum Dorf hinaus, und nun that sich eine Gegend auf, so lieblich und so überraschend erhaben, so geordnet, angebaut und so wild romantisch, daß man alles Schöne der Natur und Kunst zugleich genoß, ohne an irgend etwas, wie die Natur allein zu denken. Hier ist Agnes! sagte ich zu mir voll Entzücken; und bei Nachfrage fand sich, daß wir auf ihrem Grund und Boden waren. Es schien mir nicht möglich, im Wagen zu bleiben, ich befahl, daß er mir langsam folge, und wandelte in seliger Zufriedenheit, wie in einer Heimath.

Die Geliebte wußte nicht genau, wann ich käme. Wie oft glaubte ich, sie aus einer Schluft hervortreten zu sehen. Wie oft schlug mir ungestüm das getäuschte Herz, wenn an ferner Höhe irgend eine Gestalt herabging. Lange war ich durch ein Thal gewandelt, rascher zog es mich bergauf, ich hoffte bei jedem Schritt ihr Schloß zu entdecken; doch wie ich oben war, führte es wieder waldig bergab, und gegenüber zogen sich unendliche Weingärten hin, ohne daß ich irgend einen ansehnlichen Bau wahrnahm. Mich wunderte, daß ich fast gar keine Arbeiter sah, die Weinlese war kaum begonnen, und die Sonne war noch hoch genug am Tage.

Wie ich auf den äußersten Vorsprung hinaustrat, wo sich das Gebüsch ins Thal senkte, sah ich seitwärts hinauf

hoch in den Lüften ein schattiges Bild, worin ich nach und nach Trümmer erkannte. In jene Gegend mußte sich auch der Strom ziehn, den man vom Schloß sah, und doch entdeckte ich nichts von diesem.

Ohne meine Leute abzuwarten, eilte ich seitwärts in das Gebüsch und traf bald auf einen breiten gebahnten Weg, der in Absätzen wie von Felsstück zu Felsstück hinaufging. Die Trümmer blickten immer deutlicher auf mich herab, und plötzlich, indem ich wieder eine Stufe erstiegen, strahlte mir das Schloß entgegen, die sinkende Sonne hatte es mit einem Feuermeer überströmt.

Ich weiß nicht, wie lange ich stand, der Anblick fesselte mich so, daß ich der Geliebten so nah nicht vorwärts streben konnte, die Kraft der Bewegung, der Athem versagten mir. Die Wonne war Schmerz geworden, heftig und rasch folgte ein Thränenstrom; und nun trieb mich ein solcher Tumult von Jubel vorwärts, daß ich wie ein Rasender auf dem Schloß erschienen wäre.

Allein die leichtesten, fröhlichsten Melodien kamen von dort und stimmten mich sanfter. Doch sie sollte, fühlte ich bei mir, jetzt nicht durch solche Freude zerstreut sein, nur für die Einsamkeit ist solches Wiedersehn geeignet.

Schon sah ich hin und wieder ein ländliches Paar durch die Gebüsche wandeln, ich unterscheide Tanzmusik, die ich von Agnes selbst in vorüberrauschenden Momenten gehört; gewiß gab die Gütige schon ein Fest der Weinlese.

Ich ging so verstohlen, wie möglich, damit mich die Landleute nicht wahrnähmen und ihr die Ankunft eines

Fremden meldeten. So kam ich nahe an den Tanzplatz, wo sich das fröhlichste Schauspiel entwickelte.

Vergebens suchten meine Augen sehnsüchtig Agnes, sie war nicht in den Gruppen der Freude. Breite prächtige Stufen führten zu der Halle des Schlosses hinan, auch dort war es rege von geschmücktem Landvolk, doch sie war auch dort nicht. Meine Blicke suchten an jedem Geschoß hinauf, ich wollte die Fenster entdecken, aus welchen sich die geliebte Gestalt gewöhnlich zur befreundeten Natur hinausbog, und das fröhliche Summen der Winzer rief mich aus den Träumereien zurück.

Da verwandelte es sich schnell in das fröhlichste Aufjauchzen; Agnes kam die Stufen herab, von zwei blühenden Bäuerinnen begleitet; und kaum war sie auf dem Tanzplatz angelangt, so nahm ein Winzer mit schneeweißen Haaren, der fröhlichste von allen, ihre Hand und führte sie zutraulich auf einen Sitz in der Mitte des Platzes. Sie hieß ihn sich zu ihr setzen.

Anfänglich sammelte sich Alles umher, doch zu meinem Glück zogen die raschesten Melodien auf ihren Befehl die Menge wieder zu Paaren aus einander. Da saß ihre liebliche Gestalt wieder unverdeckt vor mir. Ich stand in einem dunkeln Winkel, hinter Birken und Buchen, auf deren Wipfeln nur noch etwas Licht war, wie stark die Abendsonne auf dem andern Flügel des halben Kreises von Bäumen brannte. So hatte ich Agnes nie gesehn. Ein dicker Kranz von Weinlaub hielt ihre Locken fest, mit welchen der Abendwind spielte; im leichten, schneeweißem Kleide

war die schlanke Gestalt wie aus der Götterwelt, wo die Unsterblichen die Freudenfeste der Sterblichen besuchten. Ich hatte gewähnt, meine Phantasie und Beobachtung habe endlich alle Erscheinungen erschöpft, worin meine Liebe sie wahrnehmen könnte, und nun war sie mir wieder ganz neu, nun mußte ich mich gewöhnen, auch die Sagen der Alten mit ihr vereint zu denken.

Auf sie zueilen, sie überraschen, das fühlte ich wohl, ginge nicht, das wagte ich nicht, ohne zu wissen, warum ich es nicht wage. Ich ging unbemerkt nach dem Seitenflügel, und trug einem der Dienerschaft auf, ihr zu melden, ein Bekannter aus der Residenz sei zum Besuch eingetroffen, und folgte ihm fast auf den Fuß. Kaum hatte Agnes seine Botschaft gehört, sah ich sie erglühn, rasch aufstehn, ihre Augen suchten mich, sahen mich mit einem unaussprechlichen Blick, und plötzlich war sie wieder gefaßt, ging mir ein wenig mit nur höflichem Anstand entgegen.

Ich mußte sogleich Theil nehmen an der allgemeinen Freude. Sie beschäftigte sich nicht mit mir besonders, ich schien gekommen zu sein, um sie als Wirthin zu unterstützen. Doch welche Augenblicke, schwer von dem Glück der Liebe und des Wiedersehns, rissen sich immer gedrängter von der allgemeinen Freude los!

Einzelne Blicke, einzelne Laute, flüchtige Anspielungen auf die Vergangenheit, nur von uns verstandene Andeutungen auf die Zukunft, unbemerktes Streifen ihrer Hände bei einem wirthlichen Geschäft, einer Freundlichkeit gegen

die Gäste, jede ihrer Bewegungen, die mir so wohl bekannt und so neu waren, jede Regung der blühenden Lippen, die bei solchem Wiedersehn unberührt bleiben mußten, ihr Busen, dessen Fülle von Liebe und schwellender Sehnsucht das ländliche Gewand nicht mehr halten konnte, wie soll ich alles Einzelne nennen, eine Vorstellung von meinem Zustande zu geben? Nun wünschte ich, das Fest möchte ewig dauern, und nun verwünschte ich Alles, um endlich allein mit der Geliebten zu sein.

Als der Mond aufgegangen war, gab sie dem alten Winzer ein Zeichen, und gleich nachher brach die Musik auf, zog unter die Bäume hinein, ihr folgten die Paare, die Einzelnen, kleine Volksgruppen unter den mannichfaltigsten freudigen Tönen.

Plötzlich war es stille auf dem Platz vor dem Hause, und der Jubel, der hier entstanden war, klang immer ferner und ferner. So lange die Weinlese währt, sagte Agnes, veranstalte ich ihnen am Ende der Woche ein Fest, im Grunde nur eine Vereinigung der kleinen fröhlichen Scenen, welche sie mir alle Abende während der Weinlese geben. Du hast mich, setzte sie leiser hinzu, als Wirthin überrascht, und noch mein Haus nicht gesehen.

Sie rief einen Bedienten zu leuchten, der mit den Kerzen schon unter der Halle wartete, nahm traulich meinen Arm; mit dem herrlichsten Gefühl von Befriedigung ging ich mit ihr die Stufen hinauf zu ihrer Heimath.

Alles war hier in einem ungleich größeren Styl, als ihre Wohnung bei dem Oheim, und Alles verstärkte mir

den Eindruck, welchen sie mir selbst machte. Die Freiheit und Selbständigkeit ihrer Seele war hier äußerlich ausgeprägt, der ganzen Umgebung aufgedrückt.

Ich war nicht nur ehrfurchtsvoll, sondern mir so wenig selbst überlassen, so wenig dreist gegen die Geliebte, daß mich keine Erinnerung unserer Abende, unserer Nächte, auch nur flüchtig ermuthigte.

Sie führte mich sogleich an den offenen Flügel eines Fensters nach der hinteren Gegend zu. Mich erschreckten fast die Trümmer, wie sie so nah im Mondlicht so riesenhaft und vertraulich, als gehörten sie zu uns, herabblickten.

Sie neigte sich etwas vorwärts, als wollte sie mein Auge führen, und indem ich ihr nach seitwärts sah, schlug mir ein unnennbares Gefluthe von Glanz und Licht entgegen. Bis dahin versteckt, nahm der Strom dort eine neue Richtung und eilte mit den lebendigsten Wellen so weit hinab, ohne sich durch Schlängeln zu säumen, daß das Auge nicht das Ende seiner Wendung erreichte.

Von manchen Trümmern dehnte sich ein Schatten an sein Ufer, wie die Vorzeit selbst. Mich überwältigte die Erinnerung an mein erstes inniges Gespräch mit Agnes, wir beugten uns unwillkürlich zurück, sie lag in meinen Armen, an meiner Brust. Deine Vorzeit, rief ich aus, ist meine geworden: die Trümmer den deutschen Strom hinab, die Volksgesänge sind es, die von alten Zeiten hier sprechen.

Nur einen Augenblick dauerte diese innigste Wonne.

Wir hörten Schritte in den anstoßenden Zimmern, das Abendessen ward angekündigt. Wir redeten wenig bei demselben; in uns, in unsere Liebe still versenkt horchten wir auf Gesänge, die fern herüber tönten. Es ist der Balladenton, sagte Agnes, und für mich waren sie Lieder der Vorzeit, was auch ihr Inhalt sein mochte. Sie hob die Abendtafel bald auf, weil es spät geworden sei. Auf dem Lande, sagte sie lächelnd im Beisein der Bedienten, ist kein Schwärmen, als am hellen Tage erlaubt. Mit einer höflichen Verbeugung gegen mich, befahl sie, mir in meine Zimmer zu leuchten.

Ich ging, und ein Gemach nach dem andern, ein Gang nach dem andern, trennten mich immer weiter von der Geliebten. Dies däuchte mir wunderlich. „Du bist unter einem Dache mit ihr, und wirst schwerer zu ihr gelangen, als über die Straßen, den Schloßplatz, das Thor hinaus, den Garten hindurch."

Endlich langte ich in meinen Zimmern an, sie waren auf dem entgegengesetzten Flügel, und ein unbekanntes Labyrinth, durch welches Verschwiegenheit und Liebe unmöglich zur Nacht den Weg finden konnten, hielt mich fern von der Geliebten. Mein Jäger und Kammerdiener wohnten in der Nähe, sonst schien diese ganze Hälfte des Schlosses unbewohnt. Ich untersuchte die mir angewiesene Zimmerreihe, ihre Verzierungen, ihre Meublen, ich wollte schlechterdings hier nicht in der Fremde sein, irgendwo mußte ich Agnes entdekken; und in einem runden Salon fand ich Sessel mit wunder-

schöner Stickerei, worin ich sogleich ihre Phantasie, ihre geliebten Finger erkannte. Das Sofa schien verhüllt zu sein, weil es so stand, daß das Licht stark darauf fallen mußte; ich trete näher hinzu und sehe ihr Tuch von sanftgrauem Cachemir mit den seidenen Blumen, ich riß es an mich, meine Lippen; die Stickerei, die es auf dem Sofa beschirmt hatte, war ebendieselbe, die es im Stickrahm bedeckte, als ich neben dem Geschwirr der Assemblee in ihrem täglichen Zimmer die wollüstigste Stunde verbrachte.

Zufriedner war ich nun, heimathlich auf einmal in der Fremde; doch das Verlangen der Liebe glühte in meinem Herzen. Ich wollte es stillen durch den Anblick der Natur, und ward wieder unmuthiger, als ich hier nichts ven dem sah, was ich von ihrem Flügel aus erblickt hatte. Nur fernhin ragten blaue Berge, vor mir dehnte sich ein Thal mit dem mildesten Charakter, mancherlei Baumgruppen erkannte ich in ihrer Verschiedenartigkeit selbst im Mondlicht; kein Laut, als das geschwätzigste Rieseln von Bächen. Ich war abgeschlossen von den Trümmern, von dem Strom, von der Gegend, aus welcher sein Lauf kam.

Die Nacht verging mir unter unruhigen Bildern und Träumen in einer süßen Unbehaglichkeit, doch gegen Morgen schlief ich wie in dem ruhigsten Licht ein und begrüßte beim Erwachen den hellen und rings muntern Tag, der sich schon ganz aus den Herbstdüften losgewunden hatte, mit einer so heiteren Seele, wie der durchsichtige Herbsthimmel selbst, mit seinem gediegenen Glanze.

Im Salon fielen die Sonnenstrahlen neben dem Sofa

auf einen zierlichen Schrank, als wollten sie mich aufmerksam machen, daß ich ihn zur Nacht übersehn hätte. Ich öffnete ihn, und fand die wohlbekannten Dichter, durch welche Agnes so oft und so zärtlich zu mir gesprochen hatte. Begierig suchte ich nach allen Stellen der Art; da lagen Blumen, Aehren, Blätter, so wie Frühling und Sommer vorgerückt waren, hie und da bezeichnend zerstreut, selbst an den Herbst erinnerten einige, und fast noch frische Blätter schienen zu verrathen, daß bis zu dem Tage meiner Ankunft diese Bücher in ihren Händen waren.

So beschäftigt fand ich gleichwohl, daß es gar zu lange daure, bis ich zum Frühstück mit ihr eingeladen würde. Endlich geschah's, ich eilte dem Bedienten, der mich den Weg führen sollte, vorauf, und er rief mich ein paarmal von einer unrechten Thüre zurück. Mein Herz bebte, wie wenn ich ihrer Liebe noch nicht gewiß wäre, als die Thüre zu dem Saal aufging, wo sie sein sollte.

Selbst in ihr habe ich nie eine solche Frische wieder gesehn, wie diesen Morgen. Wie könnte ich sie mit Rosen im Morgenthau vergleichen, mit irgend etwas, das sie nicht selbst war?

Keine Diener belästigten wie am Abend durch ihre dauernde Gegenwart. Ich danke Dir, sagte sie, daß Du gestern vor meinen Winzerinnen mich nicht ohne alle Vorbereitung überraschtest. Du weißt, wie frei ich über Meinung und Gerede des Stadtvolkes wegging. Hier aber, mein Freund, hange ich von der Meinung meiner Land-

leute ab; thue ich etwas, das unrecht scheinet, so thun sie etwas Unrechtes.

So sehr ich sie darum ehrte, entgegnete ich: Agnes, wie gedenkst Du Dein Versprechen zu halten? Hast Du den ersten vollblühenden Frühlingsmorgen vergessen, als Du den Ungestümen von Dir triebest?

Schweig, Geliebter, rief sie, jeder Zeitpunct des Lebens hat sein Recht, und die Liebe behält ihr Recht gegen jeden. Doch laß uns nichts mit Gewalt versuchen, hier bin ich nur durch die unbescholtenste Sitte etwas.

So wird auch das Ersehnteste, das wir uns mit der genauesten Sicherheit ausmalten, ganz anders, wie die Bilder waren. Am fernsten lag meinen Vorstellungen von unserem Landleben Feier und Brauch der Kirche, und nun beim Frühstück sagte Agnes unerwartet: Du bedenkst wohl nicht, daß heute Sonntag ist? und noch lächelnder fügte sie hinzu: Du bist gewiß Katholik? und hier ist man Calvinist. Wir müssen uns aufmachen, es ist Zeit, kleide Dich geschwind an, wir fahren zusammen in die Kirche. Ich wollte in Lachen ausbrechen, doch sie wiederholte hastig mit freundlichem Ernst: geschwind, daß wir ja nicht den Anfang des Gottesdienstes versäumen. Was war zu thun? Als ich neben ihr im Wagen saß, dachte ich nichts, als wie schön sie sei.

An den Abbés merkte man einige Bewegung, und der Gesandtschaftsrath rollte verlegen ein paar groß runde Augen, wie er pflegte, wenn er sich eines Andern schämte und es verbergen wollte. Marquis, sagte einer der geist-

lichen Herren, von Diplomatie und Liebe begann Ihre Erzählung, und wie meisterhaft fuhr hier unser Freund in dem Geiste fort; wollen Sie endigen mit Klerisei und Liebe? wahrhaftig, so muß er mit seiner Herzensdame an den Traualtar.

Spöttisch und muthig blickte der Marquis und sagte: warten Sie nur, mit der Klerisei ist es nicht genug! und ich hörte ihn mit Herzensfreude weiter reden.

Agnes trat mit einem so festen, frommen Gesicht in die Kirche, daß ich zum ersten Mal fromm wurde. Durch mein Leben war ich gewöhnt, die kirchliche Feier wie jedes andere Ceremoniel zu nehmen, ich hatte mich um nichts dabei, als um die Art der Repräsentation bekümmert. Für Gott und das Universum hatte ich meine Philosophie, womit ich ausreichte in Zerstreuung des Weltlebens. Selbst der Schwung schöner Kirchenmusik, wie sehr er mich rührte, brachte mir nicht den schwächsten Anklang von Frömmigkeit. Vom protestantischen Gottesdienst hatte ich gar keine Vorstellung, als daß er das traurigste, nüchternste Ceremoniel sei.

So sitze ich reuiger Sünder neben Agnes in dem Kirchenstuhl, von der frommen Gemeinde wie ein Bekannter und Glaubensgenoß angesehn, viele der hübschen Gesichter, die ich gestern beim Tanze sah, nickten mir ein freundliches Willkommen. Nur sobald Orgel und Gesang anhuben, hatte jedes den Ausdruck einer Madonna.

Ich ward immer frömmer und frömmer, doch weiß ich nicht, ob es ein heiliger Schauer war, der mich rührte,

wenn sich Agnes zu mir neigte, mich irgend worüber zu bedeuten. Ernsthaft, mit Theilnahme hörte ich der einfachen Predigt zu, und pries die Menschen glücklich, die so verständig und so vertrauensvoll mit Gott zu sprechen wüßten, wiewohl mein Universum mir dabei seltsam im Kopf herumging.

Als der Gottesdienst geendet war und Agnes unter vielerlei freundlichen Reden mit den Nebengehenden, Umherstehenden in den Wagen stieg, befahl sie gegen den Strom hin zu fahren. Du mußt, sagte sie mir italienisch, einen Blick auf meine Lieblingsanlagen thun. Jetzt siehst Du nur gelbes und röthliches Laub, und Alles hat so schön geblüht durch unsre Liebe. Das süßeste Gekose entstand nun in der Sprache meines Vaterlandes, und indem unsere Rede die höchsten Freuden der Zärtlichkeit ausdrückte, durfte ich nur verstohlen mit dem Arm den schönen Leib berühren, dessen Wonnen ich so innig kannte.

Pfeilschnell flog der Wagen dahin unter dem hellsten Himmel, durch die erquickendste Luft, an den ersten Abhang der Anlagen, die zu den Trümmern hinaufführten. Wir stiegen nur auf Augenblicke aus, ich erkannte Alles, wie ihr erster Brief es geschildert, und wie ihre Idee die Gegend verändert haben mußte.

Nun wieder in den Wagen, rief sie, als ich mich genauer umsehn wollte; wir müssen noch dort um den weiten Vorsprung des Berges, nur einen Blick auf den Strom von der Wiese, unter den Büschen, die von ihm getränkt werden, man wird da sogleich mehr Freund mit ihm, als wenn man von oben und fern auf ihn hinabschaut.

So geschah's zu meinem Entzücken; wo sie mit mir stand, mit mir ging, war mir heimathlich zu Muthe. Dann trieb sie wieder vorwärts. Ich muß zu Hause sein, wenn unsre Gäste kommen, sagte sie. Die sind? — Der Pastor nebst Frau, nebst zwei Nichten, nebst fünf Kindern. Ich mußte ein langes betrübtes Gesicht machen, denn sie lachte laut auf.

Das sei vermaladeit! riefen die Abbés und sprangen beide zugleich auf, da sehe man den protestantischen Glauben. Wäre Ihre Gräfin rechtgläubig, so wären zwei Geistliche, wie wir, vielleicht wir selbst, der Gast gewesen, und, Marquis, glauben Sie, die alte Agnes wäre die Wirthin. Fünf Kinder! die vermaladeite Priesterehe! Und die Nichten?

Blühende Gesichtchen, gleich den schönsten Aepfeln, Alles derb und rund, und sich einander so ähnlich, wie unsere geistlichen Freunde.

Die Abbés sprangen schnell auf ihre Sitze zurück, und dies eine Mal habe ich den Gesandtschaftsrath über den Anstand hinaus lachen hören.

Und wir hatten, fuhr der Marquis fort, ein geistvolles Mittagsmahl. Der Prediger war unterrichtet, sprach ein sanftes, helles Deutsch, was man in Deutschland nicht oft hören soll, und weil Agnes am liebsten von Zügen aus seiner Gemeinde hörte, theilte er uns Beobachtungen, Bemerkungen mit, welche mir ganz neu waren, mir sogar den Eindruck machten, als habe der Sinn des Pfarrers zu der neuen Haltung von Agnes beigetragen. Seine beschei-

dene Hausfrau mischte sich nur ein, wenn sie seinen Erzählungen irgend einen Zug hinzuzusetzen wußte; unbelebt blieben die Nichten, bis etwas Lächerliches erzählt wurde. Dann stießen sie sich unvermerkt an, sahen sich an, Spott und Lächeln in allen Gesichtszügen, wiederum das leibhaftige Ebenbild unsrer Abbés. Natürlich war ich galanter gegen sie, und erzählte ihnen, so wie der Prediger oder Agnes schwiegen, eine Lustigkeit, daß sie sich zuletzt nicht mehr halten konnten, selbst anfingen komische Dinge zu erzählen, und wirklich allerliebst.

Hatte ich den Marquis lieber gewonnen, als ich zuerst nordische Empfindsamkeit an ihm entdeckte, so stieg er jetzt noch viel höher in meiner Gunst, wie er dieses unschuldige Leben, den frommen Gottesdienst der Landleute, die neuen Tugenden der Geliebten so innig aufnahm.

Der Abend, sprach er weiter, wenigstens ein paar Stunden des Abends glichen durchaus unsren alten Freuden. Wir brachten Bücher zusammen, die Unterhaltung durch Lesen durfte Niemand stören, es konnte keinen Argwohn veranlassen, wenn dann alle Dienerschaft entfernt gehalten wurde.

Wir machten zum Gesetz, daß wir Alles von den Dichtern wieder genießen wollten, was wir während unserer Trennung einzeln genossen hatten, wir rechneten dabei auf ein langes Zusammensein; denn, wie diesen Abend, mochte es immer gehn. Gespräch und Gekose und die Traulichkeiten der Liebe ließen selten einen Ton der Dichter aufkommen. Agnes war unerschöpflich an Holdseligkeit

und Muthwillen, und ich konnte es nicht einmal dahin bringen, daß es zu einer ernsthaften Unterhaltung über die Fürstin gekommen wäre.

Was will die von mir? sagte sie lachend, um meine beiden Verehrer Krieg mit mir haben? Du weißt wohl nicht einmal, daß mein Fürst ehemals heftig in sie verliebt gewesen ist, sie ihm auch nicht abgeneigt, und irgend eine dumme Politik hat diese beiden starren Naturen auseinander gehalten und jede mit einer schwächlichen Empfindsamkeit verehlicht.

Am folgenden Morgen, so hatte ich mir vorgenommen, wollte ich mich früh aufmachen und in der Gegend umherschwärmen, um nach und nach alle heimliche Schönheit derselben kennen zu lernen; mich ahnete wohl, daß Agnes sie nicht ohne Begleitung mit mir durchschwärmen werde. Allein zu meiner Verwunderung war es im Schlosse schon wach, als ich erwachte, ein fröhliches Treiben und Rufen erinnerte an beginnende Arbeit, und Agnes kündigte mir an, als ich zum Frühstück gerufen war, daß ich an den wirklichen Geschäften und Zerstreuungen, die während der Weinlese täglich mehr drängten, emsig Theil nehmen müßte.

Wie entzückte mich diese Theilnahme, sobald auch sie gegenwärtig war; aber grausam genug schickte sie mich bisweilen fort mit einem Auftrag an entferntere Winzer, ich merkte wohl, alsdann, wenn ihre Anwesenheit irgend in der wirthlichen Obhut da nöthig war, wo ich sie schicklicher nicht begleitete. Unaussprechlich reizend war sie, wenn sie in der Vorhalle saß, umgeben von zierlich geflochtenen Kör-

ben, hieher und dorther Winzerinnen kamen und ausgezeichnet schöne Trauben brachten, die gefunden waren. Hochgeschürzt die runden weißen Arme, ein Messer vom blanksten Stahl in der Hand, wählte sie wieder die schönsten aus der Fülle der Trauben, aus welchen der Wein quillen sollte, der sich durch eigne Schwere und Reife ergoß, ohne von der Kelter zu wissen. Wenn diese Trauben auf das Stroh gelagert wurden, verwandte sie kein Auge davon, die übrigen wies sie dieser und jener Schaffnerin an, zu vielerlei Sorten von Weinen, deren Namen ich nicht einmal behielt. Sie aber erinnerte an die Regeln der Behandlung eines jeden, und empfahl jeglichen so sorgsam, daß man fühlte, wie wehe es ihr that, die heitere Gabe der Natur durch Menschenhand verwahrloset zu sehen.

So waren drei glückliche Tage in ländlichem Geschäft und Liebe vergangen, und wir hatten noch keinen weiteren Ausflug gemacht, selbst die Trümmer oben noch nicht besucht. Doch Agnes wollte, daß ich die überhaupt nicht sehen sollte, nicht früher, als im künftigen Sommer, wann sie wieder mit blühenden Rosen ausgefüllt wären: durch alle diplomatische Hindernisse zu brechen, und dann bei ihr zu sein, mußte ich ihr auf das förmlichste verheißen.

Sie betrachtete mich oft mit einer solchen Befriedigung und sichern Heiterkeit, als würden wir uns nie wieder trennen, und aus einzelnen Zügen errieth ich, wiewohl sie es nie aussprach, daß sie hoffe, im Zauber des häuslichen Lebens sollten jene Grundsätze einschlummern, die mich von ihr schieden, und ihr für Grillen galten.

Auch sagte ich mir selbst, nicht ohne Seufzen, zur Nacht auf dem einsamen Lager und wenn ich am Morgen sehnsuchtsvoll die Arme nach ihr ausstreckte: wärest du nun ihr Gemahl, welches Leben der herrlichsten Erfüllung! Aber wenn mein Blick auf die reichen Besitzungen hinausfiel, wenn ich die überschwänglichen Vorräthe aller Art sah, die aus ihren Gütern zuströmten: so empfand ich tief, daß ich nicht frei, und ohne Freiheit wird Alles eitel, von dieser Fülle genießen könnte, wenn ich nicht zu eignem ähnlichen Reichthum die Geliebte zu führen vermöchte, wenigstens nicht selbständig durch eigne Habe wäre.

Vielleicht, schmeichelte ich mir, erlaubt sie dir wenigstens die Wintermonate im diplomatischen Dienst zuzubringen, wenn dir gelingt, für den Sommer stets frei zu sein; und wie sollte das nicht bei dem Ansehn, in welchem du jetzt bei deinem Hofe stehst?

Wir überließen Beide unsre geheimen Gedanken der stillen Entwickelung, als sie plötzlich von den unerwartetsten Erscheinungen durchkreuzt, von gewaltsamen Auflösungen bedrängt wurden.

Ich hatte mich nach dem Mittagsmahl kaum in meine Zimmer zurückgezogen, so ließ mich Agnes schon wieder rufen. In zwei Stunden, rief sie, ist Deine Fürstin hier. Wie? stotterte ich, und weiß sie, daß ich hier bin? Sie hat es mir nicht sagen lassen, lachte Agnes. Eine Reise zu ihrer Tante führte sie in der Nähe vorbei, sie sei so bezaubert von der romantischen Schönheit der Gegend, welche der Ruf noch nicht genug preise, daß sie mich bitte, sie

auf einen Tag bei mir aufzunehmen. Wer brachte die Botschaft? fragte ich hastig. Ein Hofjunker, der seiner Gebieterin sogleich wieder entgegenfuhr. Du bist so träumend? geschwind, Du mußt Dich umkleiden und Deiner Gebieterin auch entgegen.

Dieser Ausdruck, diese Zumuthung setzten mich in Feuer und Flammen. Ist es nicht genug, rief ich aus, daß sie mich den ganzen Sommer gequält hat, daß sie mir nicht den Frieden ließ, mit Deinem lieben Bilde, mit der Abwesenden zu sein? was will sie von mir, was begehrt sie von Deiner Gegenwart? hindern soll sie mich hier wahrlich nicht, meine Liebe soll sich frei ergießen, ich will keine Rücksicht mehr nehmen; und wenn ich mich vor der beschränkten Unschuld Deiner Bäuerinnen bezwungen habe, sie soll meine Leidenschaft in der ganzen Stärke sehn. Vor ihr will ich geflissentlich meine volle Seligkeit ausbreiten, um welche sie mich bringen wollte, welche die Thörin wähnte geben zu können.

Agnes sank mit Thränen an meine Brust. Ich drückte sie heftig an mich und sagte bitter: jetzt bin ich frei, kein Diplomatiker! und setzte sachter hinzu: jetzt wenigstens nicht — und die Geliebte sah mir freudig ins Gesicht, drohte und wiederholte dann bedenklich: jetzt wenigstens nicht —

Sie empfangen will und kann ich nicht, fuhr ich fort, indem ich sie losließ, beleidigen will ich sie auch nicht, ich gehe sogleich auf die Jagd und komme vor Abend nicht zurück.

Aber in dieser Wildheit? lächelte Agnes, laß es mein

armes Wild nicht zu sehr entgelten. Werde ich Dich also bei der Fürstin melden müssen?

Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich keinen Sperling noch Hasen schoß. Nur nach einem Standpuncte suchte ich, von welchem man die Landstraße übersehen könnte. So leicht mir war, bei Ankunft der Fürstin vom Hause weg zu sein, hatte ich zugleich die größte Ungeduld wieder zurückzukommen.

Vielerlei Vermuthungen gingen mir durch den Kopf, warum die Fürstin diesen Besuch mache? Daß sie von meiner Anwesenheit wisse, da sie von meiner Liebe nichts wußte, schien mir unglaublich; am wahrscheinlichsten blieb, daß die Neugier sie herführe, die vermeinte Braut ihres Vetters zu sehn, und ihres alten Liebhabers, wie ich von Agnes wußte. Jetzt erst fiel mir ein, ob eine so stolze Frau, die wirklich auch den Ahnenstolz im höchsten Grade besaß, und eine auf Liebe, die einmal ihr angehört, so eifersüchtige Frau, eine Vermählung des Fürsten mit Agnes so ganz unbefangen für keine Mißheirath nehmen würde. Daß sie dies ohne Anlaß versicherte, kam mir nun verdächtig vor, ließ mich sogar fürchten, ob sie von meiner Verbindung mit Agnes etwas wisse? In welcher Absicht kam sie dann hieher?

Der Boden brannte mir unter den Füßen, ich mußte hin, ich mußte mich sogleich als Augenzeuge darüber aufklären. Aber die Fürstin war noch nicht da? In dem Augenblick steigt von der Landstraße ein mächtiger Staub auf, ein Wagen mit vielen Rossen wirbelt sich mit ihm fort,

andere traben nach; und ich wandte mich, um nicht zu spät nach der Fürstin hinzukommen.

Immer langsamer ging ich vorwärts, wieder besorgt zu früh anzulangen, und schlug unwillkürlich Pfade ein, die mich gegenüber jener Anhöhe führten, wo ich den ersten Abend in das Thal herabkam, und mich seitwärts nach den Trümmern hinwandte. Wollte ich nun nicht Umwege machen, so mußte ich von derselben Seite wie damals bei dem Schlosse ankommen.

Ich gehe näher und näher, keine sanfte Musik tönt mir entgegen, widerlich schallt einzelnes Rufen von Kutschern und Vorreitern. In dem Gebüsche keine wandelnden Paare, die Hoflivree schimmerte hie und da durch das Strauchwerk. An diesem Orte konnte mir kein Anblick ekelhafter sein.

Wie ich ganz nahe war, fiel mir ein, daß ich Agnes von meiner Nähe benachrichtigen könnte, und ich schoß mein Jagdgewehr ab. Athemlos kam mir mein Jäger entgegen, um mir die Ankunft der Fürstin zu melden Ich befahl ihm laut, daß der Kammerdiener mich umkleiden solle, und eilte heftig nach meinen Zimmern, ohne das Hofgesindel anzusehn. Agnes hatte mich schon eingeladen; ich ging, während des Ankleidens völlig gesammelt, und entschlossen, der Fürstin nicht die geringste Blöße zu geben, und hinter ihre Absicht zu kommen.

Sie empfing mich mit dem leichtesten Ton. Darf ein Politiker so laut schießen? war ihre erste Frage; und vor Allem, wenn er als ländlicher Eremit verborgen sein

will? Aber es geht mir wie Ihnen, aus dieser Gegend konnte ich nicht wegkommen. Und da findet man eine Wirthin — Sie nahm freundlich Agnes Hand und sah sie mit Wohlgefallen an.

Mir wurde leicht und heiter, und ich hätte der Fürstin wohl zutrauen sollen, daß soviel Geist, Anmuth und Liebenswürdigkeit den günstigsten Eindruck auf sie machen würden, mit welcher Stimmung und Absicht sie gekommen sein mochte. Ueberhaupt hatte sie den Zug in sich, irre ich nicht, so habe ich vergessen ihn zu erwähnen, daß sie trotz der Härte und Herrschsucht in ihrem Charakter sich durch Eigennutz und Leidenschaft nicht verleiten ließ, den Vorzügen Andrer Gerechtigkeit zu versagen. Hier nun gar, dies beobachtete ich in der ersten halben Stunde, war sie nicht blos gerührt von den herrlichsten weiblichen Vorzügen, sondern sie hatte auch in Agnes das harmonische Element gefunden, um welches ihre schroffere Natur vergebens bemüht war, warum allein sie, ohne es zu wissen, ein immerwährendes Mißbehagen empfand.

Es wollte sich nicht schicklich fügen, daß ich diesen Abend Agnes unter vier Augen sprach, und so erfuhr ich nicht, ob die Fürstin von meiner Anwesenheit schon gewußt, oder mit welchem Gesicht, mit welchen Aeußerungen sie die Nachricht davon aufgenommen hatte. In unsrer langen, lebhaften Unterhaltung verrieth sie nichts; doch konnte ich es nur für gesellschaftliche Feinheit halten, daß sie weder auf die Vermählung der Gräfin mit dem Fürsten, noch auf ein Verhältniß zwischen uns anspielte.

Am andern Morgen, da ich mich anschickte, in ihrem Vorzimmer anzufragen, ward mein Frühstück in meine Zimmer gebracht, es hieß, die Fürstin und die Gräfin frühstückten zusammen, auch ohne die Hoffräulein. Ich mußte mich darein ergeben, und wartete ziemlich mürrisch, wie sich der Tag weiter entwickeln solle. Nach einer Weile ließ mich die Fürstin rufen, sie war schon wieder allein.

Wenige flüchtige Worte waren gewechselt, so sagte sie: Marquis, Sie kennen die Gräfin schon längere Zeit, und konnten von solchen Vorzügen nicht ungerührt sein. Warum haben Sie ihrer nie gegen mich gedacht? Da hätte ich geeilt, sie früher kennen zu lernen, hätte nicht gewartet, bis ein glückliches Ungefähr — doch nicht ein Ungefähr, mit Absicht bin ich hierher gekommen. Ich war begierig, die Dame zu sehen, welche mein Vetter in unsre Familie zu erheben gedenkt.

Auf diese Wendung war ich nicht gefaßt, wiewohl ich sie zuerst hätte erwarten sollen. Der Eindruck, daß Jemand Agnes ansah als entschieden nicht mein Gut, war mir so schmerzlich, als hätte ich ihn zum ersten Mal, und doch hatte ich ebendieselbe Ansicht von so vielen Zungen, von einem ganzen Publicum so häufig, ja von der Fürstin selbst schon einmal hören müssen.

Sie blickte mich scharf an bei den letzten Worten. Mich verdroß überdies, daß irgend Jemand in der Welt sich herausnahm, Agnes absichtlich, gleichsam prüfend schauen zu wollen, und ich erwiederte ziemlich frostig: der Anblick der Gräfin entschuldige mich hinreichend, daß ich

sie Personen, die sie nicht gesehn, nicht hätte beschreiben wollen; ich wüßte, daß der Vetter der Fürstin auf den Glanz seiner fürstlichen Ahnen viel gäbe, aber mir schiene, daß unsre liebenswürdige Wirthin gar zu lebendig für einen publicistischen Maßstab sei.

Wie diese Worte heraus waren, freute ich mich, daß ich weder über das Verhältniß des Fürsten, noch das meinige zu Agnes, auch nur eine Spur von meinem Innern verrathen habe, und setzte freundlicher hinzu, ich könnte der Absicht, warum die Fürstin den kleinen Umweg gemacht habe, es nicht genug danken, daß ich Augenzeuge von der ersten Freude zwei solcher Frauen an einander wäre.

Diese Wendung nahm ich ohne Falschheit. Mir hatte am vorigen Abend geschienen, daß Agnes nicht nur mit ihrer gewöhnlichen reinen Güte die wirklichen Vorzüge der Fürstin sehr hoch und mit Neigung aufnahm, sondern auch eine höhere Idee davon faßte, als billig, wenigstens, als mir lieb war. Mir däuchte, sie stellte sich selbst etwas in Schatten gegen dieselbe, und das war mir unerträglich.

Betrogen hatte ich mich nicht, das erfuhr ich sogleich, wie mich die Fürstin entließ. Ich meldete mich bei Agnes und traf sie allein. Sie sprach mit vielem Feuer über die Trefflichkeit der Fürstin, meinte, daß meine Schilderung von ihr nicht billig gewesen sei. Ich bestritt es nicht, sondern wiederholte nur das wahre Wort über dieselbe, welches sie selbst geschrieben hatte.

Sie lebt mehr sich selbst als Du denkst, entgegnete Agnes mit ihrem leichten, unnachahmlichen Aufziehn der Augen-

braunen; und wie sollte sie nicht, bei dem festen Takt ihrer Gefühle, ihrer Gedanken, den ich nicht genug bewundern kann.

Ich nahm lächelnd ihre Hand mit den Worten: weil sie den unwandelbaren Takt hat, entsteht ihr das Herrlichste und Schönste in Dir: überschätze ihn nicht, weil er Dir fehlen muß.

Allein ich drang heute nicht durch; daß die Neigung der Fürstin mich wenig gerührt hatte, schien ihr die Geliebte vergütigen zu wollen, und seltsam genug sah ich eine kleine Verschwörung gegen mich anheben, von welcher ich mir nie hätte träumen lassen.

Ich war noch bei ihr, als eine Stafette von ihrem Oheim kam. Sie las und lachte: wer weiß, was wir hier noch erleben! rief sie aus. Der Oheim ist außer sich, das Project seiner Vermählung des Fürsten sei nahe daran zu scheitern, und nichts, behauptet er, wäre Schuld, als unser verrücktes Liebeswesen. — „Ich hätte mein Werk gekrönt, meine Meisterschaft in der Politik, das ganze Land jubelte über die fürstliche Braut, ich wäre die Bewunderung aller Menschen, legte als Wohlthäter der fürstlichen Familie, ja Wohlthäter der fürstlichen Familie! das Staatsruder aus den Händen, wenn nicht zwei sonst ganz gescheidte Leute die Verrücktheit hätten, sich mit Ach und Weh über die Trennung das Herz zu zerknirschen, da sie warm neben einander sitzen könnten.“ — Agnes berichtete mir dann weiter aus dem Briefe, daß vorgestern der Fürst wüthend gegen den Oheim erklärt habe, er wolle sich schlechterdings

mit ihr vermählen, wenigstens, ohne ihr Urtheil gehört zu haben, an keine weitere Betreibung seiner Vermählung mit der Prinzessin denken. Da folgen allerlei Dinge, die ich auf das angekündigte fürstliche Schreiben antworten soll, sagte Agnes, indem sie den Brief zusammendrückte. Und nun, Geliebter, arbeiten wir wieder ein diplomatisches Actenstück zusammen? Du hilfst mir doch bei der Antwort? Nun keine Conferenz weiter. Ich muß mit der Fürstin und ihren Hoffräulein ausfahren, zu Mittag sehen wir uns wieder, sei so liebenswürdig, wie gestern Abend.

Ich war nicht auf dem Wege zur Liebenswürdigkeit, der Fürst war mir zu hartnäckig in seiner Bewerbung, und sie schien mir wieder furchtbarer, seitdem die Fürstin der Geliebten so nahe stand. Verdrießlich stellte ich mich ans Fenster, die Damen einsteigen zu sehn. Sie waren alle vier schneeweiß gekleidet, der offene Wagen flog mit ihnen fort, hin und wieder an den Höhen sah ich ihn wieder im Gebüsch; wie das flüchtigste weiße Wölkchen entfernten sich die Frauen immer schneller. Der Anblick hatte gewiß nichts Trauriges, und gleichwohl faßte ich allerlei Grillen, als sähe ich dort ein Sinnbild meines flüchtigen Glückes. Unmuthig über diese Grillenfängerei setzte ich mich zu Pferde und flog auch in das Weite hinaus. Meine Streiferei brachte mich ein paarmal in die Nähe des Wagens: dann vermied ich ihn absichtlich, überließ mich aber wirklich mit Fleiß den heitersten Eindrücken der Natur; ich wollte zum Mittag liebenswürdig sein, wie Agnes befohlen hatte.

Es mochte mir gelingen. Die Fürstin suchte ihren

Geist auf das blendendste zu zeigen, und war so liebenswürdig, wie ihr möglich; Agnes fand sie bewundernswürdig, und nahm das Beste, was ich vorzubringen wußte, mit geringerem Beifall auf. Sie selbst vergeudete fast geniale Gedanken und Empfindungen, wie es ihr ging, wenn sie sich einer gewissen Hingebung überließ, und erschien so prächtig in ihrem natürlichen Reichthum, daß mich nur ein ganz leiser Verdruß über ihr Hinneigen zur Fürstin anwandelte.

Um ihn schnell zu unterdrücken, nicht spüren zu lassen, warf ich meine Laune auf eine der Hoffräulein, eben die, welche die altdeutsche Ritterdame spielte. Die bizarrsten Vorstellungen und Einfälle über das Mittelalter folgten Schlag auf Schlag, und die Fürstin setzte dem armen Fräulein auch zu, schien es nicht vergessen zu haben, daß ihr Gemahl in der Zeit seiner Freiheit den ritterlichen Verehrer gegen dieselbe machte. Zaubermärchen spielten dazwischen, und die Unterhaltung streifte an Abenteuerlichkeit, als sie auf einmal gelähmt ward.

Der Kammerdiener von Agnes trat hinter ihren Stuhl und sagte ihr ein leises Wort. Sie bat die Fürstin um Erlaubniß, sich auf einen Augenblick entfernen zu dürfen, und kam mit etwas nachdenklicher Miene zurück. Diesen Nachmittag, sagte sie der Fürstin, wird der Fürst hier eintreffen. Mein Gemahl doch nicht? fuhr diese lebhaft auf, sammelte sich sogleich und sagte: ich freue mich herzlich, nach so langer Zeit meinen Vetter wiederzusehn.

Agnes wollte mich schnell durch einen liebevollen Blick

beruhigen, doch ich muß sehr finster und heftig ausgesehn haben, sie wandte ihn scheu und traurig zurück. Die Fürstin maß uns beide mit scharfer, spürsamer Miene, wodurch das Uebel ärger ward. Von Verwandlungen und Paladinen kein Laut mehr, wir waren selbst verwandelt, und in der Verstimmung hob die Fürstin zum Glück bald die Tafel auf.

Agnes hatte meine Blicke beim Weggehn verstanden, und ließ mich bald wieder zu sich rufen. Sie gab mir das Billet des Fürsten, es war verehrungsvoll, ohne alle Zärtlichkeit, über die wichtigste Angelegenheit seines Glücks wolle er sie hören, und ihrem Ausspruch folgen.

Wie konnte ich darüber nur einen Augenblick verdrießlich sein, setzte sie heiter und gefaßt hinzu: laß ihn kommen, die Sache ist um so schneller entschieden. Du hast mich erschreckt mit Deiner finstern Miene. Ich bin ganz Dein, obgleich ich nicht einmal weiß, ob Du mich als ganz Dein hinnehmen willst. Ich hielt das herrliche Weib lange sprachlos an meiner Brust, wie schwer ward mir in diesem Augenblick, meinen Grundsätzen nicht zu entsagen.

Ihren Flügel, ihre Zimmer, hatte sie vor der Fürstin geräumt, und bewohnte nur hintere Zimmer des Mittelgebäudes in demselben Stock. Du hast gehört, sagte sie, die Fürstin wünscht ihren Vetter auf den morgenden Tag, den sie hier noch zubringen will, festzuhalten. Er wird Deinen Flügel beziehen müssen; nimm Du die Zimmer, die mit Deinem runden Salon zusammenhangen, hinten hinaus. Nicht wahr, rief ich entzückt, dann trennt die

Ausgänge unserer Zimmer nur der Corridor hinter dem großen Saale? Sie nickte und lächelte.

Um die Stunde, da wir die Ankunft des Fürsten erwarteten, waren wir der Erlaubniß der Fürstin zufolge bei ihr versammelt. Sie war über meine unaufhaltsam vorbrechende Fröhlichkeit etwas befremdet, beobachtete auch Agnes; und mit einem durchdringenden Blick, als gemeldet wurde, der Fürst nahe, und diese sich beurlaubte, ihn zu empfangen. Es war nichts an derselben wahrzunehmen, als daß sie das liebliche Gesicht im Hinausgehn fast ein wenig komisch zur Feierlichkeit einrichtete.

Mit einer Freundlichkeit, wie ich seinem steifen Ernste kaum zugetraut hätte, führte der Fürst sie herein, und begrüßte die Fürstin mit einem Ausdruck, welcher nicht blos ihrem Range und der Verwandtschaft, sondern auch dem früheren Verhältniß zwischen ihnen galt. Er freute sich offenbar herzlich, sie hier zu finden und mochte von ihrer Gegenwart etwas Gutes für seine Anträge bei Agnes ahnen. Indem wollte er den Hoffräulein seine Verbeugung machen und erblickte mich. Ein langer Schatten ging über sein Gesicht, der Verdruß wehte ihm um Mund und Nase, er faßte sich und fragte höflich: im Gefolge meiner Cousine? und ehe ich antwortete, sagte diese: mit nichten, ich fand den Marquis hier. War des Fürsten Gesicht lang gewesen, so war es nun noch länger. So hastig, als brenne ihm das Wort im Munde, stieß er heraus: freilich ist die Gegend hier für freie Geister anlockend.

So standen wir etwas statuenmäßig, bis die Fürstin

ihn und Agnes zum Sitzen einlud. Sie kam sogleich mit dem Anliegen, daß er wenigstens den morgenden Tag hier weilen möge, und da auch Agnes als Wirthin eine verbindliche Miene dazu machte, gab er ungesäumt nach. Ich habe gewiß sehr froh dazu ausgesehn, und ihm ahnete nicht, welchen Liebesdienst er mir durch sein Bleiben leistete. Alle Fügungen, welche dem Glück und der Geliebten näher bringen, sind süß, doch haben sie ihren süßesten Stachel, wenn der Feind und Nebenbuhler sie unbewußt schaffen muß.

Uebrigens zog ihn die Fürstin so ins Gespräch, führte ihn hiehin und dorthin, sie hatten von so vielen vormaligen Dingen zu reden, wovon wir nichts wußten, daß keine eigentliche Gesellschaft entstand. Sie hegten offenbar beide noch sehr viel Theilnahme für einander, und gewiß hätten sie ein stattliches und achtungswerthes fürstliches Paar abgeben können. Wenn sich nur findet, was sich für einander eignet, so ist mir behaglich zu Muthe, und ich unterhielt den Jägermeister des Fürsten, unsren Hofjunker, die Fräulein, mit ausgelassener Lustigkeit, indem sich Agnes bei den Durchlauchtigen als Hausfrau für kurze Zeit beurlaubt hatte.

So ging Alles gut, bis mich eine der Fräulein ans offene Fenster rief: ich sollte schnell kommen, das vorige Jahrhundert fahre in den Hof. Was sah ich? Das große Wappen an beiden Kutschenschlägen, dasselbe große Wappen vorn und hinten verrieth mir viermal, daß die schabigte Arche der Reisewagen des alten Staatsministers sei.

Man hielt still, der Kasten schwankte noch eine Zeitlang und knarrte, endlich versuchen die herabgesprungenen Bedienten ihn zu öffnen, ein Trupp Bauern war dem Wunderdinge gefolgt, ein flinker Kerl sprang hinzu und zog hülfreich die dröhnende Thür auf.

Alles war eingepackt, wie zur strengsten Winterreise, und in einem Pelzrock steigt mein alter Freund heraus. Heda, rief er, empfängt mich hier Niemand? die Fräulein kicherten, ich wußte nicht, was ich thun sollte, den Saal durfte ich nicht verlassen, und überdies scheute ich sein Auffahren, wenn er mich unten ansichtig würde. Indem er noch einmal schilt, ob ihn Niemand empfange, und auf den Stufen stille steht, springt Agnes mit der allerliebenswürdigsten Eil und Freude zu ihm hinab, küßt seine Hand, und ruft: theuerster Oheim, Sie überraschen uns so, daß wir ja nicht zum Empfang da sein konnten. Nicht wahr, erwiederte er freundlich, das heiße ich Cäsarsschnelligkeit? Nun, ich komme früh genug? an Ihrem Putze merke ich, meine Witterung hat mich auf die rechte Spur gebracht.

Sehr galant führte er die Nichte hinauf, und die Fräulein legten ihre Gesichter zurecht und fragten, wer der alte Herr sei? Ich antwortete ihnen nicht mehr, sondern zog mich ganz in den Hintergrund, daß ich ihm nur nicht beim Eintritt sogleich ins Auge fiel.

Agnes trat herein und sagte dem Fürsten, ihr Oheim sei unerwartet angekommen. Der Souverain machte eine finstere, fast zornige Miene, sie aber fuhr ohne zu zagen

fort: er ist so im Feuer des Diensteifers, daß er im Reisekleide augenblicklich hier zu erscheinen wünscht.

Sie ward der weiteren Rede überhoben, denn ohne ein Resultat ihrer Sendung abzuwarten, schoß der Alte pfeilschnell herein, und gerade auf den Fürsten zu. Damit das öffentliche Wesen nicht Gefahr leide, sprach er mit Würde, muß ich mich selbst der Ungnade meines Herrn aussetzen. Ich bin gefolgt, Fußtapfe auf Fußtapfe. — Hier gerieth der Fürst in die entsetzlichste Verlegenheit, und schien zu fürchten, was da plötzlich an den Tag kommen könnte. Er nahm den Minister bei der Hand, und unterbrach ihn, indem er ihn der Fürstin vorstellte, als ein unschätzbares Kleinod, das ihm sein hochseliger Herr Vater hinterlassen habe. Der Graf machte die ceremoniösesten Verbeugungen, und spann mit dem Kopfe nickend lange Redensarten.

Doch als er sich einmal zu sehr seitwärts beugte, ward er mich im Hintergrunde gewahr. Plötzlich stand er kerzengrade, und ich fürchtete, er würde einen kleinen Sprung zurück thun, wie er pflegte, wenn er sich über einen unerwarteten Anblick verwunderte. Doch die Gegenwart der Hoheiten hielt ihn; er fuhr fort, indem er von Zeit zu Zeit einen kleinen dräuenden Blick auf mich warf, und ich hörte schon sein: Wart'!

Der Fürst stand wie auf Kohlen, als der Alte nun vortrug, wie sich hier Alles zu einem diplomatischen Congreß anschicke, um ein Meisterwerk der Politik zu vollenden, wozu ein einziger, auch der gewiegteste Staatsmann

nicht hinzureichen schiene. Als die Fürstin aufhorchte, versicherte er, daß sie in einer hochwichtigen Familiensache sämmtliche fürstliche Cognaten und Agnaten repräsentiren könne, zumal da sie einen Beistand in ihrem Minister der auswärtigen Angelegenheiten mitgebracht hätte.

Weil die Fürstin merkte, daß dieser Vortrag ihrem Vetter peinlich war, lachte sie und sprach: Herr Graf, morgen bin ich Ihre diplomatische Schülerin. Sie haben mich neugierig gemacht, ich glaubte, daß Sie eben so, wie wir, gekommen wären, um das Landleben zu genießen. An einen Congreß haben wir so wenig gedacht, daß mein Cousin einzeln gekommen ist, ich einzeln vor ihm, und der Herr Marquis einzeln vor mir.

Jetzt war der Alte einem Sprunge nah. Aber Agnes kam der Fürstin zu Hülfe und die Frauen zogen mit unübertrefflicher Feinheit die ganze Gesellschaft in ein Gewebe von Unterhaltung, daß sich Keiner mit dem Andern isoliren konnte; und wenn der Graf Fragen, Aeußerungen that, die zu weiteren Aufklärungen geführt hätten, sah er sich immer damit fortgespielt, ohne zur Besinnung zu kommen. Die Fürstin ergötzte sich ungemein an seiner wunderlichen Lebhaftigkeit, seinen Erfahrungen, seinem wirklich eindringenden Verstande. Er war von ihrer Aufmerksamkeit so geschmeichelt, daß er in Erzählungen von der Schönheit ihrer hochseligen Frau Mutter, ja der Groß- und Aeltermutter unerschöpflich war. Ich glaubte zu bemerken, daß sie planmäßig darauf ausging, ihn zu gewinnen. Die Vorstellung von einem Congreß schien sie sehr zu beschäftigen.

Ich mußte noch immer annehmen, daß sie die Vermählung zwischen ihrem Vetter und Agnes für entschieden halte, und deshalb nur von ihr verstehe, was der Staatsminister von einer hochwichtigen Familiensache sprach. Auffallen mußte ihr dabei das Benehmen von dem Fürsten und Agnes gegen einander, das auf gar keine nähere Verbindung hindeutete; doch mochte sie dem Einfluß ihrer Gegenwart, seiner früheren Leidenschaft für sie zuschreiben, daß er sich weniger um seine künftige Gemahlin zu schaffen machte. Ihr gefiel dies, mir auch. Es änderte sich leider. Der Fürst ward freier, weil sie sich viel mit dem Alten abgab, und wollte überdies seinem Minister Trotz bieten. Geflissentlich bewies er eine fast zärtliche Aufmerksamkeit gegen dessen Nichte, und wenn der Oheim bisweilen räuspernd nach ihnen hinblickte, sah er fürstlich triumphirend über die Achsel.

Es entstand ein Durcheinander von Forschen, halbwahren Voraussetzungen, schwankenden Entschlüssen, Befürchtungen, Hoffnungen, Hineinspielen der Neugier der untergeordneten Personen, das mich erlustigte, wiewohl die zärtliche Verehrung des Fürsten gegen Agnes mich Thoren wieder verdrießen wollte. Sämmtliche Personen waren in ein solches Gewebe mit einander gerathen, daß sie sich gar nicht trennen konnten. Der alte Graf indeß, der sich in der entschiedensten Klarheit über Alles, was hier vorwar, glaubte, und allem Einwenden zum Trotz die Idee von einem absichtlichen Congreß auf diesem Landsitze so festhielt, daß er sich zum Verdienst anrechnete, der Ein-

ladung zu demselben nach den unwichtigen Präliminarien zuvorgekommen zu sein, verkehrte frisch und munter ohne irgend ein Bedenken zu finden, und nahm sich heraus, als es spät geworden, zu erinnern, daß man auf Congressen durch nächtliche Schwärmerei den Geschäften Abbruch thue. Ich Armer segnete ihn dafür, der silberne Klang der Uhren aus den Nebenzimmern hatte mit jedem Schlag meine Ungeduld höher gespannt; welche Nacht meldete er mir an!

Ganz stille ward es zuerst bei dem Oheim, der im Mittelgebäude ein paar der Prachtzimmer bezogen hatte; von der Seite des Fürsten erstarben auch bald die Laute; auf dem Flügel der Fürstin wollte es lange nicht stille werden, ich lauschte ungeduldig, bis sich nichts mehr regte; auch in Agnes Zimmer sich keine der Kammerfrauen mehr spüren ließ.

Der Mond schien gar zu hell, und ich fürchtete, wenn ich über den Corridor schliche, könnte irgend Jemand, der draußen gehe, mich wahrnehmen. So besorgt war ich um den Ruf der Geliebten geworden, weil sie unverdorbner Menschen willen so ängstlich über ihn wachte. Aber wie ich leise die Thür des Zimmers am Ausgang öffne, sehe ich den Corridor voll Schatten. So lang er war, rankten hohe Weinstöcke an Mauer und Fenstern; ihre Blätter waren noch reich und frisch, ihre großen Trauben schatteten mit an der Wand hin, das Schattenspiel überwob verheimlichend den seligsten Gang.

Lange lauschte ich an der Thür der Geliebten, da hörte ich ihren Schritt und rief leise ihren Namen. Der Riegel

ging auf, und wir hielten uns umschlungen, bräutlich und ein eheliches Paar.

Auch die höchste Wonne steigt durch Entsagung, und im Rausch der Entzückungen labte uns das Gefühl von Sicherheit und Ruhe, und daß ich aus den Armen der Geliebten nicht in fremde Räume hinwegeilen mußte. Im Nachtkleide war ich zu ihr gekommen zum ersten Mal, und wenn die Sonne erwachte, durfte sie mich so häuslich bei ihr überraschen. Du bist mein Weib! wiederholte ich unter Küssen; und dann spielten wir mit der Vorstellung, unter welcher Constellation wir unsre hochzeitliche Nacht feierten. Da waren die bestimmungsvollen Planeten dicht um uns her, die morgen erst in ihrem hohen Rath zu entscheiden dachten, ob wir je einander so selig im Arme ruhen dürften. Bis ins innerste Leben genoß ich die Wonne der Erfüllung, und erst der rothe Morgenstreif über die Gebirge hin erinnerte mich, daß die Erfüllung noch nicht ihren vollen Schirm über unser Leben gebreitet habe.

Noch auf der Schwelle hielten wir uns lange umarmt, dann öffnete Agnes die Thür. Das frühe Roth spielte durch die Blätter und Trauben auf den Gang. Ich ging und kehrte wieder, sie bat mich zu gehn und schaute mir nach, bis ich an meiner Thüre war. Für den letzten Blick hatte sie die höchste Zärtlichkeit aufgespart und schwand.

Unsre Planeten schlummerten sorglos, Alles war noch tiefe Stille. Ich warf mich auf das Lager, um des Schlummers etwa zu genießen. Erquickend breitete er sich leicht über mich. Ich erwachte bisweilen; auf und zu gingen

schon die Thüren derer, die über uns Rath pflegen wollten, und unbekümmert um sie schlummerte ich wieder, endlich fester und fester.

Mein Jäger weckte mich mit dem Frühstück, es sei hoch am Tage, die Herrschaften hätten sämmtlich einzeln gefrühstückt. So wie ich angekleidet war, versuchte ich zuerst bei Agnes vorgelassen zu werden. Allein der Fürst war bei ihr. Ich meldete mich im Vorzimmer der Fürstin. Allein der Staatsminister war bei ihr. So mußte ich allein bleiben, und vertrieb mir die Zeit, auf dem Corridor im Schatten des Weinlaubs auf und nieder zu gehn, der Gang war mir gar zu lieb geworden. Nach einer Weile ward ich zu Agnes gerufen.

Auf eine solche Nacht schaut man die Geliebte zuerst wieder, ich möchte sagen mit einer Neugier, die ungemein ergötzt; und nun empfing sie mich gar mit den trostreichen Worten: der Fürst ist aus dem Felde geschlagen!

Lange Umschweifen, wie er auf den Plan seines Ministers zu seiner zweiten Vermählung, wovon sie wüßte, nicht eingehn könne, weil der Mensch ihm mehr gelte, als der Fürst; er sehe nicht so sehr auf den Glanz einer Verbindung, als daß sie Herz und Geist befriedige, — demnach hatte er Agnes zur Braut gewählt.

Sie entgegnete beinahe scherzend, daß sie als Gräfin entsetzlich stolz sei, und als solche, doch auch als Weib, das Glück des Lebens nicht einer Herablassung verdanken könne, und fragte geradezu: Herablassung aber fühle er gewiß selbst bei seinem Antrage?

Er ward betroffen, roth, und wußte nicht gleich zu antworten. Sie benutzte seine Verlegenheit, ihm die Vortheile der Vermählung, die ihr Oheim bezweckte, auf das beredteste auseinanderzusetzen. Er ließ dagegen die Vermuthung fallen, sie möchte sich schon einen zweiten Gemahl erwählt haben und spielte auf mich an. Als sie dawider offen versicherte, daß keine Vermählung zwischen uns beschlossen sei, ich nicht den diplomatischen Dienst meines Hofes, sie schwerlich auf längere Zeit ihre Güter verlassen werde, ward er überaus vergnügt, und dem Plan ihres Oheims geneigter. Ihm lag mehr daran, daß ich Agnes nicht besitzen sollte, als daß er sie besäße.

Wir belustigten uns sehr an dieser Entwicklung. Indem trat der alte Graf etwas polternd herein, mit allen seinen Orden behängt. Nun sagen Sie mir, Nichte, rief er, ist dies ein sogenanntes verzaubertes Schloß? Es war doch handgreiflich, daß hier der Herr Marquis, daß die Fürstin, der Fürst selbst, ich zuletzt, Alle zusammenkamen, über die Vermählung meines gnädigsten Herrn gemeinschaftlich zu communiciren. Gestern Abend hatte man doch auch die Idee von einem förmlichen Congreß, und heute will Niemand etwas davon wissen.

Wir wollten einreden, daß wir ihm gestern schon diese Vorstellung benommen geglaubt; aber er ließ sich auf nichts ein, warf sich in einen Sessel und sagte: nun, Nichte, hat der Fürst mit Ihnen conferirt? und ohne auch darauf die Antwort abzuwarten, fuhr er fort: ich lasse ihn nicht los von der Prinzessin, nun gar nicht; wir haben ihn fest, wir,

sage ich, ich und die Fürstin. Welcher helle Blick in Politik und Diplomatie! Schade, daß sie Souveraine ist, sie könnte ein zweiter Chevalier d'Eon werden. Meinen ganzen Plan, alle Gründe, jede Nuance, hat sie verstanden und bewundert. Und wiewohl sie den in Wahrheit ausgezeichneten Gaben meiner Gräfin Nichte Gerechtigkeit widerfahren läßt, sieht ihr vortrefflicher Verstand wohl ein, daß der Glanz ihres fürstlichen Hauses durch mein Geschlecht am besten gefördert würde, wenn sie beide unvermischt blieben. Kleine Schwierigkeiten machte sie —

Marquis, sagte er mir ins Ohr, darf man vor der Gräfin von gewissen Verhältnissen der Fürstin sprechen? Agnes hatte es gehört, und sagte lachend, sie sei nicht eifersüchtig, und wisse um Alles. Nun denn, Marquis, fuhr er fort mit bedenklichem Gesicht, mich will fast bedünken, als ständen Sie in der Gnade der Fürstin nicht fest. Ich ließ fallen, daß Sie eine schickliche Partie für die Gräfin Nichte wären; doch die Fürstin rümpfte ein wenig die Nase dazu und meinte, über den Glanz Ihrer Familie sei man doch nicht unterrichtet genug, wenigstens großes Vermögen schiene Ihr Geschlecht nicht zu besitzen, und dann brach sie ab, und suchte einige Schwierigkeiten gegen meinen Plan mit dem Fürsten anzuführen. Ich wieder zurück auf eine zweite Vermählung, die hier ausgeführt werden könnte, und ließ durchblicken, daß inzwischen geheime Gründe obwalteten, warum das Paar sich zu keiner Vermählung entschließen könne. Ich schämte mich, Eure närrischen Grillen, diese verwünschten geheimen Gründe, kund zu machen. Die Für-

stin ward sehr gnädig, und versprach, gegen ihren Herrn Vetter wie meine treue Alliirte zu handeln.

Weiß sie von unsrer Liebe? fragte ich. Da sprang er auf, rieb sich den Arm, und stieß lachend heraus: über die geheimen Leute! geheimen Leute! weit und breit hat sie von Ihrer Liebe gesprochen, die ich auch gar nicht verleugnet habe. Lieber Oheim, fiel Agnes freundlich ein, Sie haben sie ihr gewiß verrathen. Was? rief er aus, und konnte vor Lachen erst nicht weiter sprechen. Da schreibe der Herr Marquis eigenhändig zärtliche Stanzen, da kritzle die Gräfin Nichte auch einen zärtlichen Reim hinzu, da lege man solche Blättchen in ein befreites Jerusalem, und vertausche sie mit an bucklige Antiquare! Ich sah Agnes an, sie ward blaß und roth, und der Alte lachte immer fort; die Fürstin hat das Buch erstanden, und besitzt das Document über Euer Geheimniß. Mein buckliger Unhold mit den scheuen Ausbeugungen fiel mir sogleich ein. Agnes legte den Arm über meine Achsel und sagte: wie habe ich den Tasso gesucht. Er muß mit andern vertauschten Büchern gegriffen sein. Ich küßte ihre Hand mit der Versicherung, daß mir die Fürstin die von ihr gekritzelten Reime herausgeben müßte. Sie wären mein Eigenthum, in wessen Besitz sie sich fänden.

Nun wieder zu ernsthaften Dingen, fiel der Graf ein. Haben Sie meinem gnädigen Herrn schon aufgewartet? Als ich mit Nein antwortete, weil die Conferenzen es nicht zugelassen hätten, trieb er mich fort, denn nun sei dazu der einzige günstige Augenblick, ehe die Hauptaction eine

Stunde vor Mittag in den Appartements der Fürstin beginne.

Ich ward angenommen, kalt und höflich empfangen; der Fürst war etwas verlegen, und fragte über meine Lage weiter nichts, als ob die Missionen, die mir vielleicht zugedacht wären, mich in entfernte Residenzen führen würden? Nach einer Weile ward der Staatsminister gemeldet, und ich zog mich zurück. Als ich von kurzen Besuchen aus den Zimmern der Fräulein trat, sah ich den Fürsten mit dem alten Grafen, dessen Hoffarth nie feierlicher einherschritt, in die Appartements der Fürstin gehen.

Schon waren wir sämmtlich eine geraume Zeit versammelt. Wiewohl die Hofleute gespannt waren, was in dem hohen Rath vorgehen möge, der den Duft der Speisen so lange entfernt hielt, wagten sie nicht, sich ihre Vermuthungen zuzuzischeln. Sie bewiesen gegen Agnes eine unermeßliche Verehrung, wie gegen eine Souveraine, doch stand auch die Frage in ihren Gesichtern, warum die zweite Hauptperson bei dem Rath fehle?

Endlich öffnen sich die Flügel, der Fürst führt die Fürstin, beide haben das gnädigste Gesicht, der alte Staatsminister tritt beinahe gleichzeitig ein, Triumphator in jeder Bewegung. Nun glaubten die Hofleute bei seinem Anblick, so dürfe nur der künftige Oheim des Fürsten aussehn; mir sagte sein Triumph gerade das Gegentheil; und wie man sich zur Tafel niederließ, und die Fürstin ihn an ihre Seite rief, konnte er sich nicht enthalten, mir im

Vorbeigehn zuzuflüstern: morgen reise ich selbst zur Werbung ab.

Es begann das geheimnißvollste Mittagsmahl, wo nur Agnes und ich wußten, was Alles unter der Decke spielte. Ich saß neben ihr; und wären die Hofleute nicht gar zu stumpf gewesen, so hätte sie die Freude und Zufriedenheit befremden müssen, mit welcher wir uns anblickten, indem der Fürst gegen seine vermeintliche Braut mehr frostig, als zärtlich that.

Lassen Sie mich in dieser Situation bleiben, meine Freunde, sagte der Marquis, indem er sich erhob, es ist sehr spät geworden. Die Abbés wollten nicht aufstehn, es sei grausam, den Zuhörer in soviele Verwicklungen hineinzuführen und abzubrechen, ehe sich Alles aufgelöset habe. Ueberdies ahne sie nichts Gutes, da sie den Herrn Marquis ohne Agnes hier sähen.

Sie beruhigten sich nicht, als bis wir übereinkamen, daß wir uns am nächsten Abend wieder versammeln wollten. Noch eine Unterhaltung, sagte der Marquis, und Sie werden entscheiden können, ob Sie in mir einen glücklichen oder unglücklichen Mann vor sich sehen.

Als ich den folgenden Abend im Garten ankam, sah ich die Abbés schon ungeduldig auf- und niedergehn. Bringen Sie den Marquis nicht mit? riefen sie mir entgegen. Was meinen Sie, wie ist es auf dem Schloß auseinandergegangen? Ich erwiederte, daß ich mir nicht herausnähme, etwas darüber zu vermuthen; wenn ich der Erzählung des Marquis nachsänne, so müßte ich mir gestehen, daß Alles

so gekommen sei, wie es nothwendig in den handelnden Personen lag, und doch jedes Mal anders, als ich es erwartete. Ich wollte ihm daher eine große Kunst zu erzählen beimessen; allein sie meinten, die eigentliche Kunst wäre interessant zu leben, da sei eine Kleinigkeit, es interessant Andern zu erzählen.

Wir kamen in ein Gespräch über die verschiedene Erzählungsart von Völkern und einzelnen Menschen, bis die Abbés den Gesandtschaftsrath ansichtig wurden. Er ging förmlich, wie immer, doch etwas schneller, mit kleinen Tritten, er mußte eine Neuigkeit haben. Indem wir zusammenstießen, zog er Kinn und Mund in ein Knäuel zusammen, sein Zeichen von Traurigkeit und Verdrießlichkeit, ließ das Knäuel wieder auseinanderfallen, und sagte hastig: mein Fürst kommt nicht nach Rom, der Reiseplan ist abgeändert.

Gesandtschaftsrath, sagten die Abbés, und die Vortrefflichkeit des Alterthums? — Er stampfte mit dem Fuß und sagte: lauter Trödelwaare. Ist der Marquis noch mit Depeschen beschäftigt? fragte ich. Er ist zum Fürsten beschieden, als Reisegesellschafter, vor vier Stunden ist er abgereist und vermeldet durch mich sein Leidwesen, unsrer Abendunterhaltung nicht mehr beiwohnen zu können.

Die Abbés waren außer sich. Und damit kommen Sie so spät? riefen sie; mögen Sie zum Abgrund fahren für diese Meldung!

Eine widerwärtigere Gesellschaft, als plötzlich unser angenehmer Kreis geworden, läßt sich nicht denken. Mich

schmerzte, den Marquis verloren zu haben. Der Gesandtschaftsrath war unerträglich, dachte noch gar nicht daran, wie es doch wirklich der Fall war, daß er sich ungern von diesem Gesandten getrennt sah, seufzte nur über sein vergebliches Studium des Alterthums; und die Abbés waren, als müßten sie vor Ungeduld und Verdruß in die Luft springen.

Wie endete das Mittagsmahl? fragten sie den Rath; wie ist es, vermählte sich der Marquis mit Gräfin Agnes? Auf seine Antwort, daß darüber am Hofe nichts bekannt sei, fuhren sie hastig fort: aber die Buckligten, Gesandtschaftsrath, wer die waren, drei Buckligte, oder einer, das müssen wir herausbaben, das können Sie wissen; das wußte bei Ihnen jedermann, dergleichen übersieht man nicht, dergleichen vergißt man nicht.

Er entgegnete anfangs höflich, wie es mir schien, etwas erzwungen spöttisch: gleichwohl habe er nie etwas von diesem buckligten Dreizack vernommen, der unstreitig zum Pöbel der Menschen gehöre, wie doch auch verlautet habe, daß die buckligte Erscheinung sich mit Antiquitäten abgegeben. Allein die Abbés waren damit nicht zurückgewiesen, und kamen öfters auf denselben Gegenstand zurück. Endlich ward es dem Gesandtschaftsrath zuviel, und er sagte mit einiger Hitze: mögen die Herrn Inseparabeln selbst ausgehn, und sich die drei buckligten Antiquitätenkrämer, denn das sind sie gewiß alle drei gewesen, selbst suchen, die Witterung dazu wird ihnen in diesem Lande der Antiquitäten wohl angeboren sein. Die Geistlichen erwiederten: sie würden

seiner Aufforderung Gehör geben und wünschten nur, in den buckligten Herren, Vettern von ihm zu finden. Er ward bestürzt darüber und stumm.

Sowohl die Abbés als der Rath besuchten mich fleißig die kurze Zeit, welche ich noch in Italien zubrachte. Manche Züge von ihnen bewährten mir noch, wie treu, und als Männer von Ehre sie bei allem kleinen Zwist an einander, auch an mir, und besonders an dem Marquis hingen. Leider kam dieser nicht zurück, und die politischen Stürme der folgenden Jahre hielten uns so fern von einander, daß ich über seine besondern Verhältnisse nicht einmal etwas Sicheres in Erfahrung brachte.

Ist selbst die glücklichste Ehe ein Glück?

Rosamunde, Du bist mein! wiederholte ich mir in Gedanken immer zaghafter, je weiter ich mich von Prag entfernte. Ich machte mir den Vorwurf, daß ich übereilt gehandelt hätte; nichts kann ich mir weniger verzeihen, als eine vorschnelle Anmaßung. Sie erwiederte nichts, als: gehen Sie, leben Sie wohl! und damit war ich weggeeilt, als hätte sie meine ganze Hoffnung erfüllt. Solche Blöße giebt man sich, sagte ich ärgerlich, wenn man ohne Berechnung dem Willen seines Herzens folgt.

Während der Reise, selbst nach meiner Ankunft in Berlin, zauderte ich, an Rosamunde zu schreiben; ich wußte den Ton nicht zu treffen, wie ich ihr schreiben mußte. Sehr beschäftigte mich jetzt die Aehnlichkeit meines Schicksals mit dem Verhältniß des Marquis zu Agnes. Kein äußeres Hinderniß hielt uns Alle ab, das Glück einer Verbindung, die wir über Alles wünschten uns anzueignen, und nur Gefühle, Ansichten von uns, welche in der gewöhnlichen Welt als Grillen verlacht werden, waren wie ein Bann, der uns verbot unser Glück zu fassen.

Die Nachricht, daß die Ankunft des Hofes in Berlin noch auf ein paar Wochen verschoben sei, gab mir Muße genug, jenen Betrachtungen nachzuhängen. Ich vergegenwärtigte mir bis zu jeder Kleinigkeit die Erzählung des Marquis und unsre Unterhaltungen zu Rom. Damals schrieb ich die Hauptsache von dem, was man bisher gelesen hat.

Während der Arbeit fragte ich mich, was und wie ich nun an Rosamunde schreiben wollte? Hüte nur die Feder vor dem Du! warnte ich mich. Aber der erste Brief ward zerrissen, er war doch zu frostig und zurückhaltend geworden. Endlich faßte ich den guten Entschluß, das Bekenntniß, welches mich überrascht hatte, schriftlich zu wiederholen, zu rechtfertigen.

„Rosamunde," schrieb ich ihr, „wir haben uns getrennt, ohne uns ganz verstanden zu haben. Die Worte Ihres Briefes berechtigten mich nicht zu der Voraussetzung, daß Sie sich für das glücklichste Verhältniß entschieden hätten, was uns dauernd vereinigen würde. Doch sage ich auch jetzt mit der kältesten Ueberzeugung: es ist das einzige, was zwischen uns statt finden kann, und das Mißverständniß, wozu mich mein Herz brachte, war nichts, als ein unbefangnes richtiges Gefühl."

„Es ist Täuschung, Rosamunde, wenn Sie annehmen, wir könnten dessen in uns ungekränkt genießen, warum wir uns einander so innig näherten, so an einander hangen, ohne daß Leidenschaft und Liebe ihr Recht über uns übten. Für mich wenigstens ist dies eine Unmöglichkeit. Ich achte

und bewundre nicht blos die menschliche Vortrefflichkeit in Ihnen, nein, Ihre weibliche Vollkommenheit: das geistvolle, tiefempfindende und schöne Weib bewundre ich in Ihnen mit gleicher Ehrfurcht und mit Zärtlichkeit."

„Aber auch Sie — darf ich es sagen? war blos deshalb, weil meine Leidenschaft Sie beunruhigt, jenes Bangen, Zagen, alle jene Hemmung des freien Genusses zwischen uns? Sie täuschen sich, Rosamunde! Wer mich so achtet, wie Sie, so gern und traulich jede schöne Freude mit mir theilt, wahrlich, die Frau fühlt nicht blos Mitleid mit einer Empfindung, welche durch mein Wesen gedrungen ist, sie nimmt zärtlicheren Theil daran, sie theilt sie mit mir."

„Unverholen sei es gesagt, wir können uns nichts mehr einander sein, als wenn wir uns einander das Höchste sind, Mann und Weib. Dadurch allein können wir wieder zu der Freiheit des Geistes gelangen, die Ihnen über Alles werth ist, dadurch allein kann die leidenschaftliche Empfindung, die mich, die auch Sie befangen hat, aufhören eine Kette zu sein. Rosamunde, ich betheure, Ihnen wenn die Leidenschaft glücklich ist, so gewinnt der Geist durch sie nicht nur an Reichthum, sondern auch an Freiheit und Weite der Ideen. Wie eine reine Gabe des Himmels kommt die Schönheit letzterer nicht zu uns, wir müssen sie erringen durch Schmerz, und nur die Leidenschaft kann unser Glück von dem Irdischen läutern."

„Das so geläuterte Glück hängt vom Irdischen nicht mehr ab, und der Tod des Geliebten macht umsonst für

dasselbe zagen. Liebe, die einmal Erfüllung fand, besitzt sie unverlierbar, und bleibt frei von jener Pein, womit unerfüllte Liebe über den Verlust des Geliebten trauert. Sie wissen nicht, wie glücklich Sie lieben können!"

Mit diesem Brief war ich endlich zufrieden, und sandte ihn ab. Ohne seinen Inhalt weiter auszuführen, mich mit Bestimmtheit auf ihn zu berufen, schrieb ich nun Briefe auf Briefe an Rosamunde. Sie kannte Berlin so gut, nahm soviel Theil an jeder Hoffnung zum Wiederaufleben des preußischen Staates, und ich selbst unterhielt mich gern darüber in einem andern Ton, mit andern Bemerkungen, als welche für den Bericht an meinen Hof geeignet waren. Hier will ich das Bild davon wiedergeben, wie es mir aus meinen Briefen an Rosamunde und meinen gesandtschaftlichen Berichten entsteht.

Einzelne der höheren Staatsbeamten waren dem Hofe voraufgegangen, zum Theil Männer, die sonst eine untergeordnete Rolle spielten, durch die Zertrümmerung des alten Staatsgebäudes schnell in die Höhe gekommen waren, und an dem neuen Staatsgerüste mit gearbeitet hatten. Dieses ward hie und da emsig aufgerichtet, und mich freute der Fleiß, der sichtlich nicht ideenlos war.

Doch machte mir die Anschauung noch mehr den Eindruck, den mir die Acten über die neue Staatsorganisation schon gemacht hatten, daß die Hauptsache in dem Bau fehle, und man mit einiger Zuverlässigkeit behaupten könne, ihr Urheber müsse von der Idee einer Volksrepräsentation nach nicht gewöhnlichen, doch scharfen und sichern Grund-

sätzen ausgegangen sein. Kam diese Volksrepräsentation nicht bald glücklich zu Stande, so fehlten Grund und Dach des neuen Baues; und da es nicht geschah, so mußte schon darum etwas unbequem in ihm zu wohnen sein.

Die Geschäftsmänner vom altpreußischen Schlag vermehrten das Mißvergnügen. Ihre mühsam erlernten Handgriffe, bisweilen auch erprobte Tüchtigkeit und echte, sehr brauchbare Verdienste wurden von der neuen Staatsmanier nicht geachtet, und ein nicht kleines Uebel schien fast, daß die Titelsucht, die ich nirgend so groß fand, als im Preußischen, in das seltsamste Gewirr und Gedräng gerathen war. So anspruchsvolle Titel, wie Geheimer-Oberfinanzrath, um welche Mancher sein ganzes Leben gebuhlt, die er endlich glücklich erlangt hatte, waren plötzlich um die Hälfte des Werthes gesunken, reichten nicht einmal an einen Staatsrath, und sahen ihr altes Ansehn vom Geheimen Staatsrath usurpirt.

Unter den neu emporgekommenen, und aus Preußen zurückgekehrten Staatsmännern war unstreitig viel rüstige Kraft, insonderheit ein unschätzbarer Eifer, die verlorene physische Macht Preußens durch eine regere Intelligenz zu ersetzen. Doch fehlte ihnen der Mittelpunkt, ihre eigentliche Seele, weil Napoleons Tyrannei den Freiherrn von Stein nicht in ihrer Mitte duldete; und ein Zug, den ich an ihnen wahrzunehmen glaubte, gefiel mir nicht so gut, wie der ihm entsprechende bei den vormaligen preußischen Geschäftsmännern. Ihr Zusammenleben in einer Art von Verbannung, in der Nähe des unglücklichen und geliebten

Hofes, unter denselben Stürmen, denselben Hoffnungen, einerlei Trost und Grundsätzen, hatte ihnen einen eigenthümlichen Geist gegeben, der sie von der übrigen Verwaltung und Gesellschaft der Monarchie einigermaßen absonderte. Sie nahmen sich als dem königlichen Hause besonders zugehörig und spielten in einen Ton des Familienlebens mit demselben. Der vormalige Geist der preußischen Staatsverwaltung schloß sich auch auf das engste an den König und das königliche Haus an, war ein preußischer Gemeingeist, der zu gelind mit dem Namen des Patriotismus bezeichnet würde, nur war er mehr durch Furcht vor der Majestät gefesselt, als der neue, fühlte sich stark, aber nur in dem Königthum, und so hoch der Schwung von Selbstgefühl bei dem preußischen Volk unter Friedrich dem zweiten gewesen, unter Lorbeern es sein durfte, fühlten die Geschäftsmänner und das Volk sich im Grunde jetzt noch mehr, obgleich die am wenigsten ruhmvolle Epoche Preußens eingetreten war.

Vielleicht wäre auch ohnedies die Liebe nicht so herzlich gewesen, womit alle Classen der Zurückkunft des königlichen Hofes entgegensahn. Als der Tag des Einzuges kam, sah ich zum ersten Mal nirgend mehr eine Spur von dem Druck, der Dumpfheit, die seit dem Unglück bei Jena auf allen Straßen und öffentlichen Plätzen Berlins lasteten. Der freudigste, entschiedenste Eindruck bewies augenscheinlich, daß es ohne einen König kein preußisches Volk, keinen preußischen Staat geben könne, und nur daraus erklärte ich mir, daß ich die Berliner, bei welchen ich

nie Begnügung, immer noch Tadel, neues Verlangen fand, an diesem Tage zufrieden, durchaus genügt sah, soviel sie jetzt entbehrten gegen ehemals, so rege, zum Theil gegründet in diesem Zeitpunkt das Mißvergnügen unter ihnen war.

Dabei blickte nicht das geringste von knechtischer Gesinnung hervor, und mir ward eben so augenscheinlich an diesem Tage, daß das preußische Volk der gesetzlichen Freiheit, der Erfüllung jener Verheißung, die stillschweigend durch die neue Organisation geschehen war, so wenig ermangeln konnte, als des Königthums.

Die Freude an diesem letzten theilte sich gleichsam in die Persönlichkeit des Königs und der Königin. Nach Aeußerungen, die ich hie und da auch in den folgenden Tagen hörte, dünkt mich beinahe, daß der neue Geist der Verwaltung und des Volkes das Königthum lieber in der Königin, der alte lieber in dem König aufsuchte und verehrte. Ihnen konnte dies einerlei sein, da sie, wenn erlaubt ist einen solchen Ausdruck zu brauchen, nur eine Person waren.

Das Volk mußte finden, daß er durch das Unglück milder und freier, sie bestimmter und gehaltener geworden war. Ich wenigstens urtheilte so bereits bei ihrem Einzuge. Er zu Pferde hatte nichts mehr von der vormaligen militairischen Gezwungenheit; weder Betrübniß über das erlittene und dauernde Unglück, noch besondere Fröhlichkeit über den Jubel dieses Tages nahm ich an ihm wahr; doch tiefe Gemüthsbewegung und einen Ernst, der zwischen Schmerz und Freude stand. So freundlich sie

aus dem prächtigen Wagen, den ihr die Bürgerschaft geschenkt hatte, aus der Mitte ihrer Kinder grüßte, war die leichte Heiterkeit, wodurch sie sonst reizte und bezauberte, aus ihren Mienen verschwunden. Die unvergängliche Heiterkeit und Freudigkeit, die ein schönes Eigenthum ihrer Natur war, brach hervor wie ein Sonnenblick, auf welchen man die Schatten folgen sieht.

„Nichts Herrlicheres ist zu finden," schrieb ich an Rosamunde, „als das Glück dieses Königshauses durch die Ehe. Gewiß hätte er den Sturm des Schicksals nicht bestanden ohne sie, ihren freundlichen Zuspruch, ihre heitere Hoffnung; und ohne Vertraun auf seine männliche Demuth, ohne Zärtlichkeit für seine mannhafte Arglosigkeit wäre sie mit ihrer frauenhaften Zartheit durch die Schläge des Schicksals geknickt. Selbst der Muth Beider, daß ihre Dynastie unter den gekrönten Häuptern fortblühen werde, würde er mächtig genug ohne das Glück ihrer Ehe gewesen sein, ohne den Blick auf die gedeihende Nachkommenschaft? Ich verliere mich gern in Betrachtungen, wie wahrscheinlich das Dasein der preußischen Monarchie und ein neues glücklicheres System in Europa an diese Ehe geknüpft ist, an einen Sinn, welchen König und Königin nur mit, nicht ohne einander sich ausbilden konnten."

Auf den ersten Courtag, wo ich das königliche Paar näher beobachten könnte, war ich sehr begierig, und um so mehr, da ich ihm blos als ein Fremder beizuwohnen hatte; ich war diesmal nicht förmlich beglaubigt, und konnte frei von aller Repräsentation ungezwungener beobachten.

Gegen das Schauspiel des Einzugs verloren hier König und Königin. Sie gehörten zu ihrem Volke, als Familie mit ihren Kindern zusammen; und im Kreise der Gesandten, welche sie in einem besondern Zimmer empfingen, ehe sie in den Saal heraustraten, mochten sie von mancher Gestalt zu schmerzhaft an ihr politisches Unglück erinnert sein.

In der Nähe vermißte man auch bei ihr noch mehr die leichte Huld der Jugend, welche ihrer Natur so eigenthümlich angehörte, und ihr um so weniger fehlen durfte. Vielleicht sah ich sie nicht ohne Vorurtheil. Man hatte den Tag vorher mir gesagt, sie habe einer Dame erzählt, bei einer der Feierlichkeiten in Petersburg, wo sie sich der freien Winterluft aussetzen mußte, sei plötzlich ein kalter Nordwind auf sie gestoßen, und sie habe ihn sogleich wie einen Dolch im Herzen gefühlt.

Ueberhaupt war ich verstimmt. Preußens berühmteste Staatsmänner, wie Stein, Hardenberg, waren nicht in Thätigkeit, in Berlin nicht anwesend; viele andere Namen in der glänzenden Versammlung erinnerten an eine Schmach aus der unglücklichen Katastrophe; namenlos waren noch Andere, deren Kraft im Feuer der Rache schon für Thaten und Ruhm gereift war.

Einen ähnlichen Eindruck machte auf mich ein großer Ball, welchen der königliche Hof bald darauf gab. Doch verscheuchten Tanz und Musik manche schmerzliche Ideeverbindung, und schienen ihren alten Zauber über die Königin nicht gänzlich eingebüßt zu haben. Sie blickte muthig und heiter, selbst als sie an der Hand des Grafen St. Mar-

san, des Gesandten Napoleons, oder mit dem Minister seines Bruders Jerome, des Souverains aus Preußens Beute, jenen Gang machte, den das Hofceremoniel einen Tanz nennt.

Besonders schien mir ihr Gesicht vertrauensvoll und freudig, als sie vom Tanz ruhend auf dem Sofa saß, die Prinzessinnen des königlichen Hauses um sie her, auch ihre älteste Tochter, Prinzessin Charlotte, die mit der leichtesten Grazie unter dem Sturm unbewußt emporgeblüht war. Zur Seite standen mehrere Feldherren, unter welchen Blücher's Persönlichkeit vorragte. Man sah an seinem Aeußern, daß es sein Inneres aussprach, und wußte daher, daß er zum Helden geboren sei. Hatte man Spuren von der verborgenen Bildung einer durchaus neuen preußischen Kriegsmacht, und verband seine Erscheinung mit dem Bilde des Generals Scharnhorst, der mit blassem, feinem, nur den Gedanken lebendem Gesicht still umherging, mit gleicher Stille, als verfolgten sie immer zusammen einen geheimen, wohlbewußten Zweck, vorzüglich von dem anwesenden jungen Militair verehrt: so fragte man sich wohl, ob noch eine Fügung der Welt eintreten werde, wo jener vordringende Heldenmuth im Bunde mit dieser absichtsvollen militairischen Wissenschaftlichkeit den Triumph der Rache und der Vaterlandsliebe feiern könnten.

In meinen Berichten, finde ich, berührte ich auch diese Frage, und äußerte meine Verwunderung, daß der französische Kaiser von der neuen Gesinnung, der in das Volk immer tiefer hineingreifenden, es immer mehr umfassenden

und dadurch sehr großen Militairmacht der verkümmerten preußischen Monarchie durchaus nichts zu ahnen schiene, und nur bisweilen auf Intriguanten im Preußischen schmähte und losfuhr, als wenn es noch da Intriguanten gäbe, wo das Volk in der Intrigue ist.

Ich weiß nicht, ob er darüber keine das Wesentliche berührende Berichte erhielt. Sein Botschafter, ein feiner Diplomatiker für die ehemaligen Verhältnisse, bekümmerte sich nicht viel um den Volksgeist, und als vormaliger sardinischer Staatsminister nicht viel um die Sicherstellung einer Macht, wodurch sein König gestürzt, sein Vaterland in Abhängigkeit gekommen war. Graf St. Marsan vermied sehr klug, den Argwohn und Zorn des Löwen irgend zu reizen, und freute sich wahrhaft, daß ihm gelang, gleichwohl in hohe Gunst bei König und Königin von Preußen zu treten. Er milderte, was ihm befohlen war, und verschwieg, soviel thunlich, was um ihn vorging, wenn es seinen Gebieter ergrimmen konnte.

Als strenger französischer Geschäftsmann und Franzose von Geburt und Seele konnte ihm sein Legationssecretair Caillard darin nicht gleichen, der indeß wohlwollender war, als ein durch diese Eigenschaften gegen ihn gereizter Argwohn im Preußischen zugeben wollte. Ebendieselben hinderten ihn doch, hier wahrzunehmen, was verschwiegen bleiben sollte, und es seinem Hofe zu berichten.

Durchaus unterrichtet über geheime Verbindungen und Pläne, besonders über alle Maßregeln zur Schöpfung ei-

ner bedeutenden preußischen Kriegsmacht, war dagegen der westphälische Gesandte, Freiherr von Linden, ein Mann ohne viele Kenntnisse, aber von einer unglaublichen Spürkraft, Domherr und dem Spiel wie der Unwissenheit nicht abhold, bis er westphälischer Kammerherr und Gesandter in Berlin ward, und nun für das diplomatische Geschäft, das einzige seines Geistes würdige, das er in seinem Leben getrieben, so wachsam und eifrig, so aufopfernd, so gewandt sein Spiel mit den Neigungen, nicht den bessern, von mehrern Menschenclassen treibend, daß er bei mehr Ausbildung und Bereicherung des Geistes einer der ausgezeichnetsten Diplomatiker geworden wäre. Mich ergötzte, wenn er in eine Versammlung trat, die schwarzen Augen blitzten umher, die spürendste Nase, ein so leichter, schmaler Körper, daß er zwischen alle durchschlüpfte, ich ihn nur einmal anstoßen sah, nämlich an den Kurprinzen von Hessen, also gewiß nicht von ungefähr, leidenschaftlich ergriffen und lauernd und unbefangen zugleich. Wenigstens Einem Menschen war er treu in der Welt, seinem König, dem er selbst mit Liebe diente. Sonst machte er sich weit mehr aus Thieren, als aus Menschen, und wenn er diese für seine Diplomatie genug gebraucht hatte, spielte er gern mit einem Reh, das er sich hielt, und dergleichen. Ich weiß nicht, ob er seine Aufspürungen und Nachrichten der französischen Gesandtschaft mittheilte. Seinem Hofe berichtete er sie gewiß mit dem treuesten Interesse; gelangten sie durch denselben nach Paris, so sind sie wenigstens ohne Wirkung geblieben.

Sehr viel Verdienst, wenn auch nicht zur Einschlummerung, doch zur Ableitung der französischen Aufmerksamkeit von den wesentlichsten Puncten, hatte der damalige Cabinetsminister des Königs, Graf von der Goltz. Von Natur sanft, offenherzig, unparteiisch, schien er mir diesen eigenthümlichen Charakter auch mit Fleiß, mit politischer Berechnung bei den Franzosen hervorzuheben und zu verstärken. Hörte man ihn reden, so gab es allerdings im Preußischen einige geringe Köpfe, einige verlorne Leute, die von Intrigue und wiederausbrechendem Haß gegen Frankreich nicht lassen konnten; doch alle Männer von Gewicht waren die redlichsten Freunde desselben, sogar General Scharnhorst. Dazu kam, daß Graf Goltz, ich weiß nicht wie, mir schien durch Dameneifersucht, mit der damaligen russischen Gesandtschaft, der gefälligsten und elegantesten, in einige Spannung gerathen war, und nun die französische Diplomatie glaubte, er halte sich auf seinem Posten nur dadurch, daß er dem französischen Interesse aufrichtig ergeben bleibe. Er hätte kein Preuße sein, nicht den eigenen und seines Geschlechtes Glanz durch die preußische Monarchie besitzen müssen, wenn die französische Nationaleitelkeit, die so leicht zu täuschende, sich nicht in jener Voraussetzung betrog. Sie hätte schon darum argwöhnisch gegen ihn werden sollen, weil er den Adel und vornehme Ruhe, stillen häuslichen Genuß ohne Hehl liebte, und alles Gewaltsame scheute, mit entschiedenem Widerwillen erwähnte. Doch selbst Napoleon, ihm die allerwiderwärtigste Figur, blieb so arglos gegen ihn, daß er dem

König versicherte: der kleine Goltz versteht das Interesse Eurer Majestät vollkommen.

In dem seltsamen diplomatischen Treiben zu Berlin, woran jetzt nicht nur ein diplomatisches Corps, sondern man möchte sagen, das preußische Volk, wenigstens die berliner Gesellschaft Theil nahm, welches vorzüglich unter dem Militair seine Bewegung, seine Kreise fortsetzte, mitten unter der stillen Wuth, dem Auflauschen, welches Machtwort von Paris kommen möge, dem Tasten, wie weit man gegen die französische Regierung gehen dürfte, spürte ich mit am früheſten, daß die französische Politik auf dem Wege sei, den unklugsten Schritt in ihren Beziehungen mit Preußen zu thun.

Graf St. Marsan ließ einmal eine Beschwer über die neuen Staatsminister fallen, die nicht einmal Mittel wüßten, dem Kaiser seine Contribution zu verschaffen. Bald darauf kam ein Wink von der französischen Gesandtschaft her, daß der Freiherr von Hardenberg sich in der Verwaltung von Ansbach und Baireuth als einen erleuchteten Staatsmann bewiesen habe.

Wer die Begier Napoleons nach der preußischen Contribution, seine ehemalige Wuth gegen Hardenberg, den er im Moniteur einen von England besoldeten Verräther geschimpft hatte, zusammenhielt, wußte mit Zuversicht, daß die Gesandtschaft jene Aeußerungen ohne ausdrücklichen kaiserlichen Befehl nicht gewagt hätte. Wirklich hörte ich bald darauf, daß Napoleon sich gegen die zu Paris anwesende Fürstin von Thurn und Taxis in Lobeserhebungen über

den Freiherrn von Hardenberg ausgelassen habe, natürlich in der Absicht, daß sie dieselben ihrer Schwester, der Königin von Preußen, melde. Dann erfolgte eine Unterredung zwischen jenem Staatsmann und dem französischen Gesandten.

Froh nahmen König und Königin, die Hardenbergs Gesinnungen längst als erprobt kannten, ihn zum Staatskanzler aus den Händen ihres ärgsten Feindes, und der Kaiser von Frankreich, in Absicht und Vertrauen, durch dessen Geschicklichkeit die Contribution zu bekommen, stellte den vielleicht einzigen Mann auf, der Preußen vor der Hand erhalten, und bei günstiger Gelegenheit mit Erfolg wider das große tyrannische Reich richten konnte. Temporisiren hätte wohl Mancher können, doch schwerlich Jemand mit soviel Haltung und unversiegbarem Vertrauen auf eine stolze Zukunft Preußens. Kräftiger hätte der Freiherr von Stein an der Spitze der Verwaltung, wenn ihn der Machthaber Frankreichs dort duldete, die Nationalkraft der Preußen wider ihn beflügelt, vorzüglich durch beschleunigte Vollendung der inneren Gestaltung des Staates; doch schwerlich wäre die Nationalkraft durch ihn gezäumt, bis der einzig glückliche Moment kam, Hardenbergs unsterbliches Verdienst; wie wäre jenem Charakter von eiserner Wahrheit gelungen, die französische Regierung durchweg zu täuschen?

Während meiner pflichtmäßigen politischen Beobachtungen empfand ich gewöhnlich Leerheit und blieb wehmüthig gestimmt. Bei Festen am Hofe, in den Kreisen der

ersten Gesellschaft mußte ich mir sagen, daß ich einst an denselben Orten mit Rosamunde zusammen war. Hätte ich ihrem seelenvollen Blick irgendwo wie sonst begegnen, mit ihr ein Wort, einen Gedanken über die Menschen, die wir sahen, über alles Treiben um uns her, wechseln können, wie ganz anders würde ich beobachtet haben. Mußte ich doch, um nicht lässig zu werden, mir immer gegenwärtig halten, daß ich ihr meine Bemerkungen schreiben durfte. Dazu kam, daß ich im höchsten Glanz und Glück der Monarchie, als die Hauptgestalten um mich her viel froher und jugendlicher waren, hier mit ihr gelebt hatte. Bisweilen täuschte ich mich und schrieb alle unglückliche Veränderung, alles Dunkel um mich her einzig dem Umstande zu, daß sie abwesend war, und meine Briefe wurden dann zärtlicher, klagender als ich wollte.

Sie hatte einen Brief von mir abgewartet; und da ich mit dem ersten so lange gezaudert, währte es lange, bis ich den ersten von ihr erhielt. Ich hatte mir vorgestellt, diese Antwort würde Satz auf Satz passen, *mich* widerlegen, oder mein Schicksal glücklich entscheiden, ich hoffte als Sieger Ergebung, und doch schwindelte mir vor dem Gedanken, daß sie sich mir ergäbe. Aber die Antwort fiel ganz anders aus. „Ihr Brief," hieß der Anfang, „ist ein herrlicher Abdruck Ihres männlichen Innern. So sehe ich Sie am liebsten, in dieser Klarheit, Festigkeit. Sie haben mich erschüttert, meinen Glauben. Noch weiß ich Ihnen nichts zu antworten. Theurer Freund, ich weiß nicht, was wird; aber ich weiß, meine Entschlüsse sollen

still in mir gedeihen, und gäbe ich auch meinen alten Glauben auf, so ist er mit so viel Empfindungen, verwandten Ideen, lieben Gewohnheiten des Lebens, wie mit eben soviel Wurzeln in meine Seele verwachsen, daß ich die Schmerzen scheue, ihn auf einmal herauszureißen. Ihnen geziemt männlicher Entschluß, lassen Sie bei mir die Zeit walten."

Dies war Alles, was sie in dem ersten, in den folgenden Briefen über diesen Gegenstand schrieb. Dagegen waren alle voll von ihrer Freundin, von deren Unnachahmlichkeit, Schönheit und originellem Geiste sie so entzückt war, daß sie neue Gedanken, neue Benennungen erfand, um mir die Herrlichkeit anschaulich zu machen; sie legte ihr ein eigenthümliches Genie der Güte und Unschuld bei.

Den Rest des Winters lebten sie fast nur selbander, doch mieden sie nicht alle Gesellschaft, und Rosamunde schilderte sehr fein, wie sie den echten Ton des Adels mehr als in Deutschland unter dem großen böhmischen Adel finde, der sich durch eine liebenswürdige Höflichkeit so auszeichne, daß sie nicht blos eine angenommene Sitte, sondern eine Eigenschaft sein müsse. So wie aber der erste Schein des Frühlings anbrach und den Freundinnen alles das im Jugendglanze aufblühte, was ich mit Rosamunde im Herbstlicht gesehen hatte, als die Schilderungen davon immer reicher, ja blüthenvoller wurden, ich in denselben fremde Züge, die nicht von Rosamunde kamen, wahrnahm, Gedanken und Empfindungen der Freundin, als mir deutlich ward, in welches Gewebe diese beiden Seelen zusam-

mengeflossen waren, da fühlte ich eine Eifersucht, eine Angst um mein ganzes Glück, die unerträglichsten Zweifel, ob ihr das Leben mit mir Bedürfniß sei; ob in meinem Gemüth nicht zu wenig Fülle, in meiner Einbildungskraft nicht zu wenig Farbe und Gluth, nicht zuviel Ernst, Haltung, oder gar Schroffheit in meinem Wesen, als daß sie von mir stark genug angezogen werden, sich mir hingeben möchte, wie sie so überschwenglich und sogleich dieser Freundin und — dem ersten Geliebten.

Diesen Zusatz wagte ich kaum zu denken, um so weniger auszusprechen, als ich ihr in den härtesten und schmählichsten Schilderungen von dem öden Frühling in der armseligen Natur um Berlin mein farbenloses Dasein schilderte, meine Sehnsucht nach ihrer Lenzesfülle ausdrücken wollte und statt ihrer meine quälende Eifersucht aussprach.

Die Erwiederung auf diese Klagen erwartete ich mit Unruhe. Der Brief war einmal fort und vergebens wünschte ich ihn zurück. Nun, warf ich mir vor, hatte ich das Abstoßende in meinem Bilde selbst vollendet; nun mußte sie bemerken, daß ich ein karges, neidisches Gemüth in mir trüge, und wenn ich selbst auf ihre Freundin eifersüchtig war, wie sollte sie sich nicht scheuen — Hier brach ich mit mir selbst ab, um nicht wieder auf den ersten Geliebten zu kommen, und die Unruhe stieg täglich, womit ich ihre Antwort erwartete. Sie kam:

„Ihre Pferde bringen mich und die Freundin, wie einst uns Beide, muthig und freudig umher, hier wo Gärten unter, neben und über uns blühen, wo aus der Tiefe

des Thals, vom Hradschin, am reichsten von dem lieblichen Lorenzberg herab, der Gesang der Vögel, und welche andere Töne, denn Alles ist Wohllaut geworden, zu einem Chor zusammenströmen, in welchem das rauschende Wehr der Moldau den Grundton hat. Hier blüht nicht allein die Natur, sagt die Freundin, die Stadt blüht mit in den Lüften. Nie verlebte ich einen Herbst, wie den mit Ihnen in Prag, nie einen Frühling, wie diesen mit ihr; und bisweilen möchte ich irre werden, ob wahr sei, daß ich zum vollen Genuß des Schönen der Mittheilung mit einem männlichen Geist bedürfte. Jetzt wenigstens schweigt dies Bedürfniß in mir."

Hier hielt ich plötzlich inne, der Athem stockte mir, ich sah hastig oben nach dem Datum und fand zu meinem Vergnügen, daß diese Zeilen noch keine Antwort auf meinen letzten Brief waren, und zu meinem Trost folgte auch ein anderes Datum:

„Soweit hatte ich Ihnen geschrieben, als Ihr schwermüthiges Blatt ankam. Das arme Berlin, die arme Natur in der Mark! Ihr Geist muß sehr verödet sein, wenn das Frühlingsrauschen in den hohen Wipfeln des Thiergartens, die blauen Windungen der Spree kein Entzücken über den Lenz in Ihnen wecken konnten, der unaussprechlich schön auch da ist, wo sich nur ein Himmel über eine keimende Erde wölbt."

„Doch ich habe nicht nur Mitleid mit Ihnen, ich gestehe mir, daß auch wir in unserer Fülle durch Ihre Gegenwart ganz neue Seiten an dem schönen Frühling em-

pfinden würden, und dann steigt eine sehnsüchtige Ahnung auf, die vielleicht unter Allem, was der Frühling hervorbringt, das Geistigste ist und Wundervollste."

„Ihre Oede that mir so weh, daß ich sogleich mit Ihrem Brief zu der Freundin mußte, die seit kurzem durchgesetzt hat, daß sie Ihre Briefe lieset. Sie war noch gerührter von Ihren Klagen als ich. Er soll kommen, rief sie, was soll das öde diplomatische Treiben? Lade ihn ein, schnell soll er kommen, es ist Sünde gegen den Frühling, ihn nicht in reicher, erquicklicher Gegend zu genießen. Auf meine Einrede, daß es nicht von Ihnen abhangen werde, sich loszumachen, entgegnete sie: er lasse vom Geschäft, das ihn in so traurige Verwicklung bringt. Sie las Ihren Brief noch einmal, und fuhr fort: fühlst Du nicht, er ist eifersüchtig auf mich, und die Eifersucht macht ihn so öde. Ist sie Dir nicht über Alles schmerzlich? Wir müssen ihn davon heilen, und das kann nicht geschehn, als wenn er mit uns zusammenlebt."

„Sie verpflichtete mich mit liebenswürdigem Ernst, Ihnen ihre Worte zu wiederholen, und setzte hinzu: wenn Ehre und Pflicht Sie zu Berlin festgebannt hielten, uns werde der Frühling auch dort schön sein, sie wünsche eine königliche Residenz im Norden zu sehn, wir wären ja nicht durch unbezwingliche Fesseln wie die Männer von den besten Befriedigungen des Lebens abgehalten."

„Die Ungeduld meiner Freundin wird mich fortreißen, und dieselben treuen Pferde bringen mich zu Ihnen, die mich von Berlin retteten, als das Unglück über Preußen

einbrach. Wie freue ich mich auf das Gespräch mit Ihnen, auf die Vollendung der Gemälde in Ihren Briefen, und welche Welt werde ich da sehn, wo die Freundin, wo Sie bemerken. Es ist so wahr, daß Frauen allein nur eine halbe Kenntniß gewinnen: manche Puncte des Lebens können, mögen, dürfen sie nicht berühren; wo der geistvolle Mann nicht innig vertraut mit ihnen verkehrt, da ist ihr Beobachten Stückwerk."

Vergebens suche ich zu beschreiben, wie dieser Brief mein Bangen, meine Oede in die freudigste Erwartung verschlang, und in dem Gewirre der Empfindungen bemerkte ich zuerst nicht einmal die Nachschrift. Eine süße Erinnerung schauerte mir durch die Seele: ehemals war Rosamunde in ihren Nachschriften zärtlicher gewesen, wie in ihren Briefen, und so las ich nun:

„Ich bin ungeduldig Sie zu sehn, geliebter Freund. Schon sage ich den Bergen insgeheim Lebewohl. Es muß nicht länger anstehn, daß Sie die Freundin kennen lernen, Sie sich ihrer erfreun. Wie war möglich, daß ich zwei mir so befreundete Wesen nicht schon zusammenbrachte? Wer die Liebe kennt, und neue Liebe gewinnt, der wird unermeßlich reich; der alte Freund wird mit durch den neuen reicher."

So schnell habe ich selbst in wichtigen politischen Momenten nicht meine Stafette abgefertigt, als jetzt nach Prag. Mit den höchsten Betheuerungen versicherte ich, den berliner Hof nicht verlassen zu dürfen, in den stärksten Ausdrücken der Rührung, Freude, Dankbarkeit beschwor

ich die Freundinnen, ungesäumt zu kommen, mich durch eine Stafette zu benachrichtigen in dem Augenblick, wo sie die Reise anträten.

Als das Brieſchen weggesandt war, fand ich mich in einer Art von Trunkenheit und zählte nur die Tage, ehe mein Brief in ihren Händen, ehe sie hier sein könnten. Soviel möglich mied ich alle Gesellschaft, alle Zerstreuung, lebte nur in meiner Erwartung; ich fand die Umgebungen der Stadt nicht mehr öde und entdeckte im Thiergarten, in welchem ich nie soviel gewandelt, immer neue Entwicklung, neue Schönheit des Frühlings. Rosamundens Brief war der stete Gegenstand meines Nachdenkens. Ich lobte an ihm, daß er an einigen Stellen frostig war, daß sie sichtbar ihre Empfindung zurückhielt; denn wie stark mußte diese für mich sprechen, daß sie es nöthig fand. Mir gefiel, daß sie zu einem Entschluß, der ihr selbst so sehr am Herzen lag, durch die Freundin hingerissen schien. Aber solcher Stellen, wo sie mitten in der Fülle der Freundschaft meiner entbehrt, und vor Allem, wo sie über die Sehnsucht staunte, die der Frühling in ihr wecke, gedachte ich nicht ohne die heftigste Bewegung, ohne ausbrechendes Entzücken; ich durfte ihrer nur in der tiefsten Einsamkeit gedenken.

Die Stafette kam nicht, endlich die Nachricht von Rosamunde, daß sie entschlossen wären, mich bald in Berlin zu sehn, wenn nicht die Freundin zu einer Reise nach Wien, welche sie im Herbst erst nöthig glaube, schon jetzt beschie-

den würde. Aber auch dann solle gewiß bleiben, daß wir uns diesen Sommer noch sähen.

Ich faßte mich und harrte, durch diese Gewißheit hingehalten in Freude. Ungefähr sechs Wochen blieb ich schwankend über ihre ersehnte Ankunft, und sorgte, daß Rosamunde die wohlbekannten Zimmer, wo zuerst zartes Vertrauen zwischen uns entstand, für sich bereitet fände.

Einem der Briefe von ihr in dieser Zwischenzeit hatte die Freundin einige Zeilen beigefügt, wie gespannt sie sei, die Königin zu sehen. Nach nichts, schrieb sie, sollte man mehr reisen, als erfülltes Glück zu sehn. Eine Königin, glücklich als Frau und Mutter, und unter vielen blühenden Kindern selbst noch blühend, habe eine Erfüllung gefunden, die nicht mit dem Thron schwanke noch verdunkelt werde.

Als ich diese Zeilen las, war die Königin abgereiset, ihren Vater zu besuchen, und bald darauf kam die Nachricht, daß sie auf einem der väterlichen Schlösser gefährlich erkrankt sei. Ich zagte, dies den Freundinnen zu melden, und fürchtete, sie könnten deshalb mit der Reise säumen, doch weit mehr ihren Schmerz darüber. Seitdem ich das Glück des königlichen Hauses durch Ehe und Liebe feurig und nicht ohne Absicht an Rosamunde geschildert hatte, kam mir dasselbe fast wie ein Gestirn vor, dessen Stellung auf das Schicksal meiner Liebe nicht ohne Einfluß sei. So schmerzlich und allgemein der Eindruck war, den die steigende Gefahr der Königin auf Berlin machte, ward vielleicht Niemand davon wegen eines gleichen Grundes, wie

ich geängstet. Doch empfand ich auch, daß ich als Diplomatiker an dem königlichen Hause sehr Theil nahm. Bei vielen von unsrem Stande habe ich bemerkt, daß sie für die Familie von Souverainen, bei welchen sie längere Zeit beglaubigt waren, eine Neigung faßten, als gehörten sie insbesondre zu derselben. Nicht immer liegt der Anlaß dazu in den Eigenschaften solcher Familien; mich dünkt, er schreibt sich vorzüglich daher, weil der Gesandte doch eigentlich bestimmt ist, dem fremden Hofe ein Zeichen von der Freundschaft des seinigen zu sein, und gutgeartete Menschen sich leicht gewöhnen, das Wohlwollen wirklich zu fassen, das wenigstens vorzugeben oder darzuzeigen ihnen aufgetragen war.

Der Tod der Königin erschütterte mich so, daß ich anfänglich nicht an ihn glauben konnte. Das Nichtsein eines Lebens, das kaum vor unsren Augen blühte und wirkte, ist an sich ein Gedanke, dem wir fremd bleiben möchten; und war dieses Leben der Mittelpunct von dem glücklichen Sein vieler Anderer, gefeiert, geliebt von Millionen, hochgeschaut vor der Welt, wem schauert nicht vor dem Schatten von Nichtigkeit, der statt desselben aufsteigt? Aber dergleichen Gedanken gingen mir schnell vorüber gegen den Schmerz, welchen ich nicht mehr ersparen konnte. Ich wußte nicht anzufangen, wie ich diesen Tod den Freundinnen hinterbringen sollte. Es konnte nicht fehlen, Rosamunde mußte in ihrem Bangen über das Glück der Liebe, über die Schrekken, womit es durch die Ehe bedroht wäre, durch dies traurige Ereigniß bestärkt, wieder in dasselbe versenkt werden. Ich baute viel auf die heitern, kühnen Ansichten ihrer Freun-

din, und berief mich auf sie, ehe ich die Trauernachricht folgen ließ, und strebte aus allen Kräften nicht sichtbar werden zu lassen, wie ich selbst darin gleichsam eine unglückliche Constellation für mich fürchtete. Doch mit aller Stärke schilderte ich das Bedürfniß, nun in dem Lande, über welches eine allgemeine Trauer verhängt sei, mich der so lange ersehnten, so gütig verheißenen Gegenwart der Freundinnen, ihrer Seele von Auge zu Auge zu erfreun.

Rosamunde antwortete mit ruhigem Schmerz, mit einer Ergebung in das Schicksal des Glückes der Liebe, die mich verwundet, geängstet hätte, wenn zugleich eine Spur von ihrem sonstigen Zagen, deshalb vor Erfüllung der Liebe zurückzutreten, sichtbar gewesen wäre. Auch war sie gegen mich durch den Trauerfall, der uns Beide so nahe anzugehen schien, noch inniger, zärtlicher gestimmt, und dies gab mir eine Sicherheit, wie noch kein andres Zeichen. Viel lebhafter klagte die Freundin in den wenigen Zeilen, die sie in den Brief geschrieben hatte, sie äußerte Unmuth über die Fügungen der Dinge der Welt; doch merkte man, wie lebhaft sie gegenwärtig den Schmerz fühlte, war sie auch schon gefaßt sich seiner zu erledigen. Ich konnte ihre Schriftzüge nicht ansehn, ohne den Eindruck von kühnem Schwung und frischem Muthe zu spüren. Sie bedürfen unsrer sehr, war ihr letztes Wort; ich hoffe, wir kommen bald, und ich bringe die Freude Ihnen mit.

So war es. An dem Tage, wo die Leiche der Königin vor Berlin ankommen sollte, ich ihr entgegen reiten will, ward ich begrüßt, mich schnell in dem wohlbekannten

Hause unter den Linden einzustellen. Das Herz schlug mir; Rosamunde hatte mir nichts Bestimmtes von ihrer Ankunft geschrieben, ich sprenge hin, und die beiden schönen Gesichter neigen sich zum Fenster heraus. Ich vom Pferde hinab, das mein Reitknecht griff, und hinauf, und faßte beide Hände Rosamundens und verlor mich in die Wonne, sie wieder wirklich vor mir zu sehn. Spät begrüßte ich ihre Gefährtin, die ein wenig seitwärts stand, etwas fremd mich mit den Blicken maß, etwas schalkhaft und bekannt lächelte. Als sie zu sprechen anfing, war mir, als hätte ich den Ton vor Zeiten gehört, doch wußte ich mir keine Rechenschaft zu geben, wo und wann?

Nie werde ich versuchen, von diesen unseren ersten Stunden irgend ein Bild zu geben. Mir war kein Zweifel mehr, Rosamunde liebte mich, Zärtlichkeit hatte ich sonst nie, Rührung, Mitleiden, Mitgefühl oft in ihren Zügen gelesen, sie war wie ehemals, und doch ganz anders, ihr Ton weicher, hellröther ihre Farbe, weniger starr ihr gewölbtes Auge. Jener Hauch nordischer Empfindsamkeit, den ich schon beim ersten Anblick in Italien an ihr wahrnahm, der immer blieb, mir unzertrennbar von ihr schien, war gänzlich weggeschmolzen, und wie es mich befremdete, so erfüllte mich diese Wahrnehmung mit dem geheimsten Entzücken, das der Mensch zu empfinden vermag. Das konnte die Liebe, wollte ich mir sagen, die Liebe zu Dir, indem mein Auge auf die Gefährtin fiel, die im andern Winkel des Sofa schwebend ruhte. Da dachte ich nicht mehr an die Liebe zu mir, ich glaubte das Licht, die Kraft

selbst zu sehn, wodurch Rosamunde mit Zärtlichkeit überströmt war. Eine solche Regsamkeit, schaffende Weichheit, inneres Leben der Schönheit, das ganz einerlei war mit dem äußeren, hatte ich noch nicht gesehen. Unwillkürlich kamen mir die Bilder, die Sprache ins Gedächtniß, worin der Marquis von Agnes gesprochen hatte.

Unsre Unterhaltung ward die heiterste, wiewohl die Freundin immer wieder auf den Tod der Königin zurückkam und dann ein wehmüthiger Schatten über ihre Seele ging. Bei mir konnte nichts von Wehmuth emporkommen, mir war Alles Licht und Freude geworden, und ich muß gestehn, daß ich von nun an und alle die folgenden Tage mir keiner unmittelbaren Theilnahme an der Trauer des Landes bewußt ward. Da ich Rosamunde so glücklich für meine Hoffnungen verwandelt sah, da ich nichts mehr von dem Ereigniß, das mir ein trauriges Zeichen für meine Liebe schien, für meine Hoffnungen fürchtete, mochte ich in diesen ersten Stunden nicht einmal darüber sprechen, wie Trauer und Schmerz zum Glück des Lebens gehörten, wenn gleich beide Frauen wiederholt an Betrachtungen der Art streiften. So ernst ich sonst gestimmt bin, so gern ich mich eben allgemeinen Betrachtungen hingebe, ich war jetzt der Zuversichtliche geworden, und wollte nicht denken, daß etwas Anderes als Glück auf Erden sei. Ich habe geglaubt, Sie hätten uns nöthiger, sagte die Gefährtin mit leisem Scherz; in Ihren Briefen sind Sie zaghafter als sich jetzt zeigt. Ich erwiederte nichts, aber küßte Rosamundens Hand mit der feurigsten Innigkeit. Doch schien auch die Freun-

din nicht unzufrieden mit mir, und wir trennten uns mit der heitersten Erwartung des folgenden Tages.

Noch hatte ich Rosamunde nicht allein gesprochen, und wunderte mich, daß es noch nicht geschehen war, obgleich seltsam genug, denn ich war erst zum zweiten Mal dort, am folgenden Morgen, wo Beide zusammen frühstückten. Ich weiß nicht, ob man mir diese Verwunderung anmerkte, denn im lebhaftesten Gespräch machte die Freundin Miene, sich zu einem Geschäft für die Toilette zu entfernen. Geschwind wollte sie noch Einiges reden, Rosamunde sprach auch schneller wie gewöhnlich, mit mir ging es bald eben so, das Du zwischen den beiden Freundinnen flog hin und her, Rosamunde verirrte sich, und nannte auch mich Du und stockte plötzlich hocherröthend. In dem Augenblick entfernte sich rasch die Gefährtin. Du! weiter konnte ich nichts sagen, und zog die Geliebte an mein Herz, und auch sie konnte nur Du sagen. Unser Bund war für ewig geschlossen.

Von diesem Augenblick an war Alles zwischen uns Entschiedenheit, Klarheit, Ruhe. Was mir geahnet, zeigte sich sogleich, eine überschwengliche Freiheit im Geist der Geliebten, und auch glaubte ich wahrzunehmen, daß die Aehnlichkeit, die Liebe, zwischen den beiden Freundinnen dadurch noch gestiegen sei. Die Gräfin war bald wieder zurückgekommen; man wußte nie von ihr, ob sie absichtlich ging, kam, ob sie irgend etwas Absichtliches im Leben thäte; sie wollte nirgends eingreifen, und hatte immer schon eingegriffen; sie bewarb sich um kein Vertraun, und man gab

es ihr ganz ohne daran zu denken; wir fühlten Beide den Drang ihr zu sagen, was sich kaum zwischen uns entschieden habe, und sagten nichts, und sie sagte nichts und wußte Alles, und zwischen uns Drei gab es kein Geheimniß.

So war für uns der Tag begonnen, wo die Leiche der Königin, durch das brandenburger Thor, die Linden hinab auf das Schloß gebracht werden sollte. Natürlich war der Entschluß, daß ich aus den Fenstern hier der Feierlichkeit mit zuschaute.

Ich stellte mich so schnell wieder ein, daß die Damen noch mit ihrer Toilette zur schweren Trauer nicht fertig waren. Ich stellte mich allein an's Fenster und sah den Vorbereitungen für den Leichenzug zu. Das Volk stand noch in einzelnen dünnen Gruppen, unter den Linden, auf den Straßen, bis das aufziehende Militair seine Spaliere bildete und den Mittelgang von den Zuschauern frei hielt.

Das Gewirre im Volk mißfiel mir; seltener ein Ausdruck von Trauer in den Gesichtern, müßige Neugier, und Vielen, die lebhaft sprachen, sah ich es an, daß sie die Anstalten tadelten. Doch entstand Ernst und Stille, als die Gardeducorps vorüberzogen, der königlichen Leiche entgegen, mit schwarzumflorten Kriegszeichen; man hörte nur den Trab ihrer Pferde, Jeder fühlte, sie zögen aus, um das traurigste Geschick in die Hauptstadt einzuführen.

Aber hinter ihnen schwand der Eindruck, ein müßiges Geräusch und Gewirre, ein ungeziemendes Drängen um

Plätze ließ kaum den Gedanken aufkommen, warum dieses Treiben wäre.

Bei jedem Geräusch hinter mir sah ich mich voll Sehnsucht um, ob sie endlich hereinträten, und gewiß trug diese Ungeduld in mir selbst viel dazu bei, daß ich an den Menschen draußen die Nüchternheit tadelte. Ich spähte umher an den Fenstern gegenüber, allenthalben eine gewisse unruhige Bewegung, und so weit ich durch ein Fernglas unterscheiden konnte, nicht die stille schmerzliche Erwartung, wie sie einem solchen Anblick entgegenschauen sollte. Es scheint, daß das menschliche Herz die Trauer nicht als eine öffentliche Feier zu gestatten liebt, je inniger es dieselbe fühlt, so stiller thut es sie mit sich ab, und der Verkehr des Lebens will nicht, daß es sich längere Zeit und öffentlich damit befasse. Ueberhaupt ist der Schmerz nur da stark, wo man gesammelt sein kann; die Freude dagegen wird immer lebhafter, je mehr sie sich mittheilt, gewinnt in der Zerstreuung, und genießt den Augenblick ohne Ungeduld.

Jetzt erwartete man das schmerzlichste Schauspiel und die feinsten Seelen wurden verdrießlich, daß der Schmerz zögerte und sich mehrte. Da klangen die ersten Glockenzüge, welche verkündeten, der Leichenzug beginne der Stadt zu nahn; und eine merkliche Veränderung war in der ganzen öffentlichen Stimmung vorgegangen, als Rosamunde mit ihrer Freundin hereintrat.

Beide standen zum ersten Mal vor mir in der tiefsten Trauer, blühend und schön wie Leben, an welches die Ver-

gänglichkeit kein Recht hatte. Das Auge der Geliebten war nicht unbefangen und heiter wie in der Frühe, ihr Ton, ihr Wesen waren weniger zärtlich. Es schien eine stillschweigende Uebereinkunft zwischen uns zu sein, daß unsre Empfindungen in den öffentlichen Schmerz übergehen sollten. Oft habe ich gemerkt, der Mann ist zu roh, wo man allgemein sich betrübt, sich freut, nicht seiner besondern Empfindung nachzugehn; aber die Frauen stimmen ihn für das allgemeine Gefühl, wenn er den Geist der Frauen für das allgemeine Denken stimmt.

In abgerissenen Augenblicken sah mich Rosamunde leidenschaftlich an, wie nie zuvor, sagte einzelne Bemerkungen mit einer Hastigkeit, die sonst durchaus nicht in ihrem Wesen war. Ihre Freundin sprach wenige Sylben, schaute hiehin und dorthin, nahm Alles mit frischem Blick auf, und plötzlich traten ihr Thränen in die Augen. Du hast mir so schön beschrieben, sagte sie, indem sie ihren Arm in Rosamundens Arm schlang, wie Du einen Winter die junge Königin hier im Galopp vorbeifliegen sahst, daß sie hinauskäme zu der Natur, woran sie so herzliche Freude hatte. Es war derselbe Winter, entgegnete leise Rosamunde, wo ich den Freund fand und erkannte, der mir in Italien erschienen war. Ich ergriff die Hände beider Frauen mit ungestümer Freude, ungestümer Wehmuth. Was war ich gegen vorher? Alles erschien mir ganz anders, jede trockne Beobachtung war dahin, Wehmuth war ich geworden und entdeckte rings um mich her nichts mehr als Wehmuth.

In der Ferne, zwischen die Pfeiler des Thores durch,

ward es schwärzer und schwärzer, schon berührte der Zug die Stadt, einzeln hörte man schon die Mißtöne der Trauermusik. Ohne eine Sylbe zu wechseln, sahen wir Drei scharf nach dem Thor, gewiß mit derselben Erwartung. In dem Augenblick, wo wir den Sarg auf dem Rüstwagen erblickten, lehnten wir uns unwillkürlich ein wenig zurück, ich hörte einen Seufzer der Freundinnen, und sie säumten, wieder hinzuschauen.

So kam der Zug unter unsere Fenster, die königliche Leiche selbst, und stumm sahen wir Alles vorüberziehn.

Rosamunde und ihre Freundin schauten aus dem einen Fenster nach, ich hatte mich etwas entfernt, um aus einem andern zu blicken. Da fiel mir die Gräfin auf, wie ihr rosiges Gesicht durch den Hintergrund des vorgefallenen schwarzen Schleiers gehoben ward. Auf einmal stand die Geliebte des Marquis vor mir, in ihrer wunderbaren Schönheit am Begräbnißtage der Fürstin. Die Täuschung ward so lebhaft, ich konnte mich nicht halten und sagte: Agnes.

Sie hob das Haupt und sah mich mit großem Auge an. Sie trat ein wenig zurück und fragte: warum sprechen Sie so meinen Namen aus?

Zugleich war auch Rosamunde zurückgetreten, hörte nicht auf die Frage, und sagte mit der tiefsten Bedeutsamkeit: ist selbst die glücklichste Ehe ein Glück?

Da vergaß ich der Gräfin zu antworten, eilte und faßte Rosamundens Hände und sprach: der Schmerz über Verlust ist der schönste Beweis von Glück des Lebens. Sie

lehnte ihr Gesicht an die Freundin und sagte mit einem unbeschreiblichen Ton: Agnes.

So heißen Sie, rief ich aus, so im schwarzen Schleier blühten Sie am Begräbnißtage der Fürstin, und wie wurden Sie geliebt!

Ich beschwöre Sie, sprach Agnes hocherröthend, kennen Sie ihn, kennen Sie mich? Wo waren Sie, ich habe Sie nie gesehn, Sie waren dort nicht unter den Gesandten?

Nie sah ich Sie, als jetzt, erwiederte ich, der Marquis war mein Freund, ich bin vertraut mit Ihnen, mit Ihrer Liebe. In Rom lebte ich mit ihm, an demselben Orte machte seine Freundschaft mich glücklich, wo mir die Liebe, wo Rosamunde zuerst mir erschien.

Fragen, Antworten, halbe Erzählungen, kaum berührte Erinnerungen, Ausbrüche der Freude über die neue Entdeckung, die neue Bereicherung unsres Lebens durchkreuzten einander. Wo ist er jetzt! rief ich.

Jetzt noch in Italien; entgegnete Agnes.

Und noch nicht mit Ihnen verbunden?

Noch nicht, aber der Erfüllung stehen wir nahe, wie Sie.

Hier ward meine Freude ungebändigt. Ich küßte Agnes Hände wiederholt, ich umschlang Rosamunde, ich drückte die Hände beider Freundinnen zusammen. Agnes, rief ich aus, Sie waren in Ihrem ganzen Leben ein guter Engel; wären Sie nicht gekommen, wer weiß, ob Rosamunde mein wäre?

Sie lächelte und sagte: von seiner Eifersucht wissen Sie auch wohl? als ich Ihre sah und las, da hatte ich Mitleid mit Ihnen. Er verdankt ihr etwas, nicht wahr? wandte sie sich gegen Rosamunde.

Als wir endlich zu einiger Ruhe kamen, merkten wir, daß wir des Trauerzugs vergessen hatten. Wir warfen nur erst einen Blick wieder hinaus, als Agnes äußerte, sie könne nicht in den Zimmern bleiben, ihr Herz, ihr Blut, alle ihre Gedanken suchten das Freie.

Ich ließ schnell anspannen, wir fuhren nach dem Thiergarten, nach Charlottenburg, unsre Unterredung schweifte immer wieder zu dem Marquis; kaum bemerkte Agnes die Umgebung, die sie zum ersten Male sah, und fragte nur treuherzig: ob hier die Natur immer traurig sei, wie heute? Wirklich fanden Rosamunde und ich, daß die Natur durch die Eindrücke dieses Tages, vereinsamt ohne die frohe Welt, deren Mittelpunct die Gestorbene hier so oft war, ein traurigeres Ansehn hatte, als gewöhnlich.

Lieb war mir, daß durch unsere Erzählungen von dem Marquis Rosamunde, die für den Geliebten ihrer Freundin, den Freund ihres Geliebten, die lebhafteste Theilnahme bewies, und ihren Verstand, ihre Einbildungskraft in Thätigkeit zeigte, um aus den einzelnen Zügen seiner merkwürdigen Persönlichkeit ein Ganzes zu gewinnen, sehr beschäftigt und zerstreut wurde. Nur selten kehrte die Stimmung zurück, in welcher sie jene erschütternde Frage über das Glück der Ehe that. So bemerkte sie einmal, welches seltsame Spiel des Zufalles sei, daß sie an dem-

selben Tage, wo die schönste Entscheidung gekommen wäre, in tiefer Trauer erscheinen müsse; eben so die Freundin in derselben Stunde, da sie den Freund des Geliebten finde.

Agnes fiel ein: was ist das Trauergewand? heute hat es Bedeutsamkeit, auch für uns, in dem Augenblick, wo eine Fülle von Glück über uns ausgeströmt ist: eine holde Frau, eine tugendhafte Gemahlin, die glücklichste Mutter, eine schöne und edle Königin wird betrauert. Aber am Begräbnißtage unsrer Fürstin waren wir Alle noch schwärzer, und hat Ihnen der Marquis gesagt, daß wir traurig waren?

Niemand, entgegnete ich lachend, als er selbst, der leere Platz der Gestorbenen däuchte ihm gar zu schreckhaft. Rosamunde wollte wissen, was das heiße, und so gab es neue Erzählung. Doch hub ich sie nicht an, als bis wir heimgekehrt waren, und endigte mit dem Zusatz: wir dürften nicht weiter so lyrisch verfahren, müßten einen Gang, einen Plan in unsere Erzählungen bringen. Rosamunde müßte so vollkommen unterrichtet sein, wie wir Beide, und ich hätte Alles aufgezeichnet, was mir der Marquis früher vertraut habe.

Agnes war außer sich vor Vergnügen darüber und verlangte ein wenig vorschnell, daß ich ihr das vollständige Heft noch diesen Abend schicken sollte. Ich machte hartnäckig Einwendungen, und zuletzt kam auch in ihr Gesicht etwas Bedenklichkeit, die holdseligste Verlegenheit. Ich sah in ihren Mienen die Frage, bis zu welchem Grade der Marquis sich mir vertraut habe? und sie begnügte sich

ganz mit meinem Versprechen, daß ich ihnen mein Heft, welches mancherlei Erscheinungen und Personen berühre, mit zweckmäßiger Auswahl vorlesen wolle. Mit welcher Stirn hätte ich hier die himmlischen Schilderungen des Marquis von seinen Nächten mitgetheilt? Die zartesten Frauen dürfen am wenigsten wissen und ahnen, daß das geheimste Glück, welches sie geben, je besprochen werden könne.

In der folgenden Nacht hatte ich einen Traum, der mein Glück fortsetzte, doch mir am Ende einen boshaften Streich spielte. Ich lag in der duftreichsten Frühe, nicht auf Moos an einem murmelnden Quell, etwa unter Erlen und Linden, sondern wie von lauter schwankenden Rosen getragen, und von den üppigsten Reizen aller Art, zwar natürlichen, doch überirdisch blendenden und phantastisch zusammengestellten umgeben. Nun ging es mir, wie öfters, im Traum konnte ich über den Traum reflectiren, und ich dachte mir, dies Alles sei der Wiederschein von dem Uebermaß der schwarzen Farben, die ich am Tage gesehn. Da traten zwei Frauen in die Nähe meines Lagers, Beide schwarz gekleidet; doch mußte ich gestehn, daß ich die Farbe eigentlich nicht schwarz nennen durfte, alle mögliche Farben brachen mit niegesehener Pracht aus ihr hervor und verschwanden sogleich wieder; die Gestalten waren Rosamunde und Agnes, ich erkannte sie so genau, bemerkte so jeden kleinen Zug an ihnen, wie noch nie im Wachen; ich verglich sie sorgfältig mit einander, was mir im Wachen nicht eingefallen war. Beide standen in der vollsten Reife jugendlicher Schönheit, ich wußte im Traum so-

gar ihr Alter, Rosamunde habe das vierundzwanzigste Jahr zurückgelegt, Agnes zwei Jahre mehr; und zugleich erinnerte ich mich im Traume, daß ich dies aus Berechnung wüßte. Wirklich hatte ich einmal aus den Umständen ihres Lebens ihr Alter ungefähr abgenommen. Voller war die Gestalt meiner Geliebten, schlanker und gleich hoch, nicht weniger blühend Agnes. Mein Bewußtsein erlosch nun fast gänzlich. Kaum verglich ich noch die reichen kastanienbraunen Haare der Geliebten, ihren fein geschnittenen rosenrothen Mund, und die noch reicheren bewegteren Locken von wechselnder Farbe, die volleren aufstrebenden Lippen ihrer Gefährtin. Mir war, als träte Rosamunde immer fester mir näher, als schwebe Agnes auf den flüchtigsten Augenblick nahe an mich und stehe auf einmal wieder fern und lächle. Nun breitete sich um beide Frauen der weichste Schmelz, die Farben im Gesträuch um mich her wurden so glühend, daß ich die Augen auf das festeste zudrückte, jede Bewegung der Luft war Zärtlichkeit. Ich fühlte, wie mein Arm die Geliebte umschlingt, meine Lippen glühen auf ihren. In dem Augenblick bricht ein mildes Tageslicht an, fern steigt in der Morgenröthe eine Gestalt auf, Rosamunde ist es, und an meiner Brust, umschlungen von meinem Arm liegt — Agnes.

Ich wachte mit einem heftigen Schreck auf, mein Blut schlug. Ich fühlte einen unbeschreiblichen Unmuth, erst über mich selbst, und bei Nachdenken über den Zufall, der im Traum Dinge in meiner Seele zusammenbrachte, welche allem meinen Trachten bei Tage so fern lagen, so durch-

aus widersprachen. Treuer lieben, so das Eine nur lieben konnte Niemand, wie ich, und bei mir ging die Sinnlichkeit einzig aus der reinsten Zärtlichkeit hervor; die frühere, weniger reine Leidenschaftlichkeit war längst und schnell an mir vorübergerauscht. Ich erklärte mir wohl, wie meine gestrigen Vorstellungen, daß ich Manches aus den Erzählungen des Marquis gegen die Frauen verschweigen müßte, den Traum herbeigeführt haben konnten; doch blieb er mir widrig und wie eine stille Beleidigung gegen die Freundinnen. Darum war er nicht ohne Einfluß auf meine Stimmung sogleich, auf mein Betragen gegen sie, und ist nicht ohne Wirkung auf unsere späteren Verhältnisse geblieben.

Am folgenden Vormittag fand ich Rosamunde allein, Agnes war mit Briefen an den Marquis beschäftigt. Ich weiß nicht, ob ich wegen des Traumes wirklich etwas verlegen und scheu war; aber gewiß war Rosamunde zärtlicher, traulicher gegen mich, wie jemals. Wäre der Traum nicht gewesen, so hätte ich dies mit Entzücken als natürlich erwartet. Wir sahen uns zum ersten Mal allein, es war der erste Tag nach der herrlichen Entscheidung.

Das Wort Du, sagte sie, ist das bedeutendste in unserer Sprache, es sollte nur für Menschen gelten, die sich für ein gemeinschaftliches Sinnen und Trachten im Leben entschieden haben.

Die leidenschaftliche Spannung, die mich am gestrigen Abend bald an ihr beunruhigte, bald beglückte, kam mir wie der letzte Kampf vor, welchen sie mit ihren vori-

gen Ansichten, Befürchtungen, mit ihrer überzarten Empfindsamkeit bestanden hatte. Aber nun ging auch die Ruhe selbst von ihr aus, so erquickend, so allbegnügend, ich fühlte bei mir, das möge die Ehe sein. Sie war in weißer Morgentracht, und ich gedachte jener Frühstunden, da ich sie zum ersten Mal so häuslich sah. Nun war sie, was mir damals vorschwebte, wie das Ideal einer deutschen Frau.

Wir sprachen ruhig über unsere Zukunft. Ich erklärte ihr, daß ich die diplomatische Laufbahn noch in diesem Sommer aufgeben, daß ich heute noch über meine Abberufung von hier berichten würde. Die Freude trat in ihre Augen, und dann sagte sie scherzend: ein Glück, daß Du Güter hast; oder wolltest Du, ich traue es Dir zu, auch ohne sie die meinen mit mir theilen? Ich hatte bei mir längst entschieden, daß der Marquis für sich Recht habe, vom Erbgut der Geliebten nicht leben zu wollen; ob ich für mich mit demselben Entschluß auch Recht haben würde, hatte ich mich nicht gefragt, und antwortete ihr dies.

Sie schüttelte ein wenig den Kopf. Da trat Agnes herein, um etwas zu fragen, einen unvollendeten Brief in der Hand. Rosamunde sagte: die Männer sind sich gleich, er ist wie der Marquis, wenn er nicht Güter hätte —

Das wußte ich, erwiederte Agnes lachend, das Glück begünstigt aber ihren Stolz, ich habe Nachricht, der Marquis ist nun auch reich genug, um mir gnädig zu sein. Ich wollte Sie nur fragen, bei meinem Bericht hier ward ich stutzig darüber, nannte er Ihnen niemals meinen Na-

men, und wie wußten Sie nicht sogleich, daß ich Agnes war?

Jetzt besann ich mich selbst erst, daß der Marquis sie nie mit dem Namen ihres ersten Gemahls, den sie natürlich noch jetzt führte, genannt hatte. Ich sagte ihr, daß er sie immer nur Gräfin Agnes genannt habe; wir belustigten uns über die unschuldige Intrigue, die uns, wie ich mich ausdrückte, der Titel von einer Ehe gespielt, die keine Ehe war. Agnes ging, ich ward anfangs bedenklich, ob ich übereilt gesprochen hätte, und fand, daß sie auf keine Anspielung in meinen Worten fallen könnte, so wenig ich dergleichen hatte machen wollen.

Leider meldete man Besuch von ein paar alten Bekannten, die nicht abgewiesen werden konnten, zumal, da sie Rosamunden mit ihrer unerbetenen Güte zuvorkamen. Ich zog mich zurück, um meinen Bericht an meinen Hof über den gestrigen Tag und das Gesuch um meine Entlassung abzufassen, damit ich die Stunden gegen Abend frei hätte.

Bei der unvollendeten Arbeit saß ich, als ich eine Zeile von Rosamunde erhielt. Komme so früh, wie möglich, schrieb sie, Agnes will, früh am Nachmittage, und Du solltest Dein Heft nicht vergessen. Sie ist verdrießlich über die Besuche, wir wollten hinausfahren, und irgendwo ungestört lesen.

Ich verschlang mein Mittagsmahl zwischen der Arbeit, mir däuchte, ich würde froher zu Rosamunde zurückkom-

men, wenn ich meine Freiheit schon eingeleitet hätte, und darum konnte ich das Gesuch nicht aufschieben.

Als ich hereintrat, erwarteten mich schon die Freundinnen, ich hatte meine Rolle in der Hand, Agnes wies auf sie: die Sybillenblätter meines Schicksals! Sie war ganz Unbefangenheit und Liebenswürdigkeit. Ich blieb zurückhaltender gegen sie, wie ohne den unseligen Traum der Fall gewesen wäre.

Als wir fuhren, freute sie sich über den Styl einiger Gebäude, wie des Zeughauses, des königlichen Schlosses; aber die Stadt war ihr zu todt und einförmig; und wie wir hinauskamen, die Spree bei Stralau, und in jener Gegend sollte unser Ziel sein, beklagte sie sich bitterlich über uns, wann endlich die Natur anfangen werde? Hätte ich sie gekannt, wie sie hier ist, betheuerte sie, da hätte ich wohl begriffen, wie öde Ihnen sein mußte, und ich hätte nicht soviel Mitleid mit Ihrer Liebe und mit Ihrer Eifersucht gehabt.

Ich vertröstete sie weiter obenhin auf die Spree, ohne mir selbst viel davon zu versprechen. Sie meinte auch, es sei des Wassers genug, daß es ein Strom heißen könnte, wenn es nur Ufer hätte. Wir suchten nach einem einsamen Platz, um unser Lesen zu beginnen: endlich entdeckten wir eine baufällige Laube, mit einem zerbröckelten festgegrabenen hölzernen Tisch; Rosamunde war mit Allem zufrieden, Agnes meinte, etwas Obdach sei genug.

Ich las, und wie horchten sie! Als der Marquis seine ersten Bilder von dem Oheim entwarf, lachte selbst Rosa-

munde lauter, was ihr selten widerfuhr; Agnes war stumm und zwang sich, und brach zuletzt heftig in Lachen aus, setzte aber sogleich hinzu: der gute Oheim war freilich so, doch hätte der Marquis ihn nicht so lächerlich beschrieben, wenn er schon damals sein Herz gekannt hätte. Ich bemerkte dagegen, daß dies schon der Fall gewesen wäre; doch als guter Erzähler habe er sich immer in die Empfindung versetzt, die er hatte, da er erlebte, was er erzählt.

Nun kam es zu den Beschreibungen von Agnes, von den ersten Gefühlen des Marquis für sie. Rosamunde wußte ihr Vergnügen darüber nicht genug zu äußern. Bald wiederholte sie ein besonders charakterisirendes Wort, bald drückte sie die Finger der Freundin und sah ihr bisweilen fragend und freundlich ins Auge. Agnes war wie ein liebliches Kind, erst wie ein wenig verlegen, nun bewegter und bewegter, und zuletzt sprach sie mit hervorbrechenden Thränen: wie hat er mich geliebt! so konnte nur er lieben! das ist die Liebenswürdigkeit, das Feuer seiner eignen Seele, die dieses Bild von mir schufen. Dann ergoß sie sich in Lob über mich, daß ich die Art, den Geist, Wort und Gebehrde des Geliebten so treu aufgezeichnet hätte. Wie war es Ihnen möglich, fügte sie hinzu, da Sie nicht wußten, daß es für mich war? Wie tief müssen Sie sein Freund sein, da Ihre Darstellung von ihm der Liebe genug thut.

Wir brachen mit dem Lesen ab, weil Rosamunde behauptete, daß Agnes zu sehr davon angegriffen werde, und außerdem sagte uns Allen die Umgebung wenig zu. Als

wir zurückkamen, waren wieder Besuche da gewesen. Ich hatte unterwegs die Gegend von Potsdam, besonders Sanssouci gelobt, wofür ich einmal eingenommen war, und welche durch das Andenken eines großen Mannes noch mehr galten, als durch ihren eignen wirklichen Reiz. Agnes zögerte mit keiner Veränderung und meinte, wir sollten sogleich dorthin ziehn, ich bliebe meiner diplomatischen Bestimmung doch nahe genug; und Rosamunde willigte ein, wenn sie morgen Vormittag die Besuche erwiedert und ein paar ihrer besondern Bekannten gesehn hätte.

Wir wohnten nahe an Sanssouci, und ich hörte von Agnes keine Bemerkung mehr über Oede der Natur. Freundlich und ohne Vergleich faßte sie jede Schönheit auf.

Mit dem Lesen meines Heftes durfte ich nicht säumen. Könnten je zu ihm Marginalien von Rosamunde und Agnes gefügt werden, ihre Bemerkungen während der Lecture: ich wollte gern meinen Text so im Schatten sehn.

Wir kamen zu der letzten Erzählung des Marquis, und hatten wir vorher schon manche neugierige Frage gethan, so waren wir nun fast so ungestüm, wie die beiden Abbés. Aber mit welchen sonderbaren Figuren ist der Marquis in Verbindung gewesen? Sie, sein Freund, was konnte ihm der Himmel Besseres geben? aber die Abbés, der Gesandtschaftsrath — die Männer werden mit viel heterogeneren Figuren vertraut, als die Frauen je wagen. Ich entgegnete, daß es zwischen Männern nur eines bestimmten Grundes von Rechtschaffenheit und Bescheidung

bedürfe, und die Verschiedenartigsten könnten Vertrauen gegen einander fassen.

Sie sollte nun die Erzählung fortsetzen, und fing an:

Den alten Reisekasten meines Oheims habe ich wirklich nie abschaffen können, es klebten ihm zuviel Erinnerungen der Vorzeit an, es that mir recht leid, wenn er so knarrte und seufzte. Ein feiner und höflicher Mann war aber der Oheim ohne Unterlaß, und wenn er bei seiner Ankunft so lärmte, war dabei eine Vorstellung von väterlichem Ansehn mit im Spiel. Als die seltsame Mahlzeit geendet war, und er allein mit mir sprach, wie dringend wurde seine Güte, daß der Marquis und ich uns vereinen sollten. Ich würde in Wahrheit, versicherte er ernsthaft, viel Gutes von ihm sagen können, wenn Sie nicht so übertrieben viel auf ihn hielten! Gräfin Nichte, das Weib soll dem Mann unterthan sein, doch auch der Diplomatiker bleibt ein Mensch.

Es gab viel Gewirre den Nachmittag über, noch eine geheime Conferenz zwischen dem fürstlichen Paar und meinem Oheim. Was, meinen Sie, war das Resultat? die Fürstin glaubte bei Verhandlung über die Vermählung ihres Vetters müsse ihr Hof eine Hauptrolle spielen, gewisse überaus wichtige politische Puncte wahrnehmen, und wer könnte dazu geeignet sein? ach, mein armer Marquis. Auch er sollte am folgenden Tage abreisen.

Die verwünschte Fürstin! Er hat freilich gemeint, daß ich sie wie sehr bewunderte, und sie ist eine treffliche, staatskluge Frau, er irrt sich aber, wenn er meint, daß ich mich

je mit ihr verglichen hätte. Mir sagte sie zuerst, daß der Marquis zu jener Gesandtschaft den folgenden Tag abreisen möchte. Es war keine Güte dabei in ihrem Gesicht, damals lernte ich sie richtig schätzen. Ich ärgerte mich, wie sehr, über meine Unvorsichtigkeit, über den fatalen buckligten Antiquar; die Fürstin hätte mir ohnedies den Geliebten nicht weggeschickt. —

Bald darauf kamen der Oheim und der Marquis zu mir. Jener rief mir zornig entgegen: ist es glaublich, Gräfin Nichte, er will morgen nicht mit mir abreisen! eine solche Sendung nicht zu wollen! Ich habe ihm einen Platz in meinem Wagen angeboten, für die ganze Reise konnten wir die beste diplomatische Unterhaltung haben, und welchen Grund führt er für seine Weigerung an? sollten Sie es denken? er habe nun einmal auf drei Monate Freiheit, Urlaub. Gewiß und wahrhaftig, als Gymnasiast hätte ich mich geschämt, wenn mir eine Arbeit aufgetragen wäre, unter dem Vorwand der Ferien sie abzulehnen.

Der Marquis lachte, so mürrisch er aussah. Von der Fürstin ist es eingefädelt, sagte er zu mir, daß ich von Ihnen hinweg soll; die List soll ihr nicht gelingen.

So verlassen Sie den Dienst? fragte ich ihn freudig. Er stand und schwieg, und blickte starr vor sich hin.

Nimmermehr! rief der Oheim, was für Grillen? Seht Ihr denn nicht, daß unsere Verbindung zu dieser Sendung die beste Einleitung ist, ihn zu meinem Nachfolger am Staatsruder zu machen?

Leider sehe ich, es ist nicht auszuweichen, sprach der Marquis, ich reise mit Ihnen.

Der Oheim umarmte ihn im Triumph seines Herzens. Kinder, rief er aus, es ist der glücklichste, der glorreichste Tag meines Lebens, verlobt euch noch heute, ich bitte euch!

Der Marquis hatte meine Hand gefaßt und sah mich schmerzlich an. Ich bin bereit dazu, sprach ich, und Sie reisen morgen; aber versprechen mir, so wie diese Sendung beendet ist, verlassen Sie den Dienst?

Um des Himmels Willen nicht, rief der Oheim darein, durch einen solchen Narrenstreich würde ja Alles zu schanden.

Ich reise, entgegnete der Marquis sehr ernsthaft, und werde ringen und schaffen. Mir geht Hoffnung auf bei dem diplomatischen Treiben; Sie sind mein, und sollen mein werden!

Ich verstand seinen Sinn, wir blickten uns lange stumm an. Bin ich denn hier, solche Possen anzusehn? rief der Oheim.

Der Marquis ward aufgesucht, er sollte zur Fürstin kommen. Sie sprach mit ihm von der Sendung, und war sehr zufrieden mit seiner Bereitwilligkeit. Ich hätte nicht geglaubt, sagte sie mir am andern Morgen, daß ich den Marquis so leicht von hier wegbringen könnte. Sie war heiter, der Fürst schien es noch mehr. Bei meinem Oheim wechselte Sonnenschein und Sturm. Halb verdrießlich, mich unverlobt zu verlassen, halb froh meinen Geliebten gefangen mit sich zu führen, nahm er von mir

Abschied. Der Marquis hatte mir gesagt, er sehe eine Verwickelung von Geschäften vor sich, deren Lösung ihm ein unabhängiges Vermögen verschaffen müßte; aber durch meine Brust gingen die heftigsten Schmerzen. Dennoch war es mir lächerlich, als der Arme zu dem Oheim in den seufzenden Reisewagen stieg.

Agnes lachte noch jetzt darüber, und wir lachten mit. Wie traurig und öde mußte Dir nun auf dem Schlosse sein! sagte Rosamunde; und wenn Du nun in der Einsamkeit nachdachtest, welcher Grille wegen der geliebte Mann die Verbindung mit Dir verschob, vielleicht für immer unmöglich machte, schadete es seinem Bilde nicht, fiel Dir nicht bisweilen die Möglichkeit ein, von ihm zu lassen?

Eben so wenig, erwiederte Agnes leicht, als dem Freiherrn, von Dir und Deiner Grille zu lassen. Den Staatsdiener konntest Du freilich nicht heirathen! gab ihr Rosamunde zurück; wie freut mich, daß mein Freund schon um seine Entlassung nachgesucht hat. Brav, rief Agnes, das habe ich von dem Freiherrn erwartet! und fuhr fort zu erzählen:

Dem Schmerze hange ich niemals nach. Ich hatte der Zerstreuung genug und ging frisch an die Arbeit. Am Tage ihrer Abreise war den Abend wieder mein Winzerfest. Bisweilen konnte ich die Thränen vor Freude und Schmerz nicht zurückhalten, wenn ich überlegte, welche Woche zwischen diesen beiden Sonnabenden lag. Allein ich war äußerlich froh und gesprächig mit meinen Winzern, wie sonst. In Thätigkeit verfloß der Herbst, und unter mei-

nen Studien in der Stille des Landlebens der größte Theil des Winters. Wann ein Brief von ihm ankam, war ein Festtag für mich, an ihn waren alle meine Gedanken gerichtet, ich schrieb ihm täglich wenigstens etwas. Viele geistvolle Briefe mit glänzenden Gedanken erhielt ich von der Fürstin, doch war mir bisweilen peinlich, ihr zu antworten, die schnelle Entführung des Geliebten konnte ich ihr nicht ganz verzeihn. Gesellschaft sah ich wenig bei mir, es gibt deren wenig in der Umgegend den Winter über, aber auch im Sommer vermied ich sie gern. Behagen fand ich nie an unsren geselligen Kreisen; als ich jung war, stürzte ich mich wohl gern flatternd und leicht in sie, er hat es so genannt; es thut mir leid, daß er mich noch so flach gefunden hat; ich kannte die Liebe noch nicht, und nun weiß er doch auch, wie viel besser mich seine Liebe gemacht hat. Der Pfarrer und seine Familie sind mir immer werth geblieben. Hätte der Marquis nur gehört, wie die allerliebsten Nichten ihn rühmten, jahrelang haben sie die Geschichten wiederholt, die er ihnen erzählt hatte. Sie sind beide an würdige Geistliche auf meinen Gütern verheirathet, und ich bin sicher, die Frauen Pastorinnen werden noch kichern, wenn sie ihn wiedersehn.

Mein Oheim kehrte gegen Ende des Winters zurück, höchst vergnügt, die Unterhandlung wegen der Vermählung des Fürsten glücklich beendet zu haben. Ich konnte ihm nicht abschlagen, ein paar Monate bei ihm zuzubringen. Er bewies mir noch mehr väterliches Wohlwollen und Vertrauen wie sonst, und was mich freute, um des Marquis

willen. Der habe sich, meinte er, bei dieser Sendung als seinen würdigsten Schüler gezeigt, und somit könne man nach Vollendung des Hauptpunctes, der sein Geschäft gewesen sei, die Verwickelungen, die sich daran knüpften, der Leitung desselben unbesorgt überlassen. Leider erfuhr ich zugleich, daß ihre Lösung ihn lange entfernt halten möchte.

In der langen Zeit, daß wir uns nicht wiedersahen, lebte ich einigemal bei der Fürstin, die mich wiederholt auf das freundlichste, dringendste einlud. Mir kam vor, als sei ich dort ihm näher, ich hörte oft über ihn reden, und diese geistreiche Frau redete gern von ihm. Sie dachte so zart oder fürstlich, daß sie mich nie durch eine irgend bestimmtere Frage zu einer Berührung meines Verhältnisses mit ihm aufforderte. Davon konnte ich sie nicht frei sprechen, eine kleine Bosheit hatte mit daran Theil, daß sie ihn so von mir bannte, und sie hätte doch erkenntlich dafür sein sollen, daß ich ihren Vetter nicht gewollt; denn sie hielt gar viel auf das fürstliche Blut. Aber ich verzieh ihr Alles, denn sie hatte den Marquis kaum leidenschaftlich und unerwiedert geliebt. Von dieser Leidenschaft war nun keine Spur mehr, und wie interessant ist eine Frau, die den Geliebten geliebt hat. Dort war nur die Heimath seines verhaßten Staatsdienstes, aber doch etwas Heimathliches von ihm, und so lebte ich gern bei der Fürstin. Meinen Oheim oft und auf längere Zeit zu besuchen, fiel mir unmöglich. Er drängte mich ungestüm darum, sein gnädigster Herr wünsche so sehr, daß ich nach seinem Aus-

druck den Glanz des Hofes der Neuvermählten vermehren solle. Dies war mir widrig, gewiß nicht, weil mich irgend reute, nicht selbst Fürstin geworden zu sein, aber die Prinzessin, die den von mir verschmähten Platz einnahm, war unerträglich; etwas gelehrter, wie ihr Gemahl, doch viel pedantischer; innerlich noch frostiger und hoffärtiger, wie er, und noch breiter über den Menschen, der ihr weit vor dem Fürsten gehe. Ich erledigte mich ihrer am besten, wenn ich bei einer Zusammenkunft alle mögliche Titel von Büchern, die mir einfielen, herrechnete. Sie ward eifersüchtig auf meine Gelehrsamkeit, ließ alle von mir genannte Bücher herbeischaffen, studirte; der Gemahl, wiederum eifersüchtig auf ihre Gelehrsamkeit, studirte mit, und ich hatte Freiheit. Diese kleine Nothhülfe habe ich ein paarmal brauchen können.

Seelenfroh war ich nur, wenn ich viele Monate ungestört hinter einander auf meinem Landsitze lebte. Da war die Gegenwart so heiter und meine Zukunft wollte hell werden, wie sie. Aus den Briefen des Freundes leuchtete mir der wahre Heldenmuth, womit sein feuriger Geist den verwirrtesten Schneckengang von Verhandlungen verfolgte, um das Ziel zu erreichen, wo ihm beliebte und genügte, mich sein zu nennen. Ich weiß nicht, schrieb er, wenn ich am Ziel bin, daß ich daran sein werde, weiß ich gewiß.

Ich gewann zuletzt auch seinen Trotz lieb und nährte in mir den Stolz, daß ich ihm nach so langem Aufschub durch seinen Stolz am Ende mehr geben wollte, als er

konnte. An Liebe konnte ich es nicht: aber so wie ich in seinen lehrreichen Briefen eine Spur entdeckte, daß ein Fach der menschlichen Kenntnisse ihn mehr oder weniger beschäftige, reize, war ich in meiner Einsamkeit hurtig dabei, mich darüber zu unterrichten. Erst habe ich gelernt des Lernens wegen, dann des Wissens, des Gegenstandes halber; man endet damit, daß man der Liebe wegen lernt.

Rosamunde erglühte und sprach: Du hast Recht! seitdem ich in Rom über deutsche Literatur gesprochen, verlor ich bei einem deutschen Buche nicht mehr den Gedanken, daß ich auch darüber sprechen würde, wiewohl wenig Hoffnung dazu war.

Hier war der Punct getroffen, wo es an mich kam zu reden. Bis in das mannichfaltigste Detail erzählte ich, wie ich durch die Irrgänge der deutschen Literatur von Rosamundens Liebe geleitet wurde. Agnes hörte mir freundlich zu, obgleich wir von ihrer Geschichte ganz abkamen. Sie ward nun mehrere Tage unterbrochen, die ich in Berlin abwesend sein mußte.

Als ich nach Potsdam zurückkam, erzählte sie mir von dem Besuch einer Dame, welcher die königliche Familie genau bekannt sei. Rosamunde besonders wiederholte mit innigem Vergnügen: so schmerzlich die Königin dort vermißt werde, dächten der König und ihre Kinder doch größtentheils mit heiteren Erinnerungen an sie. Ich erkenne, setzte sie hinzu, wo das Glück der Liebe einmal war, da blühet es durch alles Schicksal fort; eine glückliche Ehe bleibt ewig ein Glück.

Meine Freude über diese Stimmung und Ueberzeugung der Geliebten war voll und rein, doch mag sich in meinem Gesicht ausgedrückt haben, daß ich an ihre Frage bei dem Leichenzug zurückdachte. Aber der König hat unaussprechlich gelitten, setzte sie sehr bewegt hinzu; als man Hoffnung schöpfte, die Königin gerettet zu sehn, sprach er die Worte: sie würde genesen, wann sie nicht meine Frau wäre. So bitter fühlte er die Schläge des Schicksals und sah den drohenden härtesten als unausweichbar an.

Und doch, fuhr ich fort, könnten wir ihn fragen, ob er diesen Schmerz nur gegen einen Tag des Glückes mit ihr abkaufen wollte; was meinst Du, Rosamunde? Nicht gegen eine Stunde jenes Glückes, antwortete sie, und auch der Schmerz erhebt und stärkt die Erinnerungen des Glückes.

Ich äußerte meine Ungeduld, die Erzählung von Agnes zu Ende zu hören. Doch sie machte allerlei Zögerungen. Wissen Sie, fragte sie lachend, warum ich nicht wieder anfangen mag zu erzählen?

Agnes, ich bitte Dich, rief Rosamunde, lachte aber auch. Sie behauptet, daß sie in der Kunst zu erzählen weit unter —

Dem Marquis stehe? fragte ich. Beide lachten mehr. Unter dem Gesandtschaftsrath, sagte Rosamunde.

Wie, fuhr ich auf, wie kennen Sie den? Nun kam es heraus. Sorgfältig hatte ich von meinen Heften verschlossen, was die vertrautesten Geständnisse des Marquis enthielt. Der Gesandtschaftsrath und seine schöne Dame wa-

ren draußen geblieben unter Papieren und Landkarten und entdeckt worden, als die Freundinnen nach einem Plan der Gegend von Potsdam suchten.

Gut, erwiederte ich, daß der Zufall Sie mit dem Paare bekannt gemacht hat; ich trug Bedenken es einzuführen, und wer weiß doch, ob wir im Leben nicht wieder mit ihm zusammentreffen? Der Mann war ein diplomatisches Meisterstück, entgegnete Agnes; Du siehst, Rosamunde, von welcher Vollendung wir unsere Freunde zurückhalten. Doch ich muß die Rettung meines Freundes erzählen. Um so schneller, bemerkte ich, da Sie den Inhalt seines letzten Briefes uns nur in der geschichtlichen Ordnung mittheilen wollen.

Mein Oheim, begann sie, gab nie den Entwurf auf, den Marquis als meinen Gemahl, aber zugleich als seinen Nachfolger zu sehn. Ich wüßte mich nicht zu erinnern, daß er je einen Vorsatz, eine einmal gefaßte Absicht fahren ließ, und so oft ich von seiner Unablässigkeit litt, die der Marquis Zähigkeit nannte, muß ich gestehn, daß sie bei seinem wohlwollenden Gemüth vielmehr Gutes gestiftet, als Schaden gebracht hat. Das Land und der Fürst verdanken dieser Festigkeit, womit er die ganze Verwaltung sich unterwarf, und sie keinen Augenblick los gab, ungemein viel. Merkte er, daß er von einem Irrthum ausgegangen sei, so ergriff er plötzlich das Gegentheil, behauptete aber steif und fest gegen Jedermann, daß dies von Anfang an sein Wille und seine Ansicht gewesen sei. Nur einen Fehlgriff in seinem Leben gestand er ein, daß

er durch meine Vermählung mit dem alten Krüppel, wie ihm nun beliebte meinen ersten Mann zu nennen, mir einen Abscheu gegen die Ehe beigebracht habe; und wie oft ich ihm das Gegentheil betheuerte, ließ er von diesem Fehlgriff so wenig, wie von der übrigen durchgängigen Klugheit seines Thuns. Den Moment der Rückkehr des Marquis sah er mit Zuverlässigkeit als den Zeitpunct unserer Vermählung an, und wo derselbe zu seinem Nachfolger ernannt würde.

Eines Abends, da er zum Thee, wie er gern that, zu mir herüber kam, hatte er etwas Besondres vor. Als hier einmal, hub er mit seiner komischen Manier an, als hier einmal ein Donnerwetter überhört wurde, Gräfin Nichte, sieben Jahre ist es her, und noch sind wir auf dem alten Fleck. Ich kenne meinen großen einzigen Fehler, Sie werden mich ihn nicht länger entgelten lassen, und den Marquis heirathen. Damit ich seine Grille aus dem Wege schaffe, Sie wissen, daß mein nächster Vetter, der mich beerben sollte, dessen zum Glanz unserer Familie nicht bedarf. Was Ihnen zufallen sollte, davon ist hier nicht die Rede.

Er stand auf und klingelte, und bezeichnete dem Kammerdiener die Mappe, die vom Schreibtisch zu bringen sei. Ernst und feierlich schloß er auf, nachdem er während der Pause keine Sylbe mehr geredet hatte.

Hier ist, fuhr er fort, mein gestern untersiegeltes Testament. Den Marquis habe ich alle meine Güter vermacht unter der Clausel, daß Sie sich mit ihm vermählen. Sie haben sein Glück in Händen. Meinen Sie, daß er

nach meinem Hintritt genug haben werde, unabhängig von Ihrem Vermögen zu leben?

Ich küßte ihm gerührt die Hand, und hätte um Alles in der Welt ihm nicht begreiflich machen können, daß damit nicht alle Schwierigkeit gelöset sein werde.

Ich werde ihm, sprach er weiter, gar nichts von diesem Vermächtnisse melden, es könnte prahlerisch und ruhmredig aussehn, und die Ruhmredigkeit, wissen Sie, habe ich stets gemieden. Die Eitelkeit war nie meine Sache, zu meinen Verdiensten und meinem Rang paßt dergleichen nicht. Schreiben Sie, was geschehen ist; meiden aber auch, Ihre kindliche Ehrerbietung gegen mich zu stark auszudrücken.

Ich schrieb dem Marquis, daß ich in einer verzweifelten Lage sei; er wäre auf einmal ein reicher Mann geworden, und werde es nicht sein wollen, weil die Clausel dabei wäre, daß er mich heirathen sollte; und sei er kein reicher Mann, so wollte er mich auch nicht heirathen. Ernsthaft sprach ich dann über die Güte des Oheims, und fügte hinzu, daß er in dieser Sache mit der äußersten Schonung und mit Ehrfurcht gegen den alten wohlwollenden Mann seinen Entschluß fassen würde.

In seiner Antwort an mich, scherzte er blos darüber, daß wir dem Oheim noch ein langes Leben gönnen wollten, er aber bis dahin seine Vermählung mit mir nicht aufschieben könnte; auch sei doch zu handgreiflich, daß der Oheim mich als seine eigentliche Erbin betrachte und ihn

durch Ueberlistung verleiten wolle, doch von meinem Vermögen zu leben.

Dieselbe Wendung hatte er in einem besondern Schreiben an den Oheim gebraucht, und dieser fand Vergnügen daran, wiewohl ihn die Weigerung, sein Erbe zu sein, zu einigen harten Ausdrücken wider den Marquis veranlaßte. Ich werde ihn doch überlisten, betheuerte er gegen mich, nun ist es eine Ehrensache geworden. Ich war froh, daß es eine solche Wendung genommen, und machte den Oheim aufmerksam, mit welcher Ehrerbietung und Dankbarkeit sein edles Geschenk abgelehnt sei.

Sein Plan zur Ueberlistung ist mir nicht bekannt, vielleicht nicht reif geworden. Ich verließ ihn um diese Zeit, zu der Fürstin zu reisen. Diesmal blieb ich lange bei ihr, wir wurden täglich vertrauter.

Und der genialische Fürst, fragte ich, seiner erwähnen Sie gar nicht, wie benahm er sich gegen Sie?

Anbetend und feindlich, erwiederte Agnes lächelnd. Ich hatte gar nicht auf ihn gemerkt, bis die Fürstin mir vorwarf, daß ich das Unheil vollendet und ihn gar zum Poeten gemacht hätte. Auf meine Versicherung, wie ich davon keine Spur sähe, fragte sie, ob ich mich der Sonette nicht mehr erinnerte, die uns der Fürst vor einigen Tagen vorgelesen? Nicht wahr, entgegnete ich, aus dem Büchelchen mit goldenem Schnitt, von dem abgeschmackten Dichter, der endlich die Dame gefunden hat, die ihm Romantik, Christenthum, Hellenik? Mir sind einmal Damen unter die Augen gekommen, die ganz mit solchen Wor-

ten von den neuesten Dichtern besungen und angebetet waren, Unbilde der Natur, nicht Urbilder, wie die Anbeter sie nannten. Und doch, fiel die Fürstin ein, muß ich Ihnen sagen, Romantik, Christenthum, Hellenik sind Sie selbst, und der Dichter ist mein Gemahl. Er schreibt seine Gedichte auf das sauberste und läßt sie so zierlich binden.

Von dem Augenblick an war er mir unerträglich, und es währte nicht lange, so ließ er Anspielungen fallen, daß man die italienischen Sänger mit Lust und Empfindung gelesen haben könnte, ohne von dem Idealen in ihnen durchdrungen zu sein, was überhaupt der weiblichen Natur so ziemlich unerreichbar scheine. Auf die Art führte er fleißig einen kleinen Krieg gegen mich, und ich hatte nichts dawider, weil die Fürstin dadurch veranlaßt ward, sich mit Freiheit über ihn zu äußern.

Sie jammerte mich sehr; Geringschätzung gegen den Mann, mit dem man für immer verbunden ist, muß schrecklich sein. Ich hatte soviel Mitleid mit ihr, daß ich fast hätte wünschen können, ihre Liebe sei von dem Marquis nicht unerwiedert geblieben.

Sie mochte fühlen, was in mir vorging, sie nahm einst meine Hand, sagte bewegt: und wenn ich ihn vergleiche mit dem echten Manne, mit — Liebe, Sie sind nicht ganz offen gegen mich. Warum gedachten Sie noch nie Ihres Verhältnisses zu dem Marquis? Sagen Sie mir, vergebens suche ich den Grund zu errathen, warum sind Sie nicht mit ihm vermählt?

In der letzten Zeit hatte ich eine solche Frage gewünscht, es war mir drückend, daß ich das Einzige meines Lebens, worüber ich ihr Vertrauen beweisen konnte, nicht gegen sie berührt hatte. Ohne ihre bestimmteste Aufforderung dazu war es nicht möglich; ich war nicht gewiß, daß ich ihr Herz durch meine Offenheit gar nicht verwundete, wenn mir gleich ihre Leidenschaft für den Marquis ganz erloschen schien.

Sie hörte mich mit der innigsten Theilnahme, mit den edelsten Regungen; und wollte irgend ein Neid über mein Glück bei ihr aufkommen, so schlug sie ihn wenigstens gleich nieder. Zweideutig war mir, wie sie den eigentlichen Grund, warum der Marquis sich nicht mit mir vermählte, aufnehmen werde. Ich erwähnte seiner, ohne ihn zu mißbilligen, gut zu heißen. Sie maß mich mit einigem Befremden im Blick, erröthete und sagte rasch: Richtig, das ist er, daran erkenn ich ihn, so stolz liebe ich die Männer. Ich wäre hier nicht unparteiisch, meinte sie, sonst müßte ich von dieser Gesinnung des Geliebten entzückt sein.

Sie beobachtete jetzt nicht den geringsten Rückhalt mehr, und sprach über ihn, wie sein Bild in ihrer Seele war. Ich hörte ihr unaussprechlich gern zu, sie fühlte sich so frei und stark, weil sie sich selbst bezwungen hatte. An ihrem edlen Wesen empfand ich etwas, ich möchte es den Stolz des Edelmuthes nennen. Auf Augenblicke verfiel sie in ein Nachsinnen, man sah ihr an, sie machte einen Plan, an dem sie Freude hatte.

Da in meinem Leben und in meinem Geiste nichts

von einiger Bedeutung vorging, was ich dem Marquis nicht meldete, so beschrieb ich ihm diesen Auftritt mit der Fürstin recht ausführlich. Ich war schon wieder in der Einsamkeit meines schönen Landgutes, als ich seine Antwort darauf erhielt; er schrieb mir überhaupt seltener, kürzer als ich ihm; nicht deshalb, glaube ich, weil er mehr Geschäfte und Zerstreuung hatte, als ich; sollte überhaupt, wenn Liebende einander, ihrer Liebe, gewiß sind, uns nicht mehr Bedürfniß bleiben, sie auszudrücken, als den Männern?

In seiner Antwort äußerte er Vergnügen über den Beifall, den sein Grundsatz bei der Fürstin gefunden, die sich auf männlichen Stolz verstehe. Mir gefiel eben dieser Zusatz nicht, vor allen, da er mich gleich darauf bat, die Fürstin nicht zu hoch und rein zu nehmen. Eine Warnung, die ich nun erst ganz verstehe, nach dem, wie er zu Rom geurtheilt hat, daß ich damals auf meinem Landsitz mich gegen sie in Schatten gestellt hätte.

Eines seiner folgenden Schreiben fing mit den Worten an: Ich merke, die Fürstin hat die Hand im Spiel, sie will edelmüthig und Wohlthäterin sein, das mag hingehn, sie ist im Grunde nur Mittel, mir schnell zu verschaffen, was mir längst gebührt. Er berichtete mir darauf bestimmt, daß aus einer Masse von Gütern, die zwischen beiden durch die letzte Vermählung verbundenen Fürstenhäusern streitig wären, ihm für die mühsame und glückliche Auseinandersetzung des Zwistes, von Anfang des Geschäftes ein beträchtliches Landgut versprochen sei, wie er schon damals erwähnt habe. Als nun in den letzten Monaten das

Geschäft bis auf eine kleine Häkelei durch ihn abgewickelt worden, wäre von beiden Seiten Achselzucken eingetreten und einige Bedenklichkeit wegen des versprochenen Geschenkes erhoben. Er sei Feuer und Flamme geworden und habe doch aus Klugheit und Liebe an sich gehalten. Auf einmal stimmten nun beide Höfe einen andern Ton an, wären die Großmuth selbst und geneigt, ihn fürstlich zu belohnen. „Sie geben mir," schrieb er, „noch ein Landgut zu dem versprochenen, es ist mir gleichgültig, eitel, denn mit dem einen habe ich Dich. Lieber entbehrte ich das zweite; ich will an irdischem Gute nur, was mir Noth thut, und was ich verdiente. Aber ich erkenne hier die Fürstin, nur sie konnte die Höfe mit solchem Nachdruck an ihre Pflicht und Ehre gemahnen!"

Auf ihn schien ihr Benehmen wenig Eindruck gemacht zu haben, ich dagegen war und bin davon sehr gerührt. Meine Unterredung mit ihr wurde mir noch merkwürdiger, ich wußte nun, worüber sie auf Augenblicke nachgesonnen, und empfand das Schöne in dieser Güte, diese echte Liebenswürdigkeit einer fürstlichen Frau mit aller Lebhaftigkeit.

Von meinem Oheim bekam ich gleich darauf ein Brieflein: sein gnädigster Herr sei großmüthig gegen den Marquis gewesen, dieser Großmuth stehe er billig nach, nehme das Siegel von seinem Testament zurück, doch wolle er, daß seine Güter nun allein an mich fallen sollten. Er sehe, daß der Himmel alle seine Thaten krönen wolle, die Vermählung müsse in seinem Palais gefeiert werden, und sein

gnädigster Herr hätte gewiß meinen Gemahl zu seinem Nachfolger bestimmt, da er ihn so großmüthig dotire.

Der gute Oheim! ich benahm ihm nichts von seiner Freude, aber er wollte doch auch gar nicht merken, daß die Schwierigkeit nicht in seinem gnädigsten Herrn lag, sondern darin, der Marquis und ich wollten nicht an die Galeerenbank!

Der Fürstin schrieb ich nichts über die nahe Entwickelung unsres Schicksals, ich wollte sie vorher sehen, und hören, auf welche Art sie derselben erwähnen möchte. In den ersten Tagen, die ich wieder mit ihr verlebte, sagte sie nichts davon. Da konnte ich mich gegen ihre Güte und Freundlichkeit nicht länger verschlossen halten. Doch verschwieg ich, was der Marquis ihr zuschriebe. Sie äußerte, daß sie halb davon gehört habe, es freue sie, daß ein solcher Mann durch eine Kraft das ersetze, was die Gunst des Glückes ihm weniger als seiner erwählten Gemahlin verliehen hätte. Dies sagte sie zu leicht, nicht so innig, als ich erwartete; der Marquis würde gar gesagt haben, ein Zug in ihrem Gesicht hätte eine Neckerei verrathen, daß ihr Wollen erreichte, was sein männlicher Stolz und meine Liebe seinem Verdienste beilegten.

Jeden Tag erwartete ich nun die Nachricht, daß er ganz am Ende sei und zu mir eile. In dieser Ungeduld, wie konnte ich anders, als ungeduldig sein, dem Ziel so nah, nach welchem ich viele Jahre gerungen, und noch nicht an demselben, kommt die leidige Nachricht, daß ihm die Documente zu den beiden geschenkten Gütern freilich schon

übergeben wären, das Geschäft überhaupt verwickle sich indeß noch wieder am Schluß, Urkunden müßten noch wieder in Italien aufgesucht, und ein paar Nachkömmlinge ebendaselbst von ehemaligen Besitzern des größten Theils der Gütermasse befragt, zur Einwilligung beredet werden. Seine persönliche Gegenwart sei zu einem sichern Erfolg nöthig und so werde er noch auf Monate von mir geschieden bleiben.

Da stieg meine Ungeduld zu einem solchen Grade, daß ich auf meinem Landsitze, bei dem Oheim, bei der Fürstin, an keinem mir bekannten Ort ausdauern konnte. Ich antwortete ihm, daß ich nach Böhmen reise, wo ich nicht weiter von ihm entfernt wäre. So kam ich zu Dir, Rosamunde, Du hast mir die Pein der Ungeduld vergütigt.

Ich erhielt in Böhmen nur zerstreute, kurze, abgerissene Zuschriften von ihm. Er war selbst in solche Ungeduld verfallen, daß er es nicht mehr der Mühe werth hielt, mir zu schreiben; gewöhnlich schloß er mit den Worten: Ich sollte bei Dir sein und muß diese nüchternen Buchstaben malen. Zu Berlin endlich erhielt ich einen ausführlichen, ruhigen Brief, der mir von Prag dahin gefolgt war. Ich habe ihn zurückbehalten, bis die Ordnung der Geschichte an ihn käme; so muß ich ihn holen.

Als sich Agnes entfernt hatte, sagte Rosamunde: der Marquis ist ein echter Italiener und hat doch schon in Deutschland mehr von dem Deutschen angenommen, als Du von dem Italiener, obgleich Du in Italien aufgewach-

sen bist. Dank Dir, daß Du so deutsch bliebest. Ich entgegnete ihr, daß diese Vergleichung weder auf einen stärkeren Charakter in mir, noch in der Deutschheit, als in dem Marquis und dem italienischen Wesen schließen lasse. Hätte ich eine Italienerin geliebt, wie mein Freund eine Deutsche, so hätte ich unstreitig viel mehr von meinem Volk eingebüßt, als er von dem seinen. Nun fügt es sich schön, sagte Rosamunde, in Agnes ist soviel Südliches, in ihrer Einbildungskraft, der beweglichen Fülle ihres Lebens; ich kenne keine Deutsche, die sich für den Marquis geeignet hätte.

Indem kam die Gräfin zurück mit dem Brief. Wir gehen hier ganz nach der Wahrheit der Geschichte, sprach sie, und so ist meine Pflicht, das Schreiben des Marquis buchstäblich vorzulegen:

„Es ist mir lieb, daß Du in Prag lebst. Ich weiß Dich gern an einem Orte, der einen bedeutenden Charakter hat. In eine Stadt mit einer merkwürdigen Vorzeit gehörst Du hin, oder in Deine, die von Dir beseelte Natur. Du jammerteſt mich in den beiden flachen Residenzen, mit welchen Du in der letzten Zeit gewechselt hast."

„Ich werde nicht weiter in Italien hineingehen, und von Mailand aus den Zweck meiner Reise erreichen."

„Die Muße, worin ich hier lebe, fülle ich größtentheils mit Erinnerungen aus. Wann wir verbunden sind, wieviel werde ich Dir aus meinem Leben zu erzählen haben. Noch waren wir nie in solcher Ruhe und Muße zusammen, daß wir mit etwas Anderm, als uns beschäftigt sein konnten."

„Deine letzten Briefe greifen in die Erinnerungen ein,

die mich hier umgeben. Der Freiherr, dessen Du gedenkst, ist einer meiner liebsten Bekannten, mein treugesinnter, zartfühlender Freund, und die Gräfin W—g, sollte ich sie nicht auch kennen? Heißt sie nicht Rosamunde? Eine deutsche Gräfin Rosamunde sah ich einst hier in Mailand, damals, wie der Fürst mich nach der deutschen Grenze beschieden hatte, und ich in Mailand schon wieder eine neue Bescheidung erhielt, weil er unschlüssig geworden sei, ob er doch nicht nach Rom und Neapel gehen werde. Den Familiennamen jener Gräfin habe ich schlecht gehört oder vergessen. Sie war jung und schön, sie hätte mir selbst damals, als ich nur das Verlangen nach Dir im Herzen trug, beinahe schöner wie Agnes gedäucht, wenn diese nicht durch den Wechsel ihren Reiz so zu mehren wüßte, daß die Berechnung aufhört. So wenig die Deutsche sprach, verrieth sie Geist und Kenntnisse; doch war sie so schwermüthig, und blickte oft so traurig, als weder ihrer Jugend noch ihrer Schönheit geziemte. Die galante Welt machte über sie den Scherz, daß ihr Lieblingsspaziergang auf einen Kirchhof sei."

Rosamunde lächelte und war bewegt. Mir war die Berührung dieser Seite nicht angenehm, und ich fiel mit der Frage ein: über mich nichts mehr?

Sie kommen eben an die Reihe, fuhr Agnes fort:

„Daß die Gräfin dem Freiherrn meinen Namen nenne, daß sie ihn grüße im Andenken jener trauten Abende, wo ich auch von Dir nicht geschwiegen habe."

Das nennt er nicht schweigen! unterbrach sich Agnes;

und ich dachte bei mir: wenn Du wüßtest, wie viel weniger er geschwiegen hat nach einem freiherzigen Entschluß.

Wenn er, sprach sie weiter, meinen letzten Brief erhält, Verwunderung über Verwunderung. Ich in Berlin, der Freiherr ein Bräutigam, die schwermüthige Gräfin seine Braut, das heiterste Dreiblatt; und ich bekannt mit allen seinen Plaudereien über mich und unsre Liebe und mit seiner werthen geheimen Gesellschaft.

Nach diesen Worten fuhr Agnes fort zu lesen: „Wäret Ihr, Du und Er, Repräsentanten der deutschen Nation, ich gäbe Dir gern zu, was Du mir durch Trotzen und Schmeicheln nie hast abgewinnen können, daß sie das herrlichste Volk sei. Er war so fein, und doch so männlich, so klug, umsichtig, berechnungsvoll, und gleichwohl treu und wahr; bisweilen wollte ich rasend über seine Fassung werden, schalt ihn bei mir selbst nüchtern; auch das mochte ihm nicht entgehn, eben dann sagte er etwas so tief Empfundenes und klar Gedachtes, daß ich mit meiner Leidenschaftlichkeit und dem Wirrwar meiner Gedanken mich innerlich schämte. Ich glaube, auch dies entging seinem Falkenblicke nicht. Ich erinnere mich, daß er ein paarmal, wenn ich in jenem Zustande war, die lakonische, befehlende, herrschsüchtige Haltung, die ich, wie mancher Italiener, leicht im Verkehr habe, unter besseren Namen schilderte und lobte."

„Schon vergnüge ich mich mit dem Einfall, daß jene mailändische Rosamunde Deine Gräfin, und so auch diejenige sei, die offenbar, wenn Du es gleich nicht sagst, sehr zärtlich für meinen Freiherrn gestimmt ist. Wenn Du

ihn siehst, schau nicht zu tief in seine blauen Augen; auch der ehrlichste Mann ist in Hinsicht auf schöne Frauen nicht mehr ehrlich.“

Da haben wir den Italiener und den Wildfang, sagte Agnes; er weiß nicht, wie seine schwarzen Augen festhalten. Sie las weiter:

„Du findest in ihm ein blondes Gegenstück zu mir. Auf eines mache ich Dich aufmerksam und wünsche darüber durch Dich ein Licht zu bekommen. Er hat eine Eigenheit, nur aus Wohlwollen gegen ihn nenne ich sie eine tugendhafte Empfindsamkeit. Ich kann nicht helfen, mir schien das wie ein jüngferlicher Zug, ja, wie ein Zug von einer alten Jungfer. Mache mir begreiflich, ob dergleichen bei vorzüglichen deutschen Männern häufig? Soviel sehe ich ein, wäre ich eine Frau, mir könnte diese Empfindsamkeit an einem Mann gefährlich werden.“

Agnes las dies Alles etwas komisch, und beide Freundinnen brachen zuletzt in Lachen aus. Der Brief gab zu der lebhaftesten, anmuthigsten Unterhaltung, zu den heitersten Erwartungen Anlaß, daß das Schicksal so gutmüthig und witzig, wie bisher seine Intrigue mit uns fortspielen werde. Rosamunde war unerschöpflich in ihrer Freude, daß der Marquis mich also aufgefaßt habe. Nur von einem Zuge in mir, der an alte Jungfern erinnere, wollte sie nichts wissen. Agnes, rief sie lachend, da müßte der Baron ja uns ähnlich sein? Doch nein, Du warst vor Zeiten eine Ehefrau. Ich dachte an das Geheimste in den Erzählungen des Marquis.

Unsere Briefe wurden von der Post gebracht. Alles gut, rief Agnes, er geht nach Wien, wo die letzte Genehmigung seiner Resultate geschieht, ich soll zu ihm eilen; „und dann auf Deinen Landsitz, zur immerwährenden Lust. Ihn lieb' ich am meisten von allen unsren Besitzungen; kaum kann ich mir denken, daß mich nun von Dir nichts mehr vertreiben kann. Nun kümmert uns keine Constellation aus fürstlichen Figuren. Von Wien aus fodere ich meinen Abschied."

Agnes las diese Zeilen mit unnennbarem Triumph. Morgen, setzte sie hinzu, will ich fort; und Du, Rosamunde, reisest mit mir? Doch freilich, Dein gestrenger Herr ist noch ein diplomatischer Leibeigner!

Sorgen Sie nicht um mich, entgegnete ich, dieses Schreiben mit dem großen Siegel habe ich heute erwartet, wir wollen sehen, ob ich meine Freiheit nicht früher habe, als ihr gestrenger Herr.

Ich erbrach das Siegel, beide Frauen sahen zugleich mit mir hinein, und ehe Rosamunde und ich zur Hälfte waren, rief Agnes schon: Freiheit! Freiheit!

Wir reisen zusammen nach Wien, erklärte ich, nur zwei Tage Rast; und Du, Geliebte, wenn sich dort Agnes und der Marquis verbinden, wir lassen uns nicht zuvorkommen?

Eine und dieselbe schöne Stunde führe uns Alle, sprach Rosamunde: doch Agnes rief, halt! mein alter Oheim ist auch dabei. In seinem Hause ist meine Hochzeit, seid so gut, laßt die Eure dort zugleich sein, und die Freude

des alten Mannes ist unbegrenzt. Wir waren bereit dazu, da weder Rosamunde noch ich auf nahe Verwandte Rücksicht zu nehmen brauchten.

Frohere Menschen sind nie von Potsdam nach Berlin gefahren, als wir drei. Hier hatte ich mit einem Vormittag genug zu den Abschiedsbesuchen, wir waren fertig zur Reise auf den folgenden Tag, von dem sonnenhellsten Wetter begünstigt.

Es konnte nicht fehlen, daß in unsrem Gespräch wiederholt die Bemerkung vorkam, wie hier am Trauertage der Monarchie sich unser Glück zum Theil entschieden habe, und dann beinahe täglich durch neue Entdeckungen vermehrt, durch neue Nachrichten vollendet sei.

Die Königin, sprach Rosamunde, war eine Erscheinung, die unserer Liebe zur Seite stand, wie ein schützendes Wesen. In ihrer Nähe, rief ich, sah ich Dich zum ersten Mal wieder, sie war der Stern, der uns zusammenführte.

Und warum muß sie uns nun verschwunden sein, erwiederte Rosamunde gerührt; wohin deutet dies? warum zog uns ihre Leiche vorüber, als sich unser Leben kaum ganz zum Glücke vereinet hatte?

Glaube mir, fiel Agnes ein, das bedeutet, Euer Glück bedürfe ihres Schutzes nicht mehr. Da wir aber unsre Heiterkeit mit der Trauer um sie her begannen, wollen wir unser Leben in Berlin nicht enden mit ihr?

Wir verstanden ihre Frage und gingen nach dem Dom. Die Leiche stand dort, bis ihr Begräbnißplatz in Charlottenburg fertig war.

In die kleine mit schwarzem Tuch ausgeschlagene Sakristei brach mit Gewalt der Sonnenschein durch ein einziges hohes Fenster von oben her. Blumen standen um den Sarg, die nur halb blühten. Sie und das Licht, die allenthalben das Leben erheitern, waren hier nur wie Erinnerung der Heiterkeit, und vermehrten den Eindruck von Hingeschiedenheit des reichsten Lebens. Wir faßten den Eindruck stumm auf, und gingen um den Sarg ohne einen Laut.

Rosamunde verließ zuerst die Sakristei. Sie war tief bewegt. Wie anders war es, sagte sie mir draußen mit Thränen, wenn wir sonst ihr nahten!

Wir hatten uns vorgenommen, auch das Gewölbe zu besuchen, die Gruft des königlichen Hauses. Als wir hinabgestiegen waren und der erste Blick uns die unordentlichste Anhäufung von Särgen verrieth, sagte Agnes: es ist brav von dem König, daß er hier seine Gemahlin nicht wissen will! Welches feuchte, unedle Gewölbe, welche Vernachlässigung der Todten!

Nicht einmal eine Zeitfolge, wie sie gelebt hatten, war hier den Todten gegönnt. Viele der Särge waren verwittert, und die Gebeine, deren Behausung gänzlich verfallen war, hatte man in einen dunklen Winkel aufgehäuft. Auf einem einzigen alten Sarge lag ein Ritterdegen, und erinnerte allein daran, daß hier ein Geschlecht ruhte, aus welchem viele Helden hervorgingen, Häupter einer Monarchie, die vor allen die kriegerische heißen kann. Ich freute mich, daß ich in der Nähe den Sarg des Louis Ferdinand erblickte. Vor Ausbruch des Krieges hörte ich

ihn einmal seinen Widerwillen ausdrücken, daß man ihn in den feuchten schwarzen Keller hinabtragen würde. Schon war er dort und hatte selbst für Feldherrnruhm, nach welchem er am heißesten strebte, nicht lange genug gelebt.

Meine Gefährtinnen ließen mich nicht länger weilen, sie waren zu beängstet von dem wüsten Orte. Als wir an das Sonnenlicht kamen, äußerten wir Alle unser Bedauern, daß wir nicht aus der Sakristei sogleich wieder unter die freundlichen Bäume hinausgegangen waren; und wir gingen so schnell zu unsrer Wohnung zurück, als wären wir übereingekommen, daß wir dort durch ungestörte Mittheilung uns von der Verstimmung befreien müßten.

Agnes war am lebhaftesten unwillig. Ich hatte noch keine Fürstengruft gesehn, brach sie aus, indem sie den Shawl ablegte; immer mißfiel mir schon, daß man die Beherrscher eines Volkes und ihr Geschlecht in die Tiefe versenkte.

In hoher freier Gegend, von allem Volke geschaut, über das Leben emporragend, sei die Stätte, wo die Könige ruhn. Wodurch sie Könige waren, die Idee stirbt doch nie, leitet und vereint immerfort die Völker; und daß es ein einziges Geschlecht gibt, durch welches, mit welchem die Idee mächtig wird, daß dieses Geschlecht sich mehr als irgend ein andres wie blutsverwandt, ein in sich geschlossenes Ganzes, mit einer und derselben großen und reinen Gesinnung, mit einer Ehre, die sie alle fördern, betrachten soll, ich wüßte nicht, wo dies besser ausgedrückt werden könnte, als durch ihre Begräbnißstätte?

Ein Wappenschild an allen Särgen spricht die Gemeinschaft aus; an den Ahnherrn leuchtet es am höchsten. Sie stehn in der Mitte des hochgewölbten Saales, im Hintergrund, am erhabensten. An den Seiten, so wie sie entsprossen, steigen von ihnen die Nachkommen herab; die zuletzt Verstorbenen stehen am niedrigsten, uns am nächsten, so wie wir eintreten.

Durch Vermählung sind immer neue Geschlechter in das Haus gekommen, ihre Wappen deuten uns an, wie das alte Stammesgemüth eine neue Farbe in sich aufnahm, wie durch neue Familienverbindung das Verhängniß der Völker sich in andrer Richtung webte.

Worte von Gewicht, Sinnsprüche der nun Ruhenden, mancherlei Zeichen, offenbaren uns, über ihren Häuptern in Marmortafeln der Wand gegraben, wie der Einzelne mit seiner Zuthat den Geist der Ahnen fortpflanzte.

Die ganze Anhöhe ist geweiht, wie der Bau selbst. Ein volles freudiges Leben ergießt sich an ihr herab, steigt an ihr hinan. Was nur Schönes da gedeihen will, ist auf ihr versammelt.

Agnes, rief ich aus, Sie beleben die Idee vom Königthum selbst durch den Tod; und was sind Königreiche ohne diese Idee?

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Woltmann, Karl Ludwig <<von>>,

Karl Ludwig v. Woltmann's sämmtliche Werke

Bd.: Achte Lieferung

1827

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.hist.o.48(14

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11741292-6